

Geo.u.
127
b-1

40. Geo. u.

127 3/4

Höhler



Bayer. Staatsbibliothek München

Aus der Bibliothek

Gottfried Merzbacher

1926

21

h. 6re

<36611440390018

<36611440390018

Bayer. Staatsbibliothek

Die
Trachten der Völker
in Bild und Schnitt.

Trachten der Völker

in Bild und Zeichnung

Die
Trachten der Völker
in Bild und Schnitt.

Eine historische und technische

Darstellung der menschlichen Bekleidungsweise

von den ältesten Zeiten bis in's neunzehnte Jahrhundert

und

zugleich ein Supplement zu allen vorhandenen Kostümwerken

für darstellende Künstler, Maler, Kostümiere und Forscher auf dem Gebiete der Trachtenkunde

von

Carl Köhler,

Historien-Maler in Nürnberg.

Mit zahlreichen planotypisch ausgeführten Illustrationen nach Original-Zeichnungen des Verfassers.

Erster Theil:

Die Völker des Alterthums.

Dresden 1871.

Verlag von Müller Klemm & Schmidt.

(Exped. der Europ. Modenzeitung.)



DEM HOCHVERDIENTEN FORSCHER

auf dem Gebiet der Kostümkunde

HERRN

❧ JAKOB FALKE ❧

HOCHACHTUNGSVOLL

GEWIDMET.

VORWORT.

Unter den sämmtlichen Zweigen der Alterthumskunde ist wohl keiner schon so vielfach durchforscht und bearbeitet worden, als die Tracht, die Kleidung der Völker oder das Kostüm im engsten Sinne des Wortes. So Vieles und Grosses aber auch auf diesem unermesslich weiten Gebiete bisher geleistet wurde, so ist dennoch — zumal was die Spezialitäten an den einzelnen Trachten anbelangt — unendlich Vieles davon theils noch nicht vollständig, theils aber noch gar nicht ermittelt.

Zu den bis jetzt am wenigsten beachteten Theilen der Trachtenkunde gehört unstreitig die **Lehre von dem Schnitte** der verschiedenen Gewandungen, was um so auffallender ist, als gerade dieser Theil für den wichtigsten der besagten Wissenschaft angesehen werden muss, falls es sich um eine gründliche Kenntniss der verschiedenen Trachten handelt.

Die Form eines Kleidungsstückes hängt so wesentlich mit dem Schnitte desselben zusammen, dass, wenn dieser nicht richtig getroffen ist, das Gewand trotz aller sonstigen Genauigkeit in Herstellung der Verzierungen etc. niemals so sitzen kann, dass es einem der betreffenden Zeit entstammenden Vorbilde in allen seinen Theilen vollständig gleicht.

Hieraus ist auch erklärlich, weshalb keines von allen vorhandenen, wenn auch an sich noch so vortrefflichen Trachtenwerken ausreicht, um die Verrfertiger von historischen Kostümstücken in den Stand zu setzen, dieselben **richtig**, das heisst den jeder Zeit entstammenden Gewändern in allen Theilen völlig ähnlich nachzubilden.

Das Studium der Schnitte der Kleider früherer Zeiten ist daher allen Denjenigen unentbehrlich, welche mit Beschaffung derartiger Kleidungsstücke zu thun haben, zunächst also ein Bedürfniss aller **Kostümiere** und vorzüglich derer, welchen die Anfertigung von Theater-Kostümen obliegt.

Aber auch **für den Künstler** hat die Kenntniss der Kleiderschnitte insofern einen hohen Werth, als ihm dadurch die Herstellung richtiger Modelle bedeutend erleichtert, ja oft sogar erst möglich gemacht wird.

Ferner ist das Studium alter Kleiderschnitte auch höchst lehrreich für alle diejenigen Handwerker, welche sich mit Anfertigung von Bekleidungsgegenständen überhaupt beschäftigen, indem es bei ihnen neue Ideen erweckt und so anregend auf ihren Erfindungsgeist wirkt.

Endlich ist die Geschichte der Entwicklung der Kleiderschnitte auch noch wichtig für den **Forscher** auf dem Gebiete der Trachtenkunde, weil die Entwicklung der Tracht mit derjenigen des Schnittes der Gewänder stets Hand in Hand geht, ja sogar dadurch bedingt wird.

Dem vielseitig hervorgetretenen Bedürfniss nach Schnitten für Kleidungsstücke früherer Zeiten abzuhelpen, ist nun der Zweck dieses Buches, das hier nach gewiss im wahren Sinne des Wortes „ein Supplement zu allen bis jetzt vorhandenen Kostümwerken“ bildet.

Da für die Darstellung des Schnittes historischer Kleidungen beinahe noch gar nichts geschehen ist, mir also nicht die Resultate früherer Forschungen als Anhalt dienen konnten, so habe ich jeden der verschiedenen Schnitte entweder nach gleichzeitigen bildlichen Darstellungen durch vielfache Versuche möglichst genau ausgemittelt, oder auch von ächten Kleidern abgenommen, die den in Rede stehenden Zeiten und Völkern entstammen.

Zum Erstenmale sind übrigens die in diesem Werke vorkommenden zahlreichen Illustrationen auf **planotypischem** Wege hergestellt, — eine erst in der neuesten Zeit durch die artistische Anstalt des Mitverlegers Herrn H. Klemm in Dresden zu so hoher Ausbildung gebrachte Hochdruckmanier, die gerade für den vorliegenden Zweck sich in jeder Beziehung empfiehlt.

Was hierbei an sogenannter Feinheit der Illustrationen vermisst werden dürfte, wird dem Kenner des Alterthums sowohl, wie dem nach unserem Werke studirenden oder arbeitenden Künstler und Kostümier die einfache Naturwahrheit der Darstellungen ersetzen, die wir in keinem noch so fein und kostbar ausgestatteten Kostümwerke wiederfinden, während sich durch die hier angewandte planotypische Illustration zugleich eine Wohlfeilheit unsers Werkes erzielen liess, wie sie bei keinem derartigen Unternehmen mit xylographischen oder lithographirten Illustrationen bis jetzt geboten werden konnte. —

Was endlich die Ausführung oder das Abzeichnen der hier gegebenen verjüngten Schnittmuster anbelangt, so sind dieselben meist in $\frac{1}{20}$ der natürlichen Grösse dargestellt, und ist das Centimetermass als Massstab benutzt. Wenn man also die in Zahlen ausgedrückten Entfernungen der einzelnen Linien des Schnittmusters mit dem richtigen Centimeter abmisst, wobei man stets zuerst von 0 ausgeht, so erhält das Muster von selbst die richtige Grösse für eine völlig ausgebildete normale Körpergestaltung.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniss des ersten Theils.

Die Völker des Alterthums.

Erste Abtheilung: Die Völker des Ostens.

Erster Abschnitt.

Die Völker Afrikas.

1. Kapitel: Die Aegypter.
2. Kapitel: Die Aethiopier.

Zweiter Abschnitt.

Die Völker Asiens.

1. Kapitel: Die Araber.
2. Kapitel: Die Bewohner der syrischen Lande und Phönicieus.

3. Kapitel: Die Hebräer.

4. Kapitel: Die Assyrier u. Babylonier.

5. Kapitel: Die Meder und Perser.

6. Kapitel: Die Völker Kleinasieus.

A) Die Bewohner des westlichen Kleinasieus.

B) Die Bewohner des östlichen Kleinasieus.

Die Armenier.

7. Kapitel: Die Inder.

Zweite Abtheilung: Die Völker des Nordens und Westens.

Erster Abschnitt.

Die Völker des nordwestlichen Asieus und des nördlichen Europa.

1. Kapitel: Die Scythen.
2. Kapitel: Die Sarmaten.
3. Kapitel: Die dacisch-illyrischen und die slavischen Völkerschaften.

Zweiter Abschnitt.

Die Völker des nördlichen, mittleren und westlichen Europa.

1. Kapitel: Die Bewohner des Nordens, Deutschlands und der östlichen Schweiz.

2. Kapitel: Die Bewohner Gallieus, Belgiens u. der westlichen Schweiz.

3. Kapitel: Die Bewohner von Britannien und Irland.

4. Kapitel: Die Bewohner Hispanieus.

Dritter Abschnitt.

Die Völker Griechenlands.

Die Pelasger. Die Dorier. Die Jonier (Achäer).

Die Aetolier. Die Thessalier u. Macedonier.

Vierter Abschnitt.

Die Völker Italiens.

1. Kapitel: Die Etrusker

2. Kapitel: Die Römer.

Verzeichniss der Illustrationen zum ersten Theile.

Die mit * bezeichneten Illustrationen stellen Kleiderschnitte dar.

- | | |
|----------------|--|
| <i>Fig. 1.</i> | Schurzkleidung der Aegypter. |
| „ 2. | Aegyptisches Gewand. |
| „ 3. | Arbeitstracht der niederen ägyptischen Stände. |
| „ 4. | Aegyptische Weibertracht. |
| „ 5. | Aegyptische Königin. |
| „ 6. | Genähte ärmellose Kalasiris. |
| „ 7. * | Aermellose Kalasiris. |
| „ 8. * | Kalasiris mit Aermeln. |
| „ 9. * | Runder ägyptischer Kragen. |
| „ 10. * | Oblonger ägyptischer Kragen. |
| „ 11. | Aegyptischer König. |
| „ 12. | Vornehme Aethiopierin. |

- | | |
|-------------------|--|
| <i>Fig. 13. *</i> | Aethiopisches Gewand. |
| „ 14. | Spätere Tracht der vornehmen Aethiopier. |
| „ 15. * | Aermel zum äthiop. Gewand. |
| „ 16. | Araber in ältester Tracht. |
| „ 17. * | Alt-arabischer Mantel. |
| „ 18. * | Spätere Tracht der Araber. |
| | a. von vorn. b. von hinten. |
| „ 19. * | Arabischer Mantel. |
| „ 20. * | Hülle der Aamu. |
| „ 21. | Aamu in alter Tracht. |
| „ 22. | a. Aamu in späterer Tracht. |
| | b. Ribu. |

- Fig. 23. * Mantel der Aamu.
 „ 24. Tracht der Cheli.
 „ 25. * Mantel der Cheli.
 „ 26. Weibertracht der Retennu.
 „ 27. *a. b. c.* Männertracht d. Retennu.
 „ 28. * Schurz der Retennu.
 „ 29. * Kragen der Retennu.
 „ 30. * Umwicklung der Retennu.
 „ 31. Tracht der Cheta (Chaldäer).
 „ 32. Edler der Pun (Phönicier).
 „ 33. * Obergewand der Pun.
 „ 34. * Kragen der Pun.
 „ 35. Bewohner der Insel Cypem.
 „ 36. Vornehme Hebräer.
 „ 37. * Zweitheiliges Obergewand der Hebräer.
 „ 38. * Kaftanart. Obergew. d. Hebräer.
 „ 39. Nationaltracht der Assyrier und Babylonier.
 „ 40. * Assy.-babylon. Königsmantel.
 „ 41. Assy.-babylon. Königstracht.
 „ 42. Vornehme assyr.-babylonische Staatsbeamte
 „ 43. Assy.-babylon. Priestertracht.
a. Tracht des Königs.
 „ 44. * Obergewand assyrisch - babylonischer Priester.
 „ 45. * Obergewand zur Priestertracht des Königs.
 „ 46. Assyrisch-babylonische Priestertracht des Königs.
 „ 47. * Assy.-babylon. Priestermantel.
 „ 48. Assy.-babylonischer Priester.
 „ 49. * Assy.-babylon. Priesterschurz.
 „ 50. Nationaltracht der Perser.
 „ 51. * Persischer Lederrock.
 „ 52. * Persische Hose.
 „ 53. Medische Nationaltracht.
 „ 54. * Medisches Gewand.
 „ 55. * Aermel zum medischen Gewand.
 „ 56. Perserkönig im Kriegs-Gewand.
 „ 57. Medisch-persische Priester.
 „ 58. * Kragen des medisch-persischen Oberpriesters.
 „ 59. * Obergewand der medisch-persischen Priester.
 „ 60. Portraitfigur des Königs Cyrus.
 „ 61. Phrygisch-lydische Tracht.
 „ 62. * Phrygisch-lydisches Gewand.
 „ 63. Phrygisch-lydische Weiber.
 „ 64. Scythen.

- Fig. 65. * Lederrock der Scythen.
 „ 66. * Hose der Scythen.
 „ 67. Königliche Scythen.
 „ 68. Parther.
 „ 69. * Rock der Parther.
 „ 70. *a.* Vornehme Parther.
b. König der Parther.
 „ 71. Vornehme Partherin.
 „ 72. * Parthischer Weiberrock.
 „ 73. Sarmaten.
 „ 74. Vornehmer Sarmate.
 „ 75. *a.* und *c.* Dacier. *b.* Illyrier.
 „ 76. * Rock der Dacier.
 „ 77. * Mantel der Dacier.
 „ 78. Dacischer Fürst.
 „ 79. Dacische Frauen.
 „ 80. * Dacischer Weiberrock.
 „ 81. * Hose der Gallier.
 „ 82. Keltische Tracht.
 „ 83. Gallischer Priester (Druide).
 „ 84. Dorier im Chiton.
 „ 85. Dorische Jungfrau.
 „ 86. Dorisches Frauenzimmer in langem Chiton.
 „ 87. Jonier, mit dem Himation bekleidet.
 „ 88. Griechischer Jüngling, mit der Chlamys bekleidet.
 „ 89. * Alt-jonisches Frauengewand.
 „ 90. Jonierin, in altem Gewand.
 „ 91. Jonierin.
 „ 92. }
 „ 93. } Jonierinnen in späterer Tracht.
 „ 94. }
 „ 95. Etrusker, mit der Tebenna bekleidet.
 „ 96. Etruskerin.
 „ 97. * Etruskischer Weiberrock.
 „ 98. * Römische Toga.
 „ 99. Römer, mit der Toga bekleidet.
 „ 100. Römer, mit gabinisch geschürzter Toga.
 „ 101. Römischer Feldherr, mit dem Paludamentum bekleidet.
 „ 102. Römer, mit der Pänula bekleidet.
 „ 103. * Römische Pänula, *a.* die Kapuze.
 „ 104. * Gewöhnliche Tunica.
 „ 105. Römischer Soldat mit langen Beinkleidern.
 „ 106. Römisches Frauenzimmer, mit der Stola bekleidet.

Einleitung.

Betrachtet man die Geschichte der Kleidung in Rücksicht auf die Entwicklung des Schnittes der einzelnen Gewandstücke im Allgemeinen, so zeigt sich, dass die drei grossen welthistorischen Abtheilungen: alte, mittlere und neue Zeit in kostümlicher Beziehung ebenso bedeutend von einander verschieden sind wie in politischer, so dass man getrost von einer Tracht der Völker des Alterthums, des Mittelalters und der Neuzeit sprechen kann.

Die Trachten des Mittelalters stehen jedoch denen der Neuzeit insofern nahe, als man sie gewissermassen für eine Vorstufe derselben betrachten darf, wogegen die Trachten des Alterthums etwas ganz Selbstständiges bilden.

Jedenfalls wäre die Entwicklung der Tracht im Abendlande eine ganz andere gewesen als die sie war, wenn nicht der grosse Strom der Völkerwanderung — durch die Vermischung der verschiedensten Nationen — in der Tracht ebenso wie in allem Anderen eine völlige Umgestaltung des bisher Bestandenen herbeigeführt hätte.

Gewahrt man nämlich an den Trachten des Alterthums als hauptsächlich charakteristisches Merkmal eine gewisse Schnittlosigkeit oder sackartige Form der einzelnen Kleidungsstücke und, zumal bei den abendländischen Völkern, ein fast allgemeines Vorkommen eines mantelartigen Um- oder Ueberwurfes: so zeigt sich bereits am Anfange des Mittelalters eine mehr den Körperformen sich anschmiegende Gewandung, und der Mantel kommt als Hauptbekleidungsstück allmählich immer mehr ausser Gebrauch.

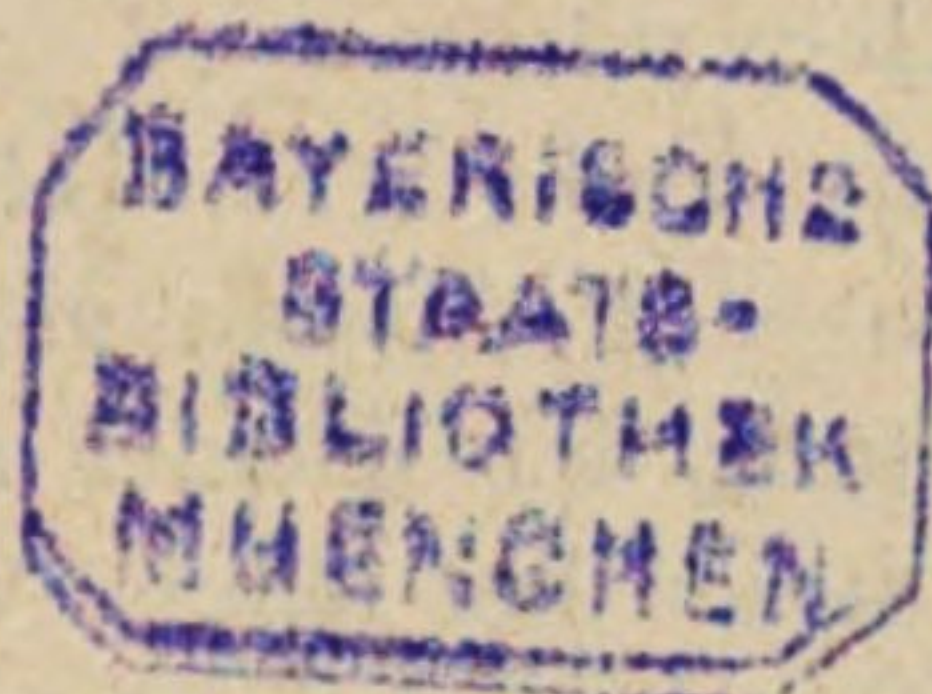
Im Verlaufe der Zeit trat das Bestreben, die Kleidung genau den Körperformen entsprechend zu fertigen, immer entschiedener hervor und fand endlich in den knappen und engen Anzügen des 15. Jahrhunderts seinen Gipfelpunkt. Diese an den Körper prall anliegenden Kleider des besagten Jahrhunderts machten, da sie fast jede freie Bewegung der Gliedmassen hinderten, sehr bald

eine Aenderung des Schnittes nothwendig, welche darin bestand, dass man die Kleidungsstücke — zunächst an den Knie- und Ellbogengelenken — schlitzte, und durch diese entstandenen Oeffnungen die aus dünnerem Stoffe gefertigten Unterkleider, in Form von Puffen, sichtbar werden liess.

Was damals das Bedürfniss verlangte, ward im nächsten, dem 16. Jahrhunderte — dem Beginn der Neuzeit — durch die Mode weiter ausgebildet, und führte erst zu den vielfach geschlitzten und reich mit Puffen versehenen Kleidern, später zu den unsinnig weiten Pluderhosen, welche ziemlich bald von den dick wattirten Hosen verdrängt wurden.

Der Anfang des 17. Jahrhunderts führte die Weite der Kleider wieder auf ein richtiges, den Körperformen entsprechendes Maass zurück, und beseitigte auch die bisher übliche Mode, viele grelle Farben neben einander an demselben Anzuge anzubringen. Gegen die Mitte des Jahrhunderts riss jedoch wieder eine gewaltige Putzsucht ein und es ward Sitte, die Kleidung vielfach theils mit Spitzen, theils mit Gold- oder Silberborten zu besetzen. Dabei verlor sich auch bald wieder der vor wenigen Jahrzehnten aufgekommene, den Körperformen angemessene Kleiderschnitt, und der statt dessen üblich gewordene führte, in raschem Wechsel verschiedener Formen, endlich zu den ausgesteiften, mit breiten Aufschlägen versehenen Röcken und den übermässig langen Westen der Männer, sowie zu den kürassartig steifen Schnürbrüsten der Frauen, welche um das Jahr 1700 auftraten.

Von da an sehen wir die Tracht der Männer sich mehr und mehr vereinfachen, wohingegen die der Frauen — welche sich bisher derjenigen der Männer ziemlich entsprechend verändert hatte — noch Abwechselungen in Menge bietet. Höchst interessant ist unter diesen der Sattelreifrock während der zweiten Hälfte des vorigen, und der kurztaillige enge Zwickelrock am Anfange unsers Jahrhunderts, wozu die Männerkleidung in den kurztailligen Westen und den Fracks mit kurzer Taille und langen Schössen, welche um das Jahr 1800 Mode waren, ein würdiges Seitenstück aufzuweisen hat. —



Die Völker des Alterthums.

Bei den Völkern des Alterthums spielte die Kleidermacherkunst als solche eine sehr untergeordnete Rolle; von einem Schnitte der Gewänder in unserem Sinne hatte man noch keine Idee. Die Anfertigung der Kleider war — da man vielfach ungenähte Gewänder trug — theils Sache der Weber, theils beschäftigten sich die Hausfrauen mit der Herstellung der für die Glieder ihrer Familie nöthigen Kleidungsstücke. Kleidermacher, wie es heutzutage giebt, kannte man im Alterthume nicht, und wirkliche Schneider — deren Hauptaufgabe es ist, dem Kleide eine sowohl zweckmässige als auch gefällige und individuell angemessene Form zu geben — waren selbst bei den civilisirtesten Völkern des Alterthums nicht zu finden.

Die Kleidungen der alten Völker waren ohne Ausnahme bezüglich des Schnittes so einfach, dass weder grosses Kopfzerbrechen noch ein genaues Massnehmen dazu gehörte, um für irgend Jemanden ein passendes Kleidungsstück herzustellen. Man beachtete nämlich bei der Anfertigung der Kleider gar nicht die Formen des Körpers, man strebte weniger danach, diesen zu bekleiden, als vielmehr — je nach der Gefühls- und Anschauungsweise der Völker — denselben zu bedecken oder gar zu verhüllen. Knappe, anliegende Kleidungen kamen daher im gesammten Alterthume fast gar nicht vor, sondern meist nur weite, faltenreiche Gewänder, welche auf die verschiedenartigste Weise dem Körper angelegt wurden.

Die Form solcher Gewandstücke war gewöhnlich ein Viereck, welches bald mehr bald weniger dem Quadrate nahekam; und in den meisten Fällen ist lediglich in der Art und Weise des Anlegens eines solchen Zeugstückes der Hauptcharakter irgend einer antiken Kleidung zu suchen. Grösser wird schon die Schwierigkeit bei den mit Aermeln versehenen Gewändern; denn hier treten — falls die Kleidungsstücke nicht im Ganzen gewebt waren — bereits die Nähte auf, lassen also ein vorhergegangenes Schneiden der Zeugstücke voraussetzen.

Die bei weitem grösste Verschiedenheit im Schnitt unter den antiken Trachten zeigt der damals fast bei allen, zumal den abendländischen Völkern gebräuchliche Mantel. Für dieses Kleidungsstück hatte jede Nation sowohl einen eigenthümlichen Schnitt, als auch eine besondere Weise, dasselbe zu tragen; ja wir finden sogar, dass bei den höher civilisirten Völkern oft mehrere Mantelformen gleichzeitig üblich waren.

Bezüglich der Ausbildung und Vervollkommenung der Tracht zeigt sich dieselbe bei den Völkern des Alterthums immer nur mehr in einer glänzenderen, reicheren Gestaltung der Kleider als in einer Verbesserung des Schnittes derselben; indem dieser bei jedem Volke sich meist Jahrhunderte hindurch unverändert erhielt. Wohl aber kam es vor, dass ein Volk Bekleidungsstücke — theils mit, theils ohne wesentliche Veränderung des Schnittes — annahm, welche ursprünglich bei einer andern Nation üblich waren. Diese Erscheinung, welche wir schon bei den Völkern des hohen Alterthums wahrnehmen, führte später bei den Römern — nachdem sie die Herren des Erdkreises geworden waren — zu einer ausserordentlichen Manchfaltigkeit der Trachten, neben denen jedoch die eigentliche, altrömische Nationaltracht durch alle Zeiten unverändert dieselbe blieb. —

Erste Abtheilung.

Die Völker des Ostens.

Erster Abschnitt.

Die Völker Afrikas.

Aus dem tiefen Dunkel der Urgeschichte tritt uns als der am frühesten kultivirte Erdtheil Afrika entgegen und zwar derjenige Theil desselben, welcher sich an dem arabischen Meerbusen hinzieht und seiner Länge nach vom Nil durchströmt wird. Hier wohnten von der Mündung dieses Flusses an aufwärts die Aegypter und südlich von ihnen die Aethiopier; zwei Völkerschaften, welche jedenfalls schon in den Urzeiten von Asien aus eingewandert waren und sich zum Theil wohl mit der muthmasslichen Stammbevölkerung Afrikas vermischt haben mögen.

Die anderen Ländereien Afrikas waren in den ältesten Zeiten gänzlich unbekannt und höchst wahrscheinlich auch nur sehr dünn, theilweis wohl gar nicht bevölkert. Später, durch die wachsende Macht Karthagos, traten die Bewohner der Nordküste Afrikas — unter ihnen namentlich die Numidier und Mauretanier — hervorragend in der Geschichte auf. Aber die Nachricht über das kleidliche Verhalten dieser Völkerschaften sind so spärlich und ungenau, dass sie durchaus keinen sicheren Anhaltspunkt bieten. Aller Wahrscheinlichkeit nach war die Tracht der Karthager im Wesentlichen dieselbe wie die der Phönicier und die der Numidier, so wie die der Mauretanier diejenige, derer sich die Wüstenbewohner überhaupt, und vorzugsweise die Araber bedienten. —

Erstes Kapitel.

Die Aegypter.

Dasjenige Land, von welchem wir die frühesten historischen Nachrichten besitzen, ist Aegypten. Die ältesten Nachweise seiner staatlichen Existenz, die „Pyramiden von Memphis“, sind im 4. Jahrtausend vor Christus errichtet worden. Diese mächtigen Grabdenkmäler geben jedoch einen in jeder Beziehung deutlichen Beweis, dass das Volk, welches sie erbaute, bereits auf einer hohen Stufe der Kultur gestanden habe.

Diese frühe Kultur-Entfaltung war grossentheils durch die eigenthümliche Beschaffenheit des Landes bewirkt worden, welches einerseits — durch Gebirge und Wüsten — vor feindlichen Einfällen gesichert war, andernteils durch die

regelmässigen Ueberschwemmungen des Nil eine ausserordentliche Fruchtbarkeit besass. Die Abgeschiedenheit von den Nachbarvölkern war aber zugleich Ursache, dass das ägyptische Volk in seiner ganzen Entwicklung durch und durch eigenthümlich dasteht.

Die gesammte Einwohnerschaft des Landes war in sieben Klassen getheilt, von denen diejenige der Priester und die der Krieger die herrschenden Stände bildeten und allein Grundeigenthum besaßen; während die Hirten die niedrigste Kaste ausmachten. Der jedesmalige König — Pharao — ward der Kriegerkaste entnommen, gehörte jedoch von seinem Regierungsantritte an zur Priesterkaste. Dies findet man bei den orientalischen Völkern des Alterthums fast allgemein und hatte seinen Grund darin, weil der Fürst, als lebendiges Abbild der Gottheit, auch nothwendig an der Spitze der der Gottheit dienenden Priesterschaft stehen musste. Die Priester waren im alleinigen Besitze aller Gelehrsamkeit und daher die wahren Regierer des Volkes.

Bis um das Jahr 2000 vor Christus lebten die Aegypter völlig abgeschieden von der Aussenwelt und waren fast lediglich mit der Kultivirung ihres Landes beschäftigt. Zu dieser Zeit jedoch brach ein vermuthlich arabisches Hirtenvolk — die Hiksos — in Aegypten ein und beherrschte es beinahe 500 Jahre.

Diese Herrschaft der Hiksos bildet einen wichtigen Wend- und Scheidepunkt in der Geschichte Aegyptens, weil während der Zeit des neuen Reiches — welches mit der Vertreibung dieser Eindringlinge begann — die Aegypter als ein kriegführendes, eroberndes Volk auftraten und auch durch Handel mit den benachbarten Nationen viel in Berührung kamen.

Da hierdurch die Aegypter die Schätze Asiens kennen lernten, wurde auch bald der Luxus bei ihnen üblich und alle ihre kostümlichen Verhältnisse erhielten eine andere Gestalt. Die Prachtliebe zog jedoch die Entnervung des Volkes nach sich, so dass es um das Jahr 700 vor Christus den Aethiopiern möglich ward, sich Aegypten zu unterwerfen. Obgleich diese Fremdherrschaft nach zweihundert Jahren wieder gebrochen ward, so gelang es dennoch den Aegyptern fortan nicht mehr, sich zu der früheren Macht empor zu schwingen und sie verloren im Jahre 525 ihre Selbstständigkeit gänzlich, indem sie unter die Herrschaft der Perser geriethen.

Nach dem Sturze des persischen Reiches kam Aegypten unter die Gewalt der Macedonier, bildete aber nach dem Tode Alexander des Grossen — im Jahr 323 vor Christus — wieder ein eigenes Reich, an dessen Spitze Regenten macedonischen Stammes — die Ptolemäer — standen und wurde im Jahre 31 vor Christus von den Römern unterworfen.

Von keinem Volke des Alterthums besitzen wir eine so genaue, auch durch Bildwerke erläuterte Kunde über sein kostümliches Verhalten, als von den Aegyptern, indem wir aus den unzähligen uns hinterlassenen Denkmälern in den Stand gesetzt sind, dasselbe bis in die kleinsten Details zu studiren; denn nicht nur, dass die zwischen den Inschriften — mit denen die Obeliskten, die Tempel, die Grabräume, ja selbst die Särge dicht bedeckt sind — als Erläuterung derselben zahllos angebrachten, bildlichen Darstellungen uns mit den Sitten und Gebräuchen, dem öffentlichen und Privat-Leben, wie auch mit dem Kostüme der Aegypter auf das genaueste bekannt machen, und auf diese Art das ganze Thun und Treiben dieses Volkes, von dem dritten Jahr-

tausend vor Christus an, in Schrift und Bild unseren Blicken vorführen; sondern es setzen uns auch die vielen in den ägyptischen Grabstätten aufgefundenen Geräthe, Schmuckgegenstände etc. in den Stand, daran, ausser der Form, die in allen Fächern hoch ausgebildete Technik der alten Aegypter kennen zu lernen und zu bewundern.

Die ältesten dieser Darstellungen zeigen uns die Tracht der Aegypter in noch ziemlich urthümlichem Zustande: Den Männern genügte damals meist ein einfacher, von gewebten Stoffen *) hergestellter Lendenschurz, welcher stets eine oblonge Form, doch sehr verschiedene Grösse hatte. Derselbe ward entweder mehr oder minder einfach um den Leib geschlungen oder auch mittelst eines Gurtes am Körper befestigt — *Fig. 1.* —

Ausser dem Lendenschurz kam höchstens noch ein schmaler, über die Schulter gelegter Umwurf oder ein auf den Rücken gehangenes Tiger- oder Leoparden-Fell als Kleidungsstück in Anwendung.

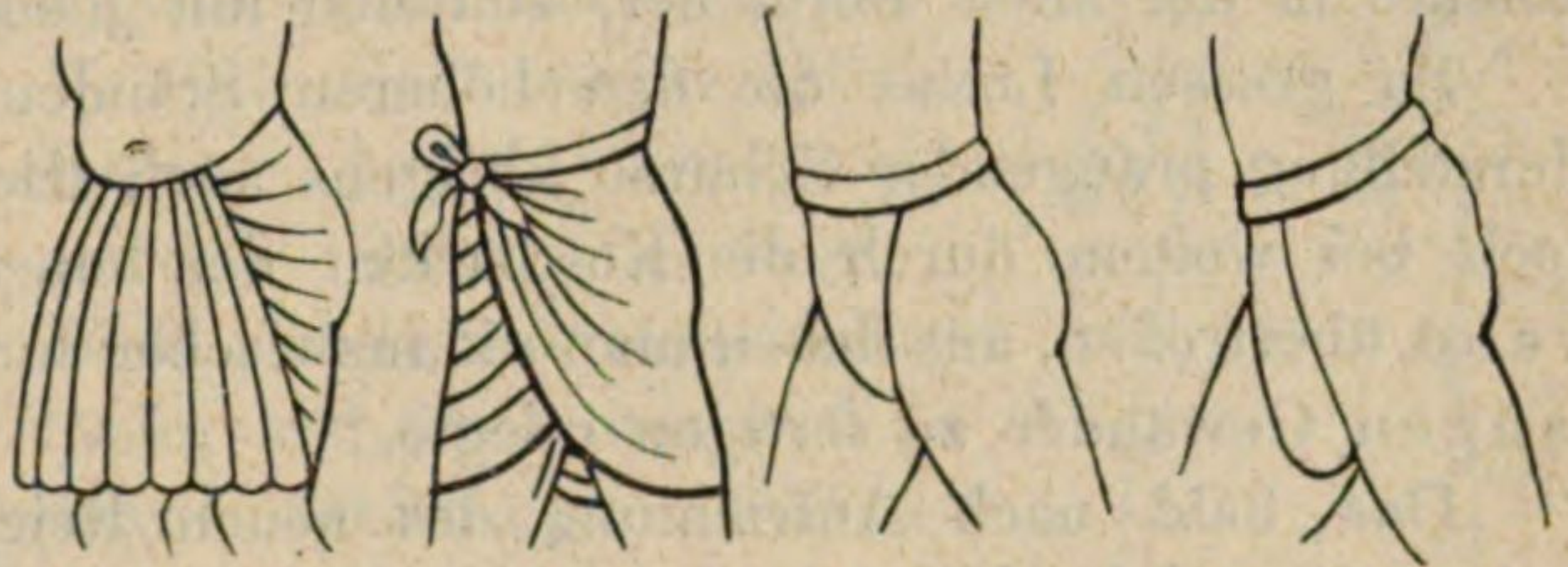


Fig. 1. Schurzkleidung der alten Aegypter.

Das über die Schulter gehangene Leopardenfell, ursprünglich eine Auszeichnung der höchsten Stände, erhielt sich noch als Symbol bei den ägyptischen Priestern bis in die späteste Zeit und machte einen wesentlichen Bestandtheil von deren ceremonieller Kleidung aus.

Diese überaus einfache Bekleidungsart behielt man bis in die Blüthezeit des sogenannten alten Reiches bei und ward bis dahin auch von den Vornehmen und selbst den Königen getragen, nur dass sich deren Schurz von demjenigen der Geringeren sowohl durch grössere Kostbarkeit des Stoffes und durch reichere, zierlichere Fältelung, als auch durch seine bedeutendere Grösse unterschied; wogegen sich der Schurz der Männer aus den niederen Volksklassen oft nur auf eine Verhüllung der Scham beschränkte.

In der Folgezeit kamen jedoch bei den Vornehmen ausser dem Schurze auch umfangreichere Gewänder in Gebrauch, welche bald über bald unter demselben getragen wurden. Diese häufig aus kostbaren, durchscheinenden Stoffen bestehenden Gewänder hatten in ihrer frühesten Gestalt, wie unsere *Fig. 2.* zeigt, die Form eines den Leib und die Beine bedeckenden, ziemlich engen, meist ringsum geschlossenen Rockes; welcher mittelst eines Leibgurtes am Körper befestigt ward.

Mit dem Beginn des neuen Reiches, um 1600 vor Christus, trat die Gliederung der Stände auch in kleidlicher Beziehung bestimmter hervor. Der niedere, abhängige, arbeitende Theil der Bevölkerung begnügte sich nach wie vor mit dem einfachen Schurz, welcher jedoch — je nach der Beschäftigung der Einzelnen — sowohl bezüglich des Stoffes als auch des Schnittes eine sehr grosse Manchfaltigkeit zeigte und bisweilen mehr den oberen als den unteren Theil des Körpers

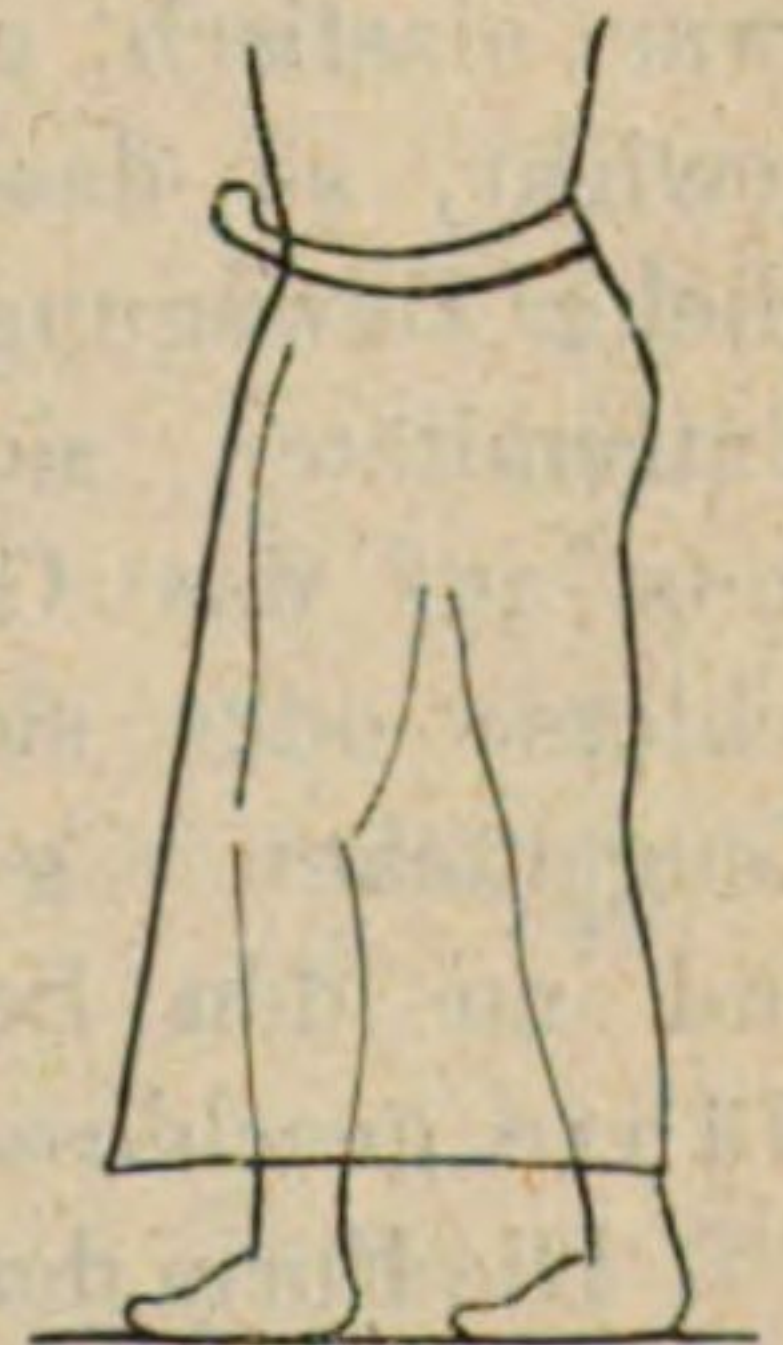


Fig. 2. Alt-Aegyptisches Gewand.

*) Die Erfindung des Webens liegt bei den Aegyptern im grauesten Alterthume und wurde, nach der Mythe, diese Kunst den Menschen von der Göttin Isis selbst gelehrt.

bedeckte. Derartige Gewänder waren entweder im Ganzen (elastisch) gewebt, oder bestanden aus einem Hinter- und einem Vordertheile, welche Stücke durch Näthe mit einander verbunden waren.

Die Vornehmen behielten den Schurz — das eigentliche ägyptische National-Kleid — auch während der Zeit des neuen

Reiches in der alten Form bei, statteten ihn jedoch auf das Reichste aus. —

So grossen Luxus die den höheren Ständen angehörenden Aegypter in Herstellung prangender Schurze übrigens auch trieben, so ward derselbe doch noch bei weitem durch die Kostbarkeit der leinenen durchsichtigen Gewebe übertroffen, aus denen man die inzwischen immer mehr üblich gewordenen langen Gewänder zu fertigen pflegte.

Das bald nach Aufrichtung des neuen Reiches als Kleidungsstück für beide Geschlechter in den höheren Ständen eingeführte, mit dem Namen *Kalasiris* bezeichnete lange Gewand, war bezüglich seines Schnittes ebenso verschieden als hinsichtlich der Stoffe, aus denen es gefertigt wurde.

Es erscheint nämlich dieses Gewand theils als ein — von den Hüften oder der Herzgrube an — den Unterkörper bedeckender Rock, welcher oft vermittelt eines über die eine Schulter gehenden Bandes gehalten ward, theils aber reichte es auch bis an den Hals hinauf; bald war es ärmellos, bald mit kurzen und engen, oder längeren und ziemlich weiten Aermeln versehen.

In Betreff der Weite zeigt dieses Kleidungsstück dieselbe Verschiedenheit, indem man es bald weit und faltig, bald so eng dargestellt findet, dass man kaum begreift, wie es möglich war, darin auszuschreiten.

Diesem nach ist anzunehmen, dass die Anfertigungsweise der *Kalasiris* zunächst eine zweifache war: entweder sie wurde im Ganzen und zwar elastisch gewebt oder gewirkt, so dass sie bei jeglicher Bewegung der unteren Extremitäten sich denselben stets auf das Genaueste anschloss; oder sie wurde aus Zeugstücken geschnitten und an den Seiten durch Näthe geschlossen.

Die Form der im Ganzen gewebten, elastischen *Kalasiris* glich jedenfalls der eines durchgehends gleichmässig engen Sackes, welchem bisweilen ähnlich geformte Aermel angesetzt oder auch gleich mit angewirkt waren. Diese elastischen Röcke

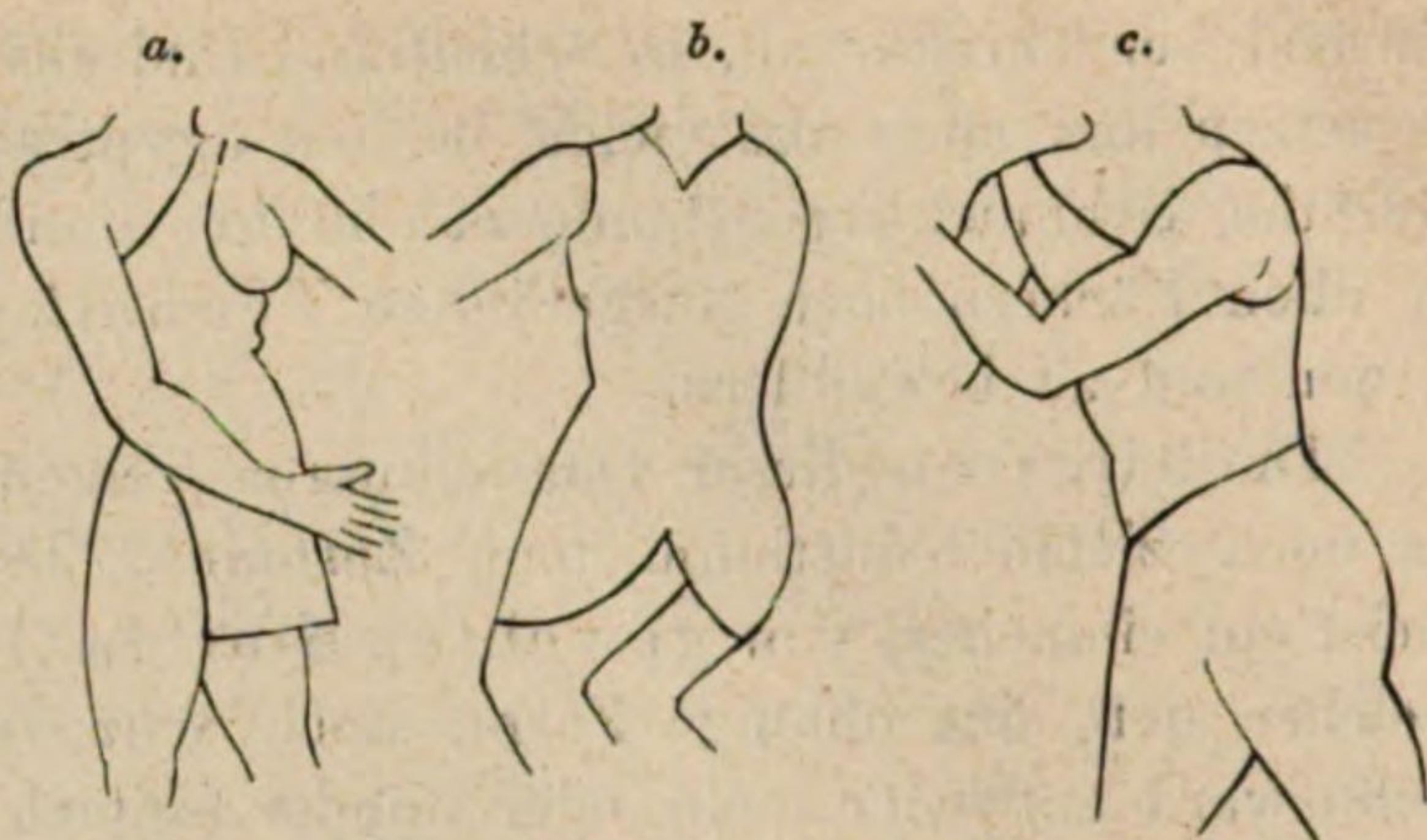


Fig. 3: Arbeitstracht der niederen ägyptischen Stände.

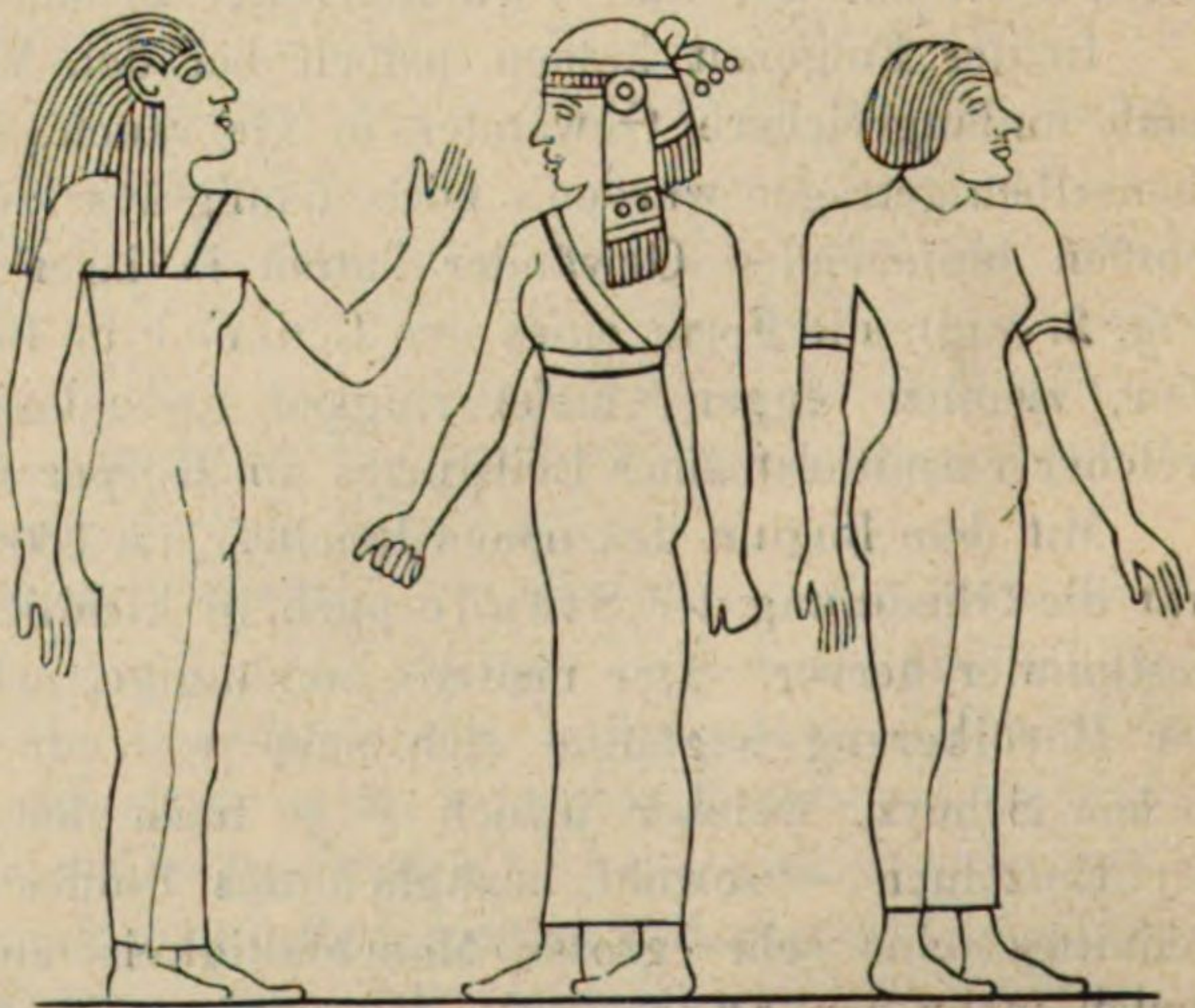


Fig. 4: Aegyptische Weibertracht.

scheinen meist von dichtem, bisweilen aber auch stark durchscheinendem Gewebe gewesen zu sein; falls nicht etwa das Durchscheinende durch die Ausspannung des an sich dichten Gewebes und ein so entstandenes Auseinanderziehen der einzelnen Fäden oder Maschen bewirkt wurde.

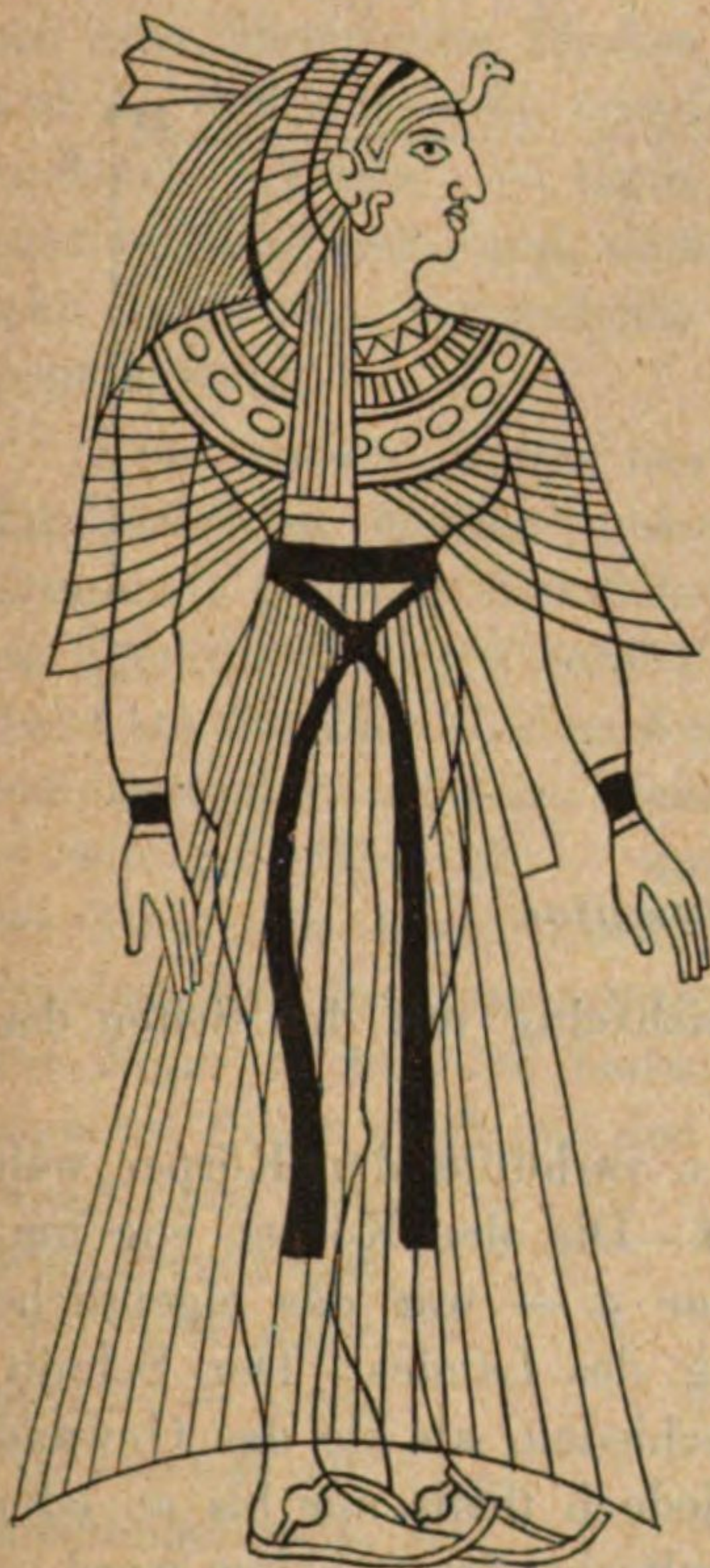


Fig. 5: Aegyptische Königin.

Was nun die durch Zusammennähen des Zeuges hergestellte *Kalasiris* anbelangt, so glich dieselbe — falls sie nur bis über die Hüften reichte — so ziemlich unseren jetzigen Frauen-Unterröcken. Nur gab die Breite des Stoffes die Länge des Gewandes, welches daher in seiner Weite höchstens eine Naht hatte; und ferner waren die sehr zahlreichen Falten gleichmässig auf den ganzen Umfang des Rockes, welcher bisweilen nur schurzartig umgelegt wurde und in diesem Falle gar keine Naht erhielt, vertheilt.

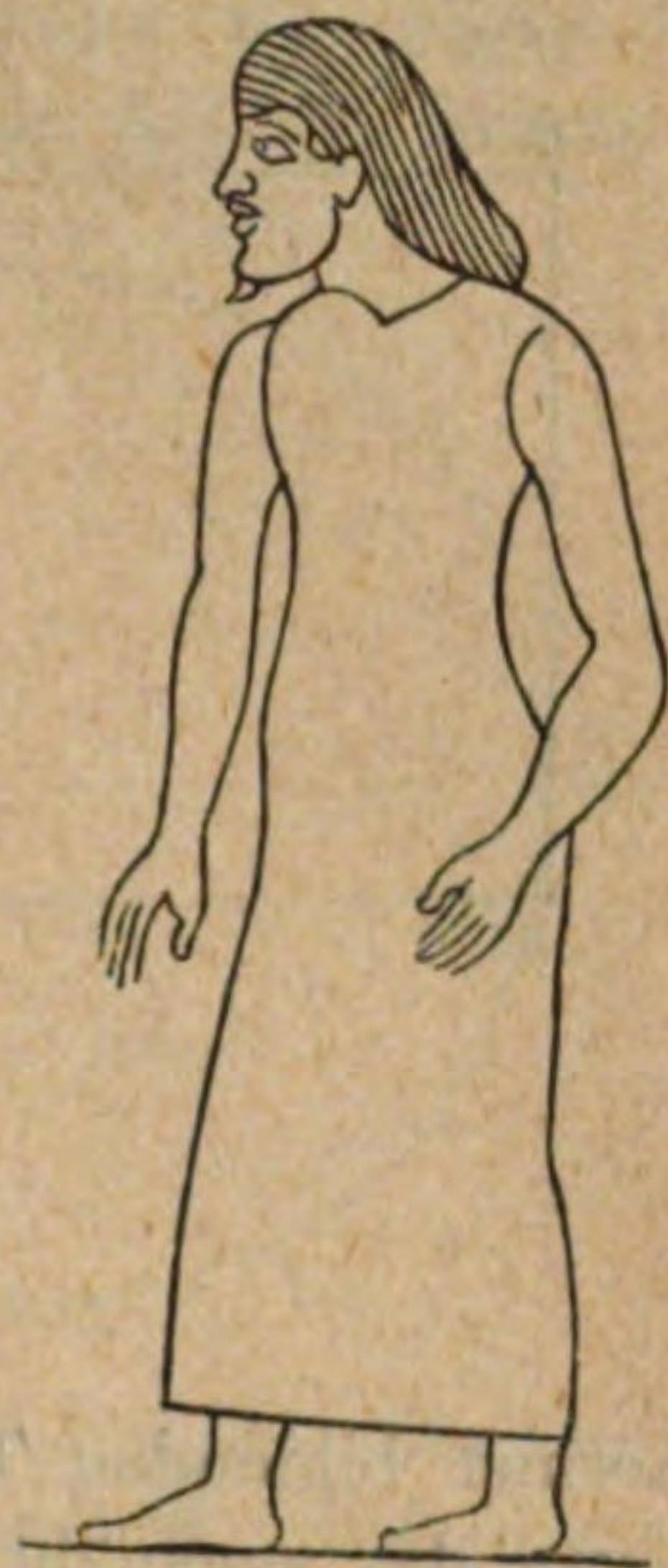


Fig. 6: Genähte ärmellose *Kalasiris*.

Die den Körper bis an den Hals hinauf bekleidende *Kalasiris*, *Figur 6*, bestand aus einem oblongen der doppelten Länge des Gewandes entsprechenden Stücke Zeug, welches in der Mitte zusammengeschlagen, dort mit einem Loche zum Durchstecken des Kopfes versehen und an den Seiten — bis auf die für die Arme nöthigen Oeffnungen — zugenäht ward.

Bisweilen änderte man auch wohl — zumal wenn das Gewand ungegürtet getragen werden sollte — den Schnitt dahin ab, dass man den Stoff

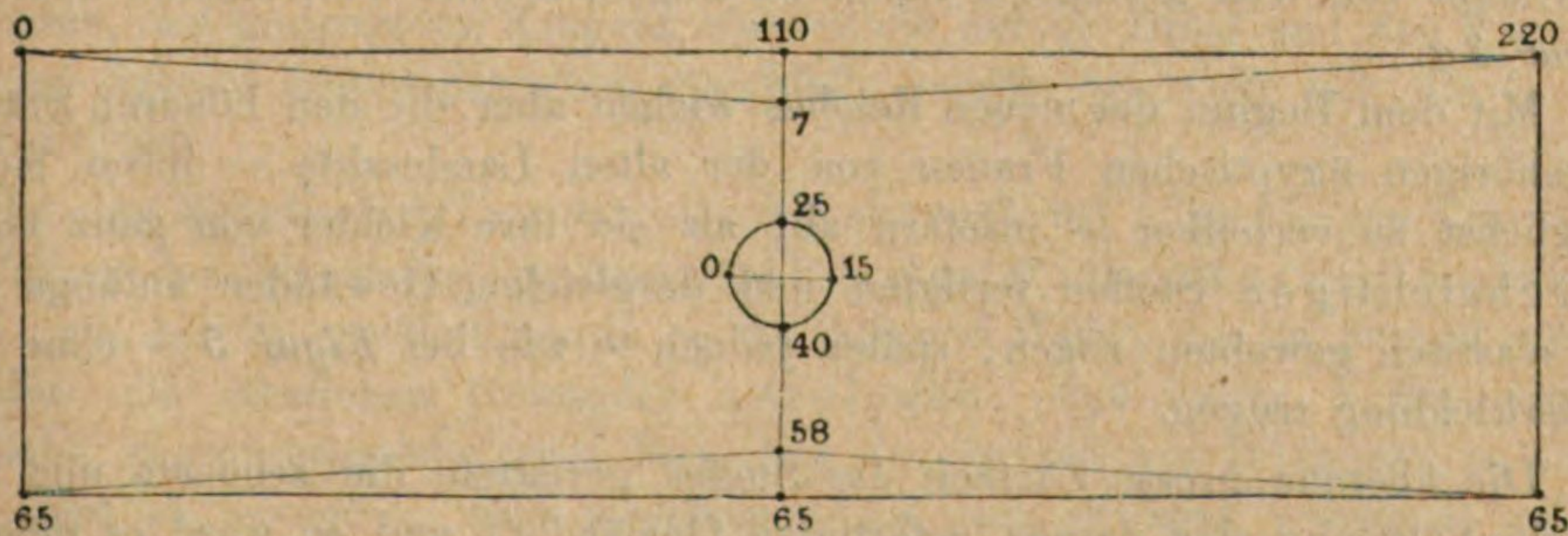


Fig. 7: Schnitt der ärmellosen *Kalasiris*, $\frac{1}{20}$ Naturgrösse.

über die Schultern schmaler als unten machte. Man sehe an *Figur 7* die inneren Linien.

Sollte das in Rede stehende Gewand mit Ärmeln versehen sein, wie bei *Figur 11*, so erlitt die Form — wenn man nicht die Ärmel besonders schnitt und durch Nähte mit dem Gewande verband — nur insofern eine Aenderung,

als das Zeugstück in seiner Mitte — zu beiden Seiten des Kopfloches — um so viel breiter gelassen wurde, als die Aermel lang werden sollten. Diese die

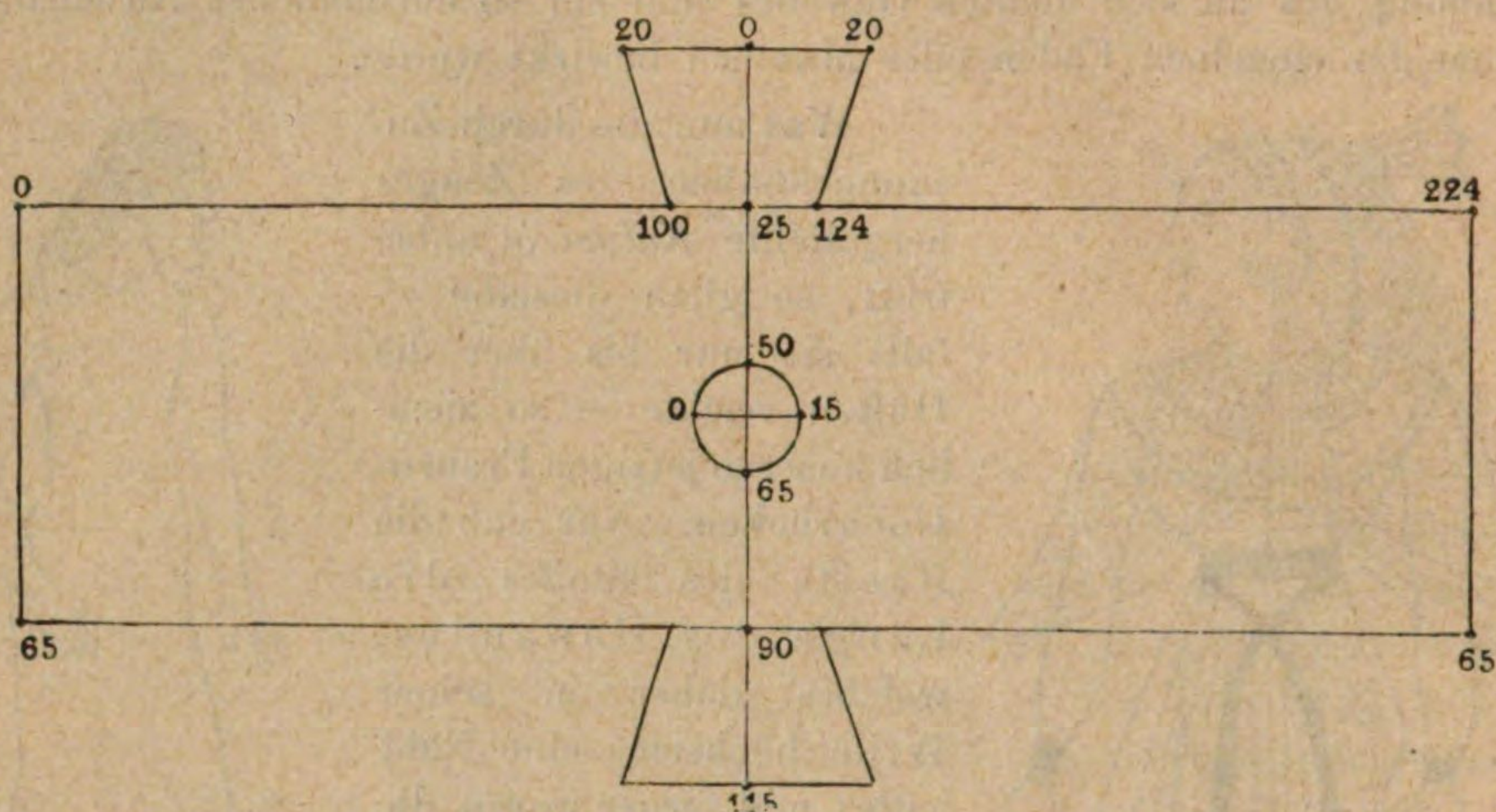


Fig. 8: Kalasiris mit Aermeln, $\frac{1}{20}$ Naturgrösse.

Aermel bildenden Theile wurden dann unten gleichzeitig mit den Seiten des Gewandes zugenäht.

Die Kleidung der ägyptischen Frauen verhüllte den Körper weit mehr, als es die bei den Männern übliche that. Die den Körper eng umschliessende, elastisch gewebte *Kalasiris* — *Figur 4* — war das eigentliche alt-nationale Kleid für die weibliche Bevölkerung des Landes. Der Schnitt, welchen dieselbe dafür beliebte, war insofern verschieden, als sie das Gewand zwar stets bis fast auf die Knöchel herab, oben jedoch theils nur bis an oder über die Brust — in welchen Fällen es durch Schulterbänder gehalten ward — theils bis an den Hals reichen liess, und in dieser Gestalt mit Aermeln versehen trug.

Die arbeitende Klasse bediente sich desselben Gewandes, stutzte es aber, der leichtern Beweglichkeit wegen, sehr verschiedenartig zu und pflegte es überhaupt von weit geringerer Länge zu tragen, als die Vornehmen; man sehe *Figur 3a*.

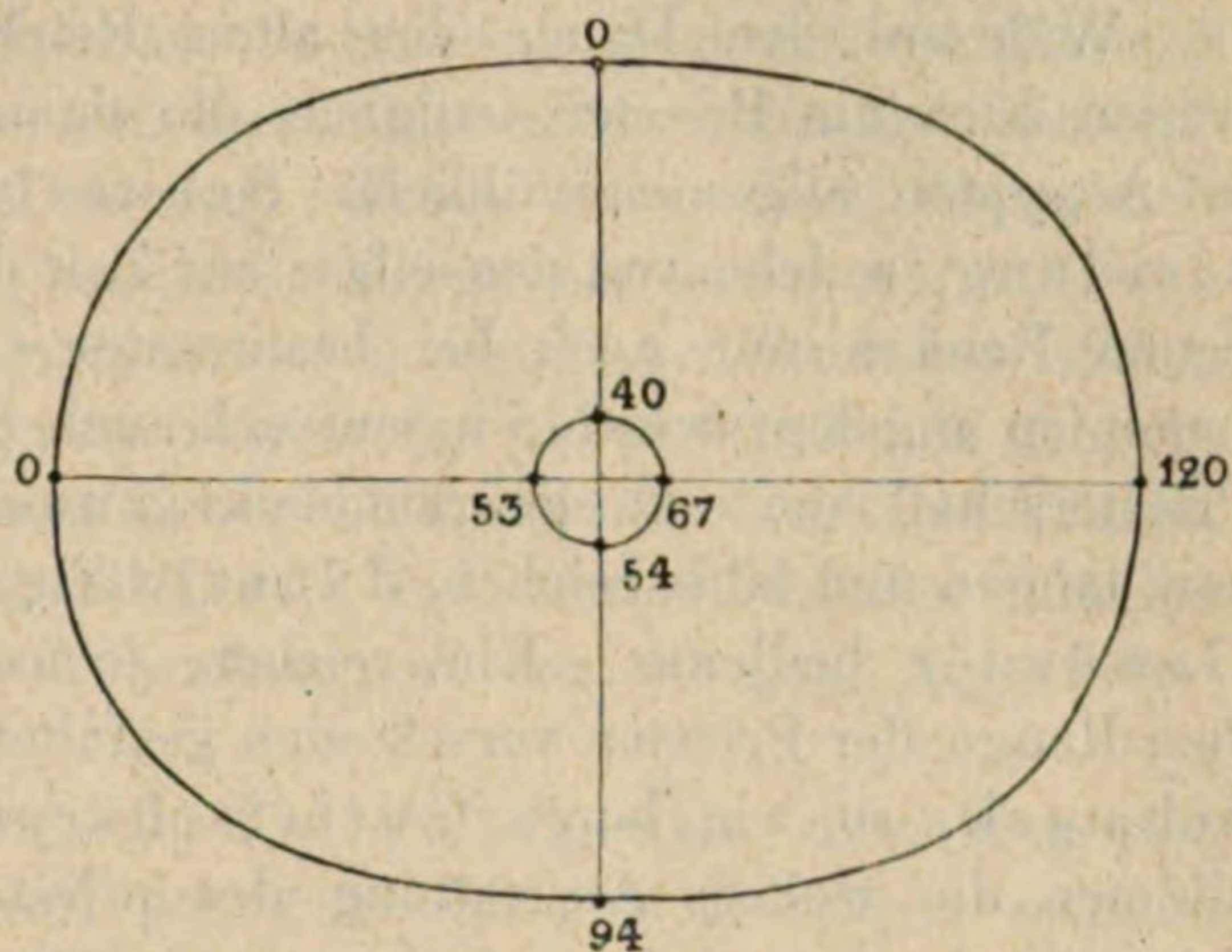
Mit dem Beginn des neuen Reiches wichen aber die den höheren Ständen angehörigen ägyptischen Frauen von der alten Landessitte — ihren Körper möglichst zu verhüllen — insofern ab, als sie ihre Kleider von ganz feinen, durchsichtigen Stoffen fertigten und dergleichen Gewänder anfangs über die elastisch gewebten zogen, später jedoch — wie bei *Figur 5* — ohne jede Unterkleidung trugen.

Die überaus grosse Zartheit des Stoffes gestattete die schönste und zierlichste Fältelung der daraus gefertigten Gewänder, und so ward es möglich, trotz des einfachen, sich stets gleichbleibenden Schnittes der Kleider, dennoch eine ziemlich grosse Abwechslung im Anzuge hervorzubringen.

Zur Zeit der Ueppigkeit kleidete man in vornehmen Häusern auch die weibliche Dienerschaft in dergleichen durchsichtige Stoffe; falls man es nicht vorzog, dieselbe — zumal bei Festlichkeiten — ohne jegliche Gewandung, aber reich mit Schmuck beladen, erscheinen zu lassen.

Ausser den besprochenen Kleidungsstücken waren bei den vornehmen Aegyptern — sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts — auch verschiedene Krägen üblich. Die früheste, schon zur Zeit des alten Reiches gebräuchliche Form derselben war die eines fast kreisförmigen, ganz geschlossenen oder hinten zum Binden eingerichteten Schulterkragens wie *Figur 5* und *11*, welcher — in verschiedener, doch niemals über die Achseln hinausreichender Breite — theils aus bunt bemalter Leinwand, theils aus sehr kostbarem Netzgeflecht hergestellt ward.

Eine andere, meist nur aus durchsichtigen Stoffen gefertigte Kragenart fiel von den Schultern bis über die Ellbogen herab. Der Schnitt für einen solchen Kragen war entweder beinahe kreisrund — wie bei *Figur 5*, — und in der Mitte mit einem Loche zum



Durchstecken des Kopfes versehen, *Fig. 9: Runder ägyptischer Kragen, in $\frac{1}{20}$ Naturgrösse.* wie *Figur 9*, oder er hatte eine oblonge Gestalt, wie *Figur 10*. Bei dieser letzteren Form ward der den Kragen bildende Zeugstreifen über die Schultern

gelegt, auf der Brust gerafft und vermittelst einer Agraffe — nach *Fig. 11* — so zusammengehalten, dass die Enden noch ein Stück herabhingen.

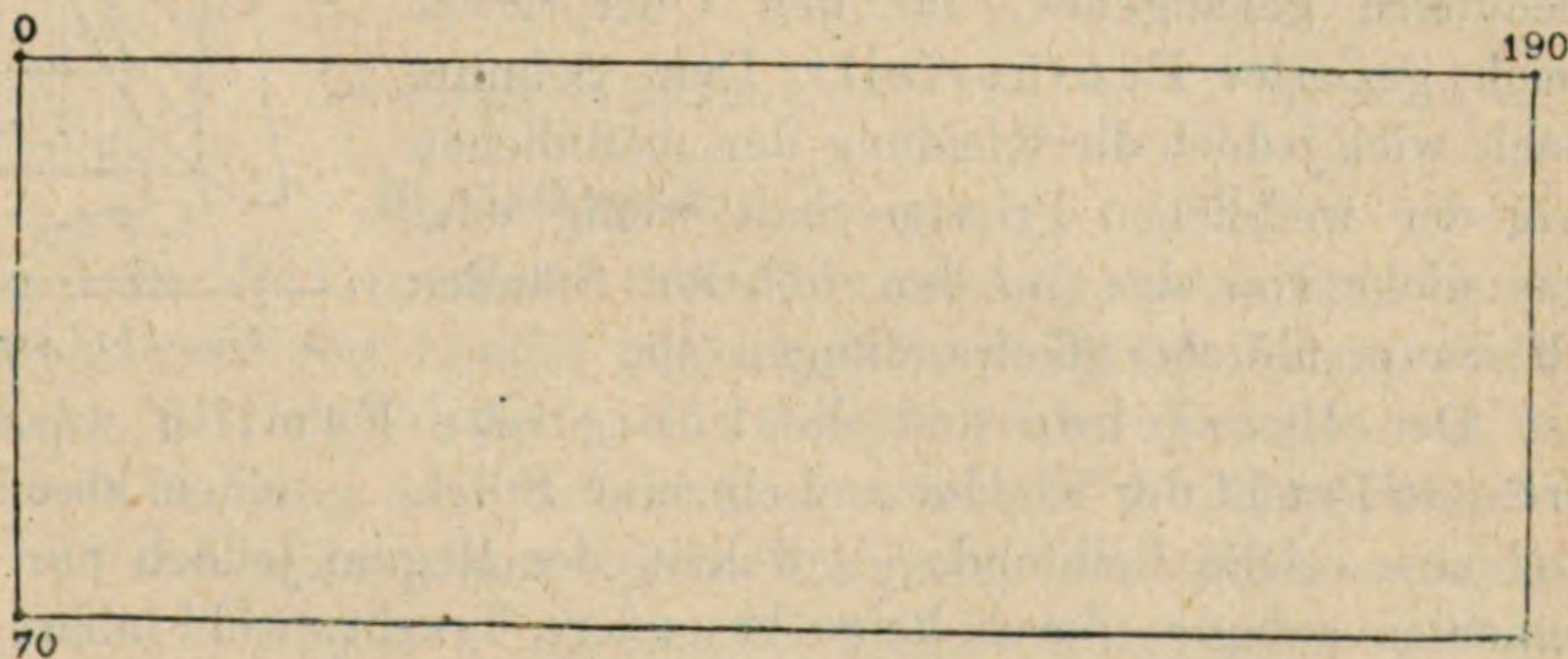


Fig. 10: Oblonger ägyptischer Kragen, $\frac{1}{20}$ Naturgrösse.

Bei dem Anlegen des vorher

erwähnten, fast kreisrunden Kragens wurden die auf die Brust und den Rücken fallenden Schmal-Seiten desselben gleichfalls gerafft; wodurch sich die Querfalten bildeten.

Bei den ägyptischen Trachten sowohl, als auch bei allen übrigen Trachten der Völker des Alterthums ist hauptsächlich der Faltenwurf zu beachten, weil — wie bereits erwähnt wurde — die Art und Weise, die im Schnitt meist einander sehr ähnlichen Gewänder anzulegen, eine jedem Volke eigenthümliche, charakteristische war. Bezüglich der ägyptischen Bildwerke ist aber dabei noch zu bemerken, dass dieselben — als nach strenger Vorschrift gefertigte Arbeiten — stets etwas conventionell Steifes haben, was durch wirkliche Gewandungen niemals ganz genau so wiederzugeben ist; wohl aber kann das ägyptische Kostüm, ebensogut wie jedes andere, hinsichtlich seines Charakters auf das Getreueste nachgeahmt werden.

Die Amtstracht der ägyptischen Priesterschaft bestand durch alle Zeiten aus geflochtenen Schuhen und aus von Linnen gefertigten Kleidern.

Diese letzteren waren jedoch nicht nur je nach dem Range des Priesters und nach den religiösen Ceremonien verschieden, sondern hatten sich auch in den einzelnen Zeitepochen des Reiches, hinsichtlich ihrer Beschaffenheit mehrfach verändert.

Während der Dauer des alten Reiches trugen auch die Priester lediglich die damals in Aegypten allgemein übliche Schurzbeleidung, welche von denselben zur Zeit des neuen Reiches nur noch bei bestimmten Ceremonien angelegt wurde; indem sich auch die Priesterschaft der nun gebräuchlich gewordenen, langen und faltenreichen, dünnstoffigen Gewänder bediente. Ein reicher, je nach dem Range der Priester verschieden gestalteter Schmuck, so wie lange Gürtelschärpen bildeten die weitere Ausstattung des priesterlichen Ornates.

Als Abzeichen der höchsten Priesterschaft diente durch alle Zeiten ein über die Schultern gehangenes, für den Oberpriester reich geziertes Pantherfell. Dem Schnitte nach wich jedoch die Kleidung der männlichen wie der weiblichen Priesterschaft wenig oder gar nicht von den in den höheren Ständen überhaupt üblichen Gewandungen ab.

Der Herrscher und die königliche Familie waren, ausser durch grössere Pracht der Kleider und einzelne Stücke — einen absonderlichen Schurz und eine reiche Leibbinde — welche der Regent jedoch nur bei gewissen Ceremonien anlegte, durch keine besondere Tracht, wohl aber durch bestimmte Insignien, als Krone, Scepter und dergleichen gekennzeichnet. Vorzüglich aber war es der stets am Kopfputz angebrachte *Uräus* — eine Schlange mit einem Geierkopfe — welchen, ausser den schon genannten Abzeichen, nur der Herrscher und die Glieder seiner Familie tragen durften. Man vergleiche *Figur 5* und *Figur 11*.

Als ein sehr wichtiges und bezüglich seines Schnittes höchst interessantes Kleidungsstück ist noch die ägyptische Haube — nach *Figur 11* — während der Dauer des alten und des neuen Reiches als Kopfbedeckung der Könige und höchsten Würdenträger zu erwähnen. Zu ihrer Herstellung bediente man sich eines weichen, quadratförmigen Zeugstückes von ungefähr 90 Centimeter Seitenlänge, welches durch farbige, in der Richtung der Diagonale laufende Streifen geziert war.

Um aus diesem Stück Zeug die Haube zu gestalten, schlug man es in der Richtung der die Streifen kreuzenden Diagonale zusammen, wodurch es die Gestalt eines Dreiecks erhielt. Dieses zusammengeschlagene Tuch legte man dann so auf den Kopf, dass die Mitte der Bruchfalte genau auf die Mitte der Stirn traf und befestigte es vermittelst eines darüber gebundenen, oberhalb der

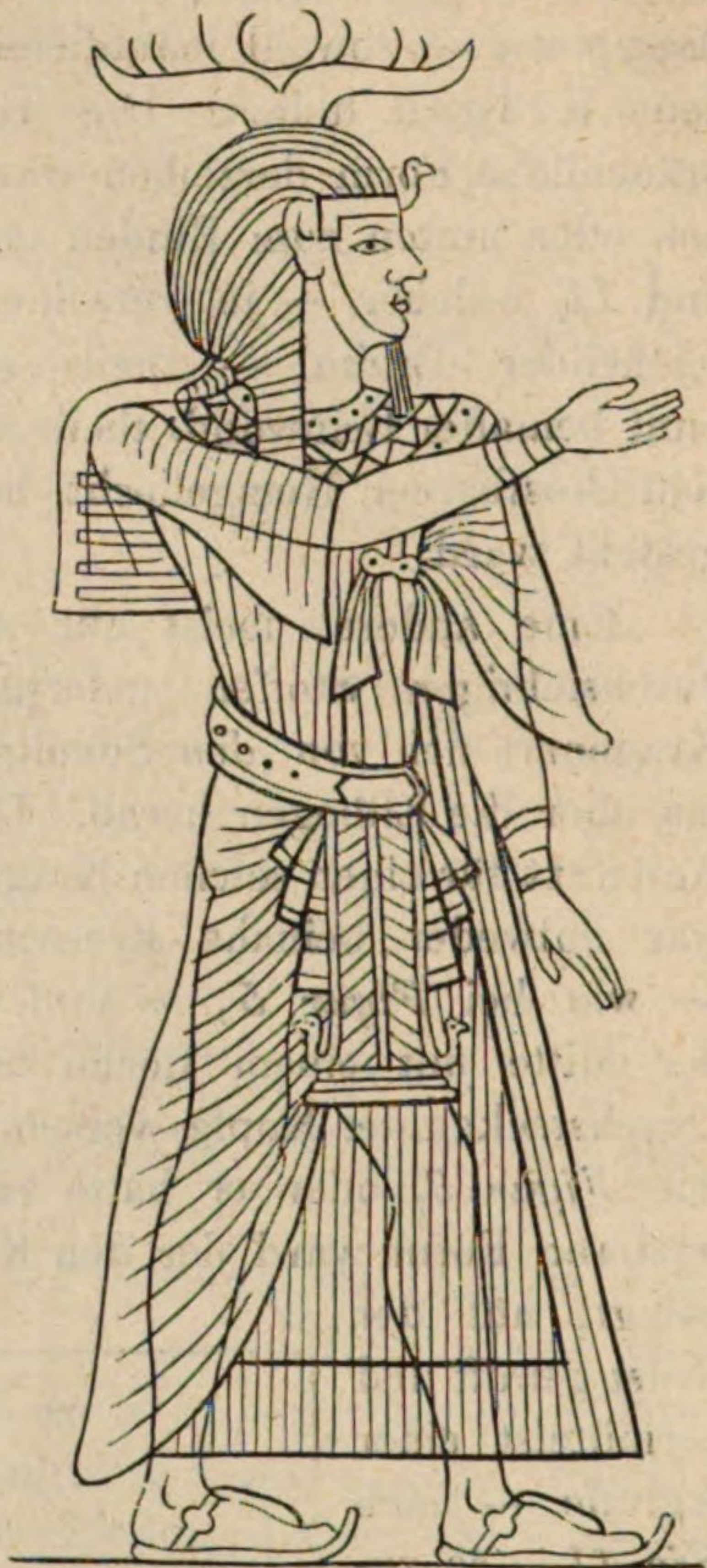


Fig. 11: Aegyptischer König.

Ohren und unter den Zipfeln des Tuches hinlaufenden, langen Bandes am Kopfe. Hierauf drehte man den hinten herabhängenden Doppelzipfel fest zusammen, wobei man die Kanten des Tuches möglichst anzog — damit die vorderen Zipfel unten eine rundliche Gestalt bekamen — und unwickelte schliesslich den hinteren Zipfel mit den Enden des Stirnbandes.

Die Fussbekleidung der Aegypter bestand meist aus einfachen Sohlen, welche theils aus Leder gefertigt, theils aus in Streifen geschnittenen Blättern der Papyrusstaude geflochten waren und vermittelt eines einfachen Riemenwerkes an den Füßen fest gebunden wurden. Trotz dieser ihrer Einfachheit wurde doch auch die Fussbekleidung, durch die Menge der daran angebrachten Zierarten, Vergoldungen etc., bei den Vornehmen ein Gegenstand des Luxus.

Die fremden Herrscher, unter deren Scepter im Laufe der Zeiten Aegypten zu wiederholten Malen kam, banden sich nicht an die landesübliche Tracht, sondern behielten entweder ihre National-Tracht bei oder verbanden dieselbe mit Theilen der Kleidung der alten Pharaonen, woraus oft ganz eigenthümliche Gebilde hervorgingen.

Als endlich Aegypten in die Gewalt der Ptolemäer — also unter Regenten macedonischen Stammes — kam, ward der griechische Einfluss auch in der Tracht bald bemerkbar und endlich so überwiegend, dass man die damals übliche Kleidungsweise der Vornehmen des Landes eigentlich gar nicht mehr für eine echt ägyptische ansehen kann. —

Zweites Kapitel.

Die Aethiopier.

Dieses Volk, welches die Gegenden südlich von Aegypten inne hatte, stand mit den Bewohnern dieses Landes in lebhaftem, theils friedlichen, theils kriegerischen Verkehr, in Folge dessen sich zwischen beiden Nationen um so eher eine Aehnlichkeit in Sitten und Gebräuchen so wie in der Tracht herausbilden musste, als sich eine ursprüngliche Stammverwandtschaft zwischen den Aegyptern und Aethiopiern mit ziemlicher Sicherheit annehmen lässt.

Ungeachtet der im allgemeinen sehr bedeutenden Uebereinstimmung der äthiopischen Tracht mit der ägyptischen sind aber doch auch wieder so bedeutende und wesentliche Unterschiede in der Kleidung beider Völker vorhanden, dass diese nicht nur auf ganz verschiedene Geschmacksrichtung beider, sondern auch auf einen sehr abweichenden kleidlichen Einfluss von aussen — welcher jedenfalls in den Handelsverbindungen begründet war — hinweisen.

Die ursprüngliche *Männer-Tracht* bildete bei den Aethiopiern ebenso wie bei den Aegyptern ein einfacher wollener oder lederner *Lendenschurz*, ausser welchem man bisweilen noch eine mantelartige Hülle — aus einer wollenen Decke oder einem Thierfelle bestehend — trug.

Im Fortschreiten der Kultur ward der Lendenschurz bald reicher gestaltet und zwar zunächst — ähnlich dem ägyptischen — zierlich gefältelt und mit einem reich geschmückten Gürtel, dessen Enden vorn lang herabfielen, um den Leib oder über eine oder beide Schultern befestiget. Später bediente man sich zu besserer Bekleidung des Oberkörpers auch noch enganliegender, um den Leib durch den Schurz festgehaltener *Jacken*, deren enge Aermel bis an die

Ellbogen reichten. Diese Jacken hatten sowohl bezüglich des Stoffes als auch des Schnittes, eine grosse Aehnlichkeit mit den altägyptischen engen Weiber-
röcken, welche im Ganzen und zwar elastisch gewebt wurden. Ebenso wie diese ward auch die äthiopische Jacke über den Kopf angezogen.

Zu diesen Kleidungsstücken trugen die Aethiopier eine kappen- oder helmartige Kopfbedeckung, welche mit Federn und dergleichen geziert war. Grosse ringförmige Ohrgehänge und breite Armspangen, so wie ein reicher Halsschmuck vollendeten den Putz der Männer.

Die äthiopischen *Frauen* dieser Zeit trugen ähnlichen Schmuck; hinsichtlich der Bekleidung folgten sie jedoch mehr der ägyptischen Sitte, indem sie sich elastisch gewebter, den Körper engumschliessender Röcke bedienten, welche von der Brust bis auf die Knöchel reichten. Durch über die Schultern gelegte Bänder gehalten und symbolisch ausgestattet, bildete dieser Rock stets das Ceremonienkleid der äthiopischen Priesterinnen.

Von dieser im Volke üblichen Tracht wich, ebenso wie in Aegypten, die der Vornehmen — zumal in späterer Zeit — bedeutend ab. In Folge der immer mehr hervortretenden Liebe zur Pracht entwickelte sich nämlich eine Bekleidung, welche wesentlich von der stark ägyptisirenden Volkstracht verschieden war, und mehr einen asiatischen und zwar assyrischen Charakter hatte. Der Lendenschurz ward nämlich von den Vornehmen fortan nur noch als Ceremonienkleid getragen, wogegen sie sich für gewöhnlich langer Gewänder (*Figur 12*) bedienten.

Diese aus einem, hier niemals durchsichtigen Stoffe gefertigten, anfangs oben nur bis an die Brust reichenden Kleider wurden von beiden Geschlechtern getragen und bestanden in der Frühzeit aus einem ziemlich langen, viereckigen Tuche, welches mit seiner Breite den Körper von der Brust bis an die Füße bedeckte. Dieses Tuch ward um den Leib und die Beine herumgeschlagen und vermittelst Bändern oder Riemen über die Schultern und um die Hüften befestiget.

Später setzte man das Gewand aus zwei Blättern zusammen, von denen das vordere länger als das hintere war — *Figur 13**) — und verwandte die übermässige Länge des Vordertheils, indem man es in tiefe Falten raffte und diese festheftete zur Herstellung einer gefälligen Drapirung.

Durch das Heraufraffen des Gewandes schloss sich dieses dem Körper nicht nur mehr an, sondern es bildete auch die vielen Schrägfallen, welche von den äthiopischen Künstlern in conventioneller Manier als parallel laufende



Fig. 12: Vornehme Aethiopierin.

*) Das ärmellose Gewand hat denselben Schnitt, reicht aber in seiner Länge nur bis an die punktirte Linie. — Der nachstehende Schnitt ist das Vordertheil des Gewandes, das Hintertheil ist unten gerade geschnitten (in der Linie ab), sonst ganz ebenso gestaltet wie das Vordertheil. — Die doppelten Linien an dem oberen Theile des Schnittes deuten das Kopfloch und die Armlöcher an.

Striche gezeichnet wurden und daher eher einem Stoffmuster als einem Faltenwurf ähnlich sahen.

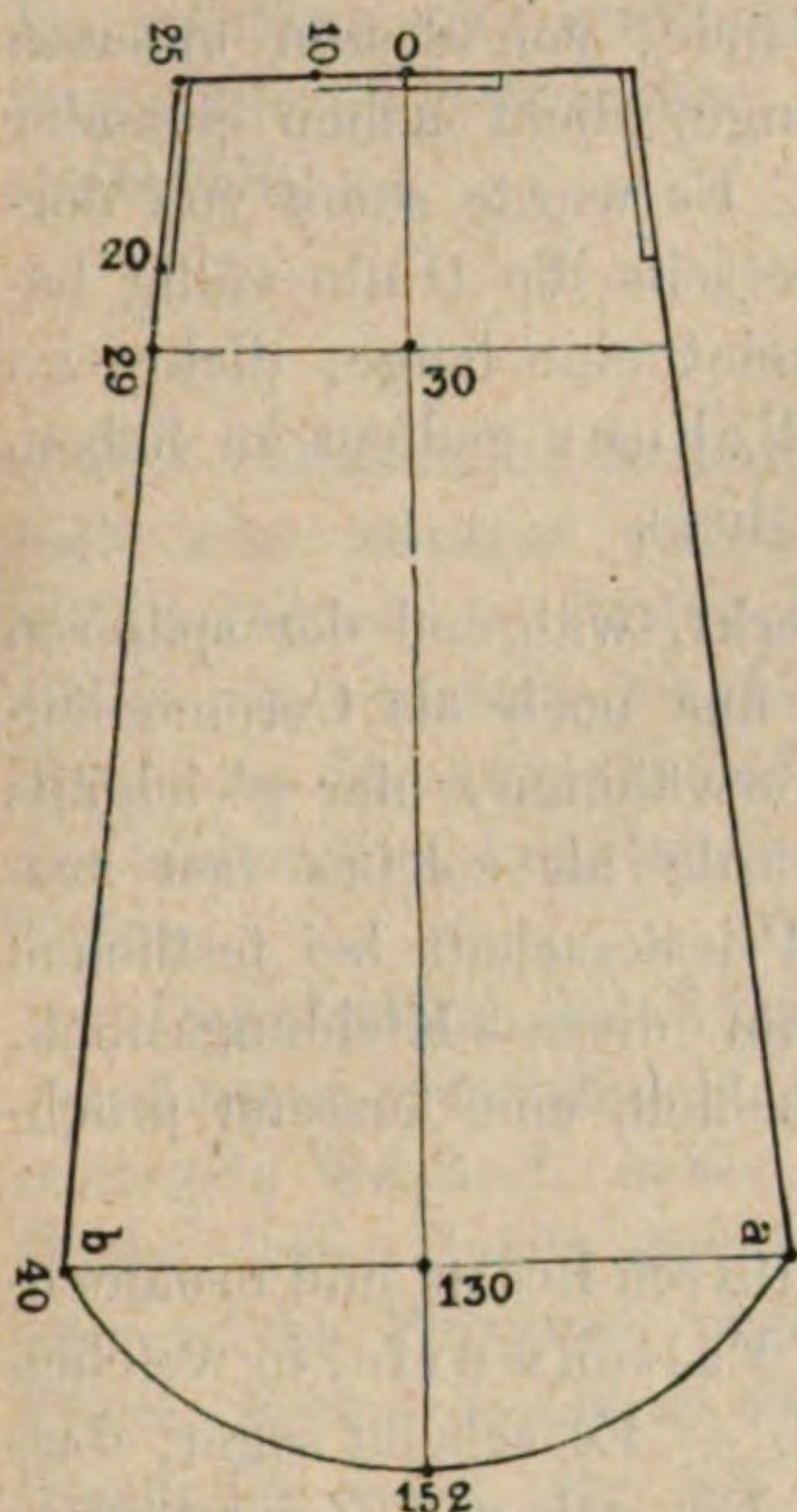


Fig. 13: Aethiopisches Gewand,
 $\frac{1}{20}$ Naturgrösse.

Zu diesen nur bis über die Hüften reichenden Gewändern trugen die Männer bisweilen, als Bekleidung des Oberkörpers, die bereits erwähnten, elastischen, kurzärmeligen Jacken; falls sie es nicht vorzogen, sich eines bis an den Hals hinaufreichenden, mit engen, bis an die Hände gehenden Ärmeln versehenen Gewandes zu bedienen — *Figur 14* —, welches bei den Vornehmen weiblichen Geschlechts als hauptsächlichstes Kleidungsstück schon früher in



Fig. 14: Spätere Tracht der vornehmen Aethiopier.

Aufnahme gekommen war. Diese Gewandung, welche man aus gemusterten Stoffen zu fertigen und ungegürtet zu tragen pflegte, war gleich der vorigen vorn länger als hinten und wurde daher ebenso durch geheftete Falten vorn aufgerafft.

Der Schnitt eines solchen Gewandes war von dem des vorigen — da es bis auf die Schultern reichte — nur durch die grössere Länge verschieden. Bei dem Zusammennähen der beiden Blätter trat jedoch insofern eine Aenderung ein, als man sie auch oben — bis auf eine Oeffnung für den Kopf — durch Nähte verband, an den Seiten aber Armlöcher liess, worein die ganz gerade geschnittenen und gegen die Hand enger werdenden Ärmel — *Figur 15* — eingesetzt wurden.



Fig. 15: Ärmel zu dem
äthiopischen Gewande.

Der untere Rand der langen äthiopischen Gewänder war mit einer gemusterten, bisweilen auch noch mit kleinen Troddeln gezierten, schweren Borte besetzt, welche sich auch vorn an dem Kleidungsstücke heraufzog und hier die zur Befestigung der regelmässig gerafften Falten angebrachten Nadeln, Stiche und dergleichen bedeckte.

Mehr noch als das lange, in Falten geraffte Gewand gab eine zu diesem — ausschliesslich zu dem nur bis auf die Hüften reichenden — angelegte, breite *Troddelschärpe*, welche man über die eine Schulter nach der entgegengesetzten Hüfte hing, der Kleidung der vornehmen Aethiopier einen gänzlich von der ägyptischen Tracht abweichenden, dagegen aber der assyrischen Hoftracht verwandten Charakter.

Diese Schärpe — welche wahrscheinlich nur von den Gliedern des königlichen Hauses und den höchsten Hof- und Staatsbeamten getragen ward — bestand aus einem handbreiten, reich gezierten Bande, von dessen unterem Rande ziemlich dicke, ungefähr 30 Centimetres lange, dicht neben einander gesetzte Quasten herabhingen, wie bei *Figur 12*. Es wurde somit von derselben einerseits die Brust und der Oberarm, andererseits die Hüfte völlig bedeckt. Zur besseren Befestigung der Schärpe scheint eine lange, dicke, an ihren Enden mit glockenförmigen Quasten gezierte Schnur gedient zu haben, welche man von derselben vorn lang herab hängen liess.

Der *Lendenschurz* — welcher, wie schon bemerkt, während der späteren Zeit des äthiopischen Reiches von den Vornehmen nur noch als Ceremonienkleid und zwar in Verbindung mit der schon öfter erwähnten, hier gleichfalls reich verzierten Jacke in Anwendung kam — wurde als solches fast ausschliesslich von dem Könige und der zahlreichen Priesterschaft bei festlichen Gelegenheiten getragen. Dem entsprechend bekam dieses Kleidungsstück, welches im Wesentlichen seine ursprüngliche Form behielt, eine äusserst prächtige Ausstattung.

Diese Ausstattung bestand zunächst in einem kostbaren Besatz und ornamentalem Schmuck, dann aber auch in einem zierlichen Faltenwurfe, in welchen das den Schurz bildende Zeugstück gebrochen ward. — Es scheint sogar, dass man den Schurz bisweilen aus mehreren über einander gelegten Zeugstücken herstellte, von denen das untere glatt blieb, die oberen hingegen gefältelt waren. Ein derartiger, bisweilen noch mit schuppenförmiger Dekoration versehener Schurz wurde vermittelt Schnüren — deren mehr oder weniger lang herabhängende Enden zum Theil mit Quasten geziert waren — so um die Hüften gebunden, dass noch ein breiter, ornamentirter Zeugstreifen vorn vom Leibe bis auf die Knie herabfiel.

Ebenso reich, wenn nicht noch glänzender, als die eben beschriebene Schurzkleidung des Herrschers war diejenige der Priesterschaft. Diese bestand aus einem zierlich bemalten oder gefältelten halbkreisförmigen Schurz, welcher über den unteren Rand eines mit ornamentirten Schuppen besetzten Kleidungsstückes angelegt ward, welches von den Achselhöhlen bis auf den Leib reichte und den von ihm bedeckten Körpertheil fest umschloss. Dieses Schuppenkleid hatte eine fast oblonge, der Körperform möglichst entsprechende Gestalt und ward auf dem Rücken vermittelt Haken und Oesen geschlossen.

Die *Kopfbedeckung* der vornehmen Aethiopier glich in der späteren Zeit fast ganz der in Aegypten gebräuchlichen, bestand also für die Männer in einer enganliegenden, den Ober- und Hinterkopf umschliessenden Kappe, und für die Frauen in einem ähnlich gestalteten Haarsack oder einer zierlich gefältelten Haube. Auch bei den Aethiopiern war der an der Kopfbedeckung vorn angebrachte *Uräus* eine nur dem Herrscher und seiner Familie zukommende Auszeichnung.

Die *Fussbekleidung* ward in Aethiopien weit reicher gestaltet als in Aegypten und zeichnete sich namentlich dadurch aus, dass das die Sohle haltende Riemenwerk mit Troddeln geziert, und vermittelt ornamentirter Haken unter sich verbunden und am Fusse befestiget ward.

Von dem Schmuck der Aethiopier sind als besondere Eigenthümlichkeiten, ausser den Beinspangen und den sehr breiten Armbändern, vorzüglich die Fingerringe zu erwähnen, deren auffallend breite Platten von dem Mittelfinger aus bisweilen über die ganze Hand reichten, wie bei *Figur 12* und *14* ersichtlich. —

Die Negerstämme,

welche zunächst an Aethiopien grenzten, nahmen, je nach ihrer Kulturfähigkeit, mehr oder weniger von der bei den Bewohnern dieses Landes üblichen Bekleidungsweise an, waren jedoch nicht vermögend, es im Kostümlichen weiter als zu einer blossen Nachahmung der äthiopischen oder auch der ägyptischen Tracht zu bringen. Ueberladung in Buntheit der Farben, sowie in der Menge des Schmuckes, kennzeichnet hier, wie stets, den Barbarismus, den Mangel an Kultur.

Der Gattung der Kleidungsstücke nach, kam bei den kultivirteren Negerstämmen vorzüglich das dünnstoffige, von den Hüften bis auf die Knöchel reichende Gewand, sowie eine über die Schulter und um den Leib gelegte Binde, deren Enden vorn herabhingen, in Anwendung. Besonders hochgestellte oder reiche Personen trugen derartige, dünnstoffige Kleider von bedeutender Breite, liessen dieselben auch wohl bis an den Hals hinaufgehen und (da diese Gewänder meist nur auf die Schultern geheftet, an den Seiten aber offen waren) die übrige Weite ärmelartig über die Arme herabfallen. Zu derartiger Tracht waren bisweilen auch kunstvoll verzierte, breite Schulterkrägen, so wie reich geschmückte Lendenschurze (welche man über das Gewand anlegte) üblich. Die den wilderen Stämmen Angehörigen begnügten sich mit einem von Tiger- oder Leoparden-Fellen hergestellten Lendenschurze.

Als *Kopfbedeckung* trugen die besagten Negerstämme ziemlich anliegende Kappen, welche, je nach dem Kulturgrade des betreffenden Stammes, entweder — ähnlich dem ägyptischen und äthiopischen — aus gewirkten Stoffen gefertigt, oder roh aus Binsen geflochten und bisweilen mit Federn geziert waren.

Zweiter Abschnitt.

Die Völker Asiens.

Die Urfänge der Kultur reichen in Asien nicht nur weit über den Gesichtskreis historischen Wissens, sondern sogar weit über das fernste Gebiet der Sage hinaus. — In Asien, unbezweifelt eine der Hauptwiegen des Menschengeschlechtes, entfaltete sich sicherlich die schaffende Thätigkeit des menschlichen Geistes am frühesten, und wahrscheinlich wurden hier die meisten, wo nicht alle diejenigen Erfindungen gemacht, von deren Anfängen uns nur die Mythe berichtet und unter denen die Bearbeitung der Metalle und die Weberei unstreitig zu den wichtigsten gehören.

Auf welch' hoher Stufe standen aber diese Kunstfertigkeiten bereits, als die Völker Asiens aus dem mythischen Dunkel an das Licht der Geschichte traten? Wie und wann entwickelten sich hier die Anfänge der Kultur? —

Aegypten ist der älteste civilisirte Staat, welchen die Geschichte kennt; die Aegypter aber waren ein Mischvolk, welches sich aus Volksstämmen bildete, die von Asien aus nach Afrika eingewandert waren und die ersten Entwicklungsstufen der Kultur längst hinter sich hatten. —

Erstes Kapitel.

Die Araber.

Diese Bewohner der Wüste — denn von ihnen ist hier ausschliesslich die Rede — gehören zu den merkwürdigsten Völkern der Erde; denn wie wir sie heute finden, wie sie jetzt noch leben und sich kleiden, so lebten und kleideten sie sich bereits in den frühesten Zeiten. Jahrtausende sind an ihnen vorüber gegangen, ohne an ihren althergebrachten Sitten und Gebräuchen oder an ihrer Tracht wesentliche Veränderungen erzeugt zu haben. Sie, die Nachkommen Ismaels, des Sohnes Abram's, geben daher auch das treffendste Bild ab für alle alten Nomadenstämme des westlichen Asiens. Die Tracht der Abkömmlinge Ismaels war jedenfalls wenig oder gar nicht verschieden von derjenigen der Nachkommen Isaaks.

Der Mangel Arabiens an Produkten des Pflanzenreiches, welche sich zu Kleiderstoffen verarbeiten lassen, war stets und ist heute noch die Ursache, wesshalb die dortige Bevölkerung fast lediglich härene Bekleidung trägt. In den ältesten Zeiten bestand dieselbe jedenfalls aus rohen, später aus gegerbten Thierhäuten; statt deren man im Verlaufe der Zeit Stoffe von zusammengefilzten oder gewebten Kameel- oder Ziegenhaaren, oder auch von Schafwolle anwandte. Leinene und baumwollene Zeuge, so wie auch buntgewirkte Gewänder wurden in den ältesten Zeiten, ebenso wie die Waffen, durch Karawanen den Arabern zugeführt und von diesen gegen Myrrhen, Weihrauch, Aloe, Datteln und andere Erzeugnisse ihres Landes eingetauscht.

Allmählich entwickelte sich aber auch bei den Arabern — und zwar zunächst und vorzugsweise bei den in den fruchtbareren südlichen Theilen des Landes wohnenden — ein handwerklicher Trieb, welcher sie befähigte, nicht nur Leder und Thierhaare, sondern auch die im Süden Arabiens einheimische Baumwollenstaude und die Indigopflanze zu Gegenständen der Tracht und des Luxus zu verarbeiten.

Die Form und den Schnitt der arabischen Kleider anlangend, so bestand um das Jahr 1600 vor Christus, nach gleichzeitigen ägyptischen Bildwerken zu urtheilen, welche Angehörige arabischer Wanderstämme vorstellen, *die Bekleidung der Männer* in einem langen Stücke Zeug, welches, um den Leib und die Schenkel geschlagen, den Körper von den Armen bis an die Knie vollständig zu

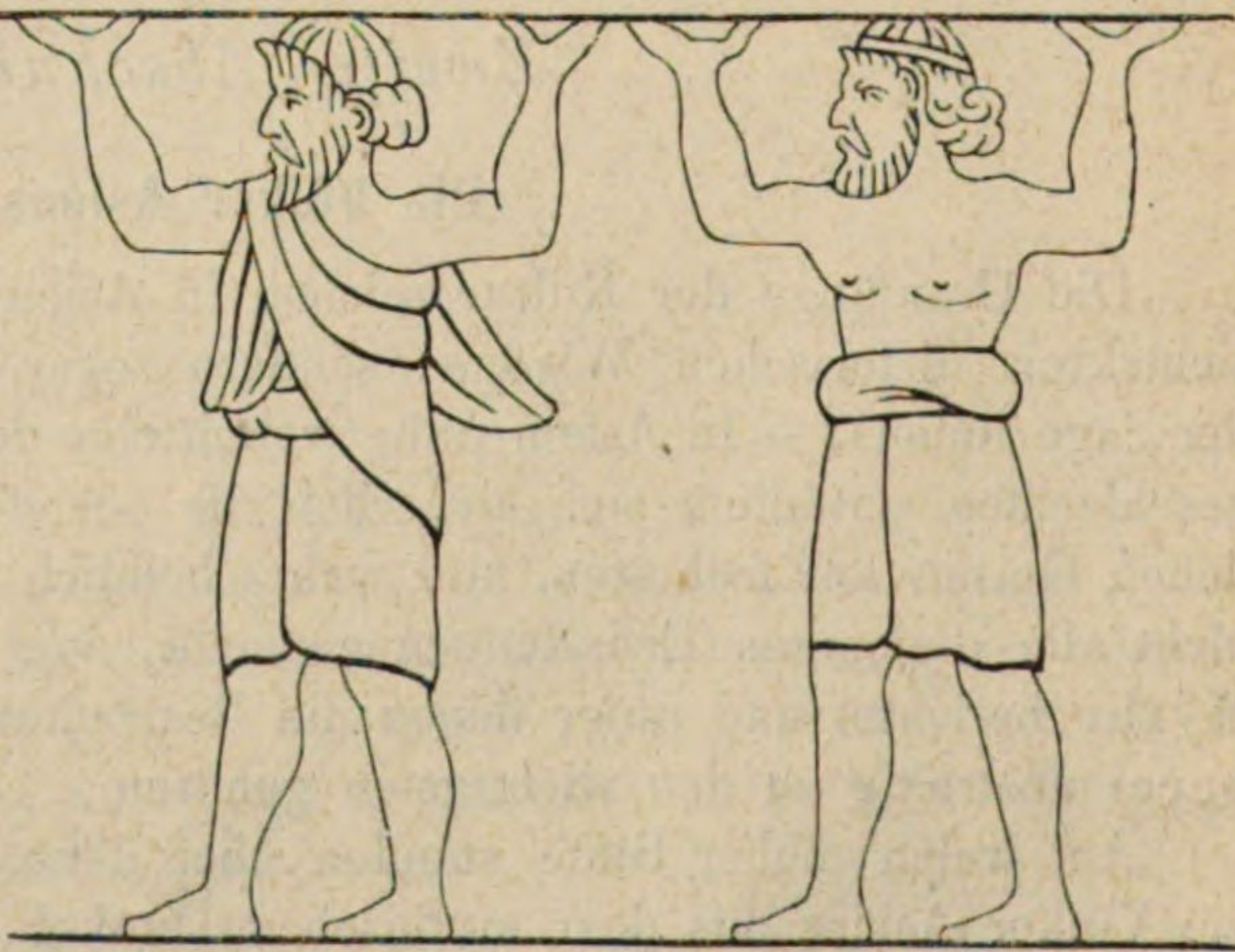


Fig. 16: Araber in ältester Tracht.

bedecken vermochte. Grösserer Bequemlichkeit wegen ward dieses Gewand bisweilen nur schurzartig um den Leib und die Schenkel gelegt und über den Hüften zu einer Wulst übereinander gewickelt. (*Figur 16 rechts.*) Später trugen die Araber zu dieser einfachen Bekleidung häufig noch einen Mantel, welcher so umgelegt wurde, dass man ihn unter dem einen Arme hindurch gehen liess, und über die entgegengesetzte Schulter das eine Ende des Mantels nach vorn nahm, das andere aber nach hinten warf. — *Figur 16 links.* —

Dieser fast halbkreisförmige Mantel — *Figur 17* — erscheint selbst noch heutzutage als ein Hauptkleidungsstück bei verschiedenen Völkerschaften des

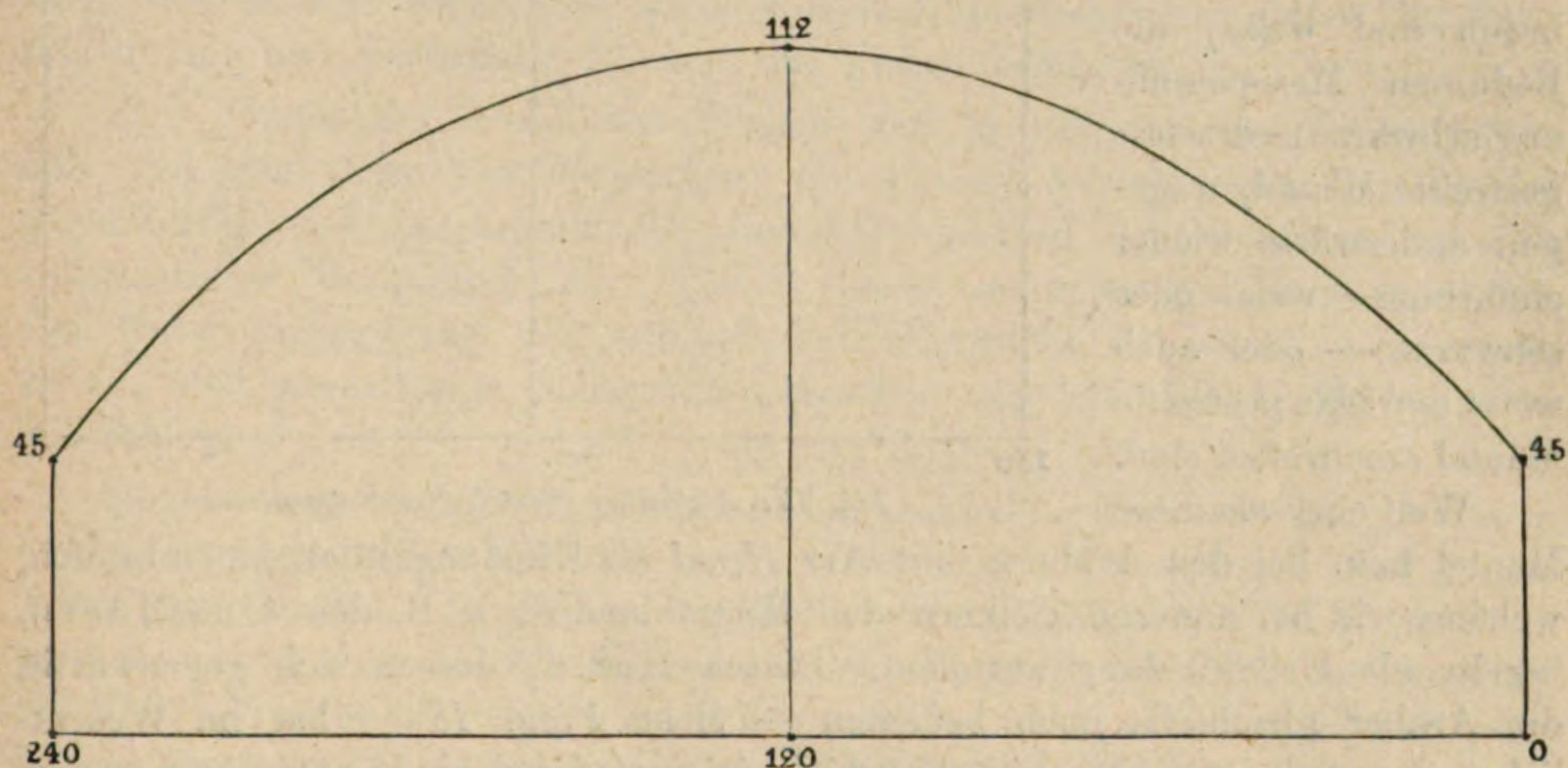


Fig. 17: Altarabischer Mantel, $\frac{1}{20}$ Naturlänge.

Morgenlandes und bildet — nebst dem altarabischen Schenkelschurz — die vorschriftsmässige Bekleidung der Mekkapilger während ihres Aufenthaltes in dem Bezirke der heiligen Stadt.

Bedeutend späteren, jedoch jedenfalls auch sehr frühen Ursprunges sind die weiten, sehr grobstoffigen Mäntel, welche man gegenwärtig bei vielen Beduinenstämmen als Bekleidung der Männer antrifft. Diese von wollenem oder kameelhaarrenem Stoff gefertigten Mäntel haben die Gestalt eines mit der Oeffnung nach unten gekehrten Sackes, welcher ungefähr eben so breit als lang ist. —

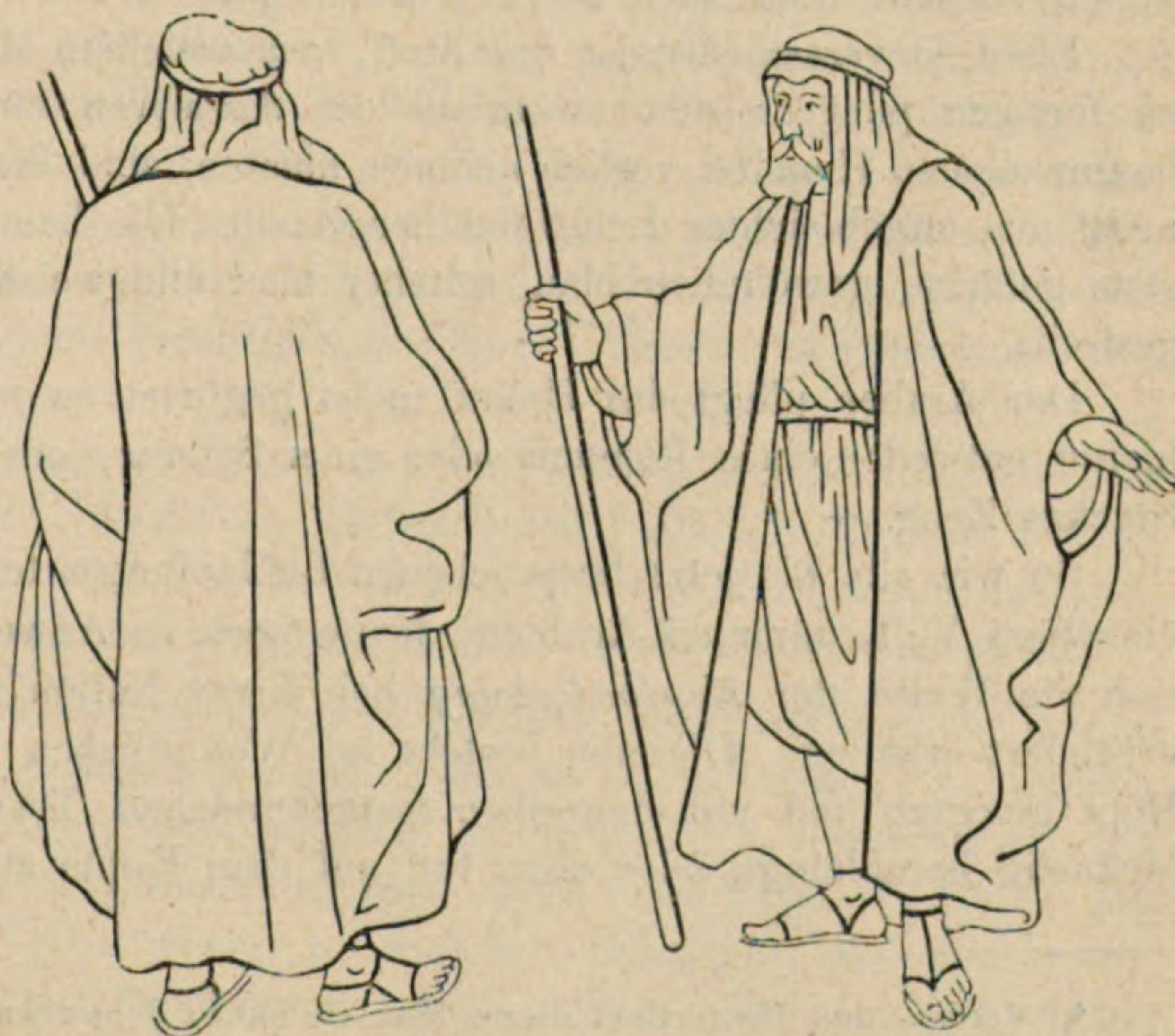


Fig. 18: Spätere Tracht der Araber.

Figur 19).* — An jeder Seite dieses Kleidungsstückes befindet sich ein Loch zum Durchstecken des Armes, und das Vordertheil ist in der Mitte seiner Breite von oben bis unten aufgeschnitten.

Diese Mäntel kommen — je nach der Gegend — einfarbig und gestreift vor; so tragen die Beduinen von dem Stamme Beni-Harb braun und weiss, die Beduinen Mesopotamiens schwarz und weiss gestreifte Mäntel, wogegen anderwärts wieder einfarbige — weisse oder schwarze — oder auch weiss und blau gestreifte Mäntel anzutreffen sind.

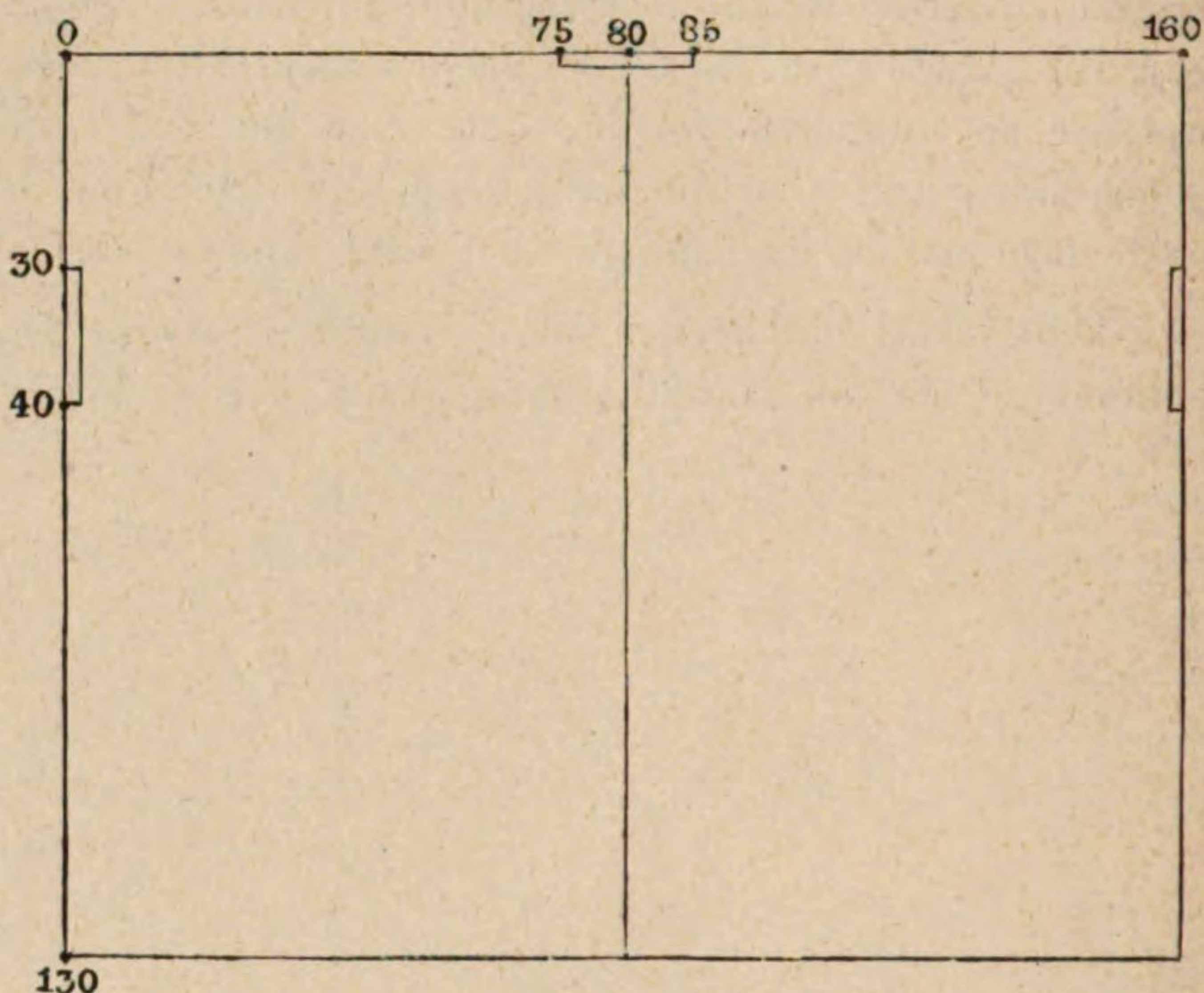


Fig. 19: Arabischer Mantel, 1/20 Naturgrösse.

Weit eher als diese Mäntel kam bei den Arabern eine Art *Hemd* als Kleidungsstück in Gebrauch, welches wir bei anderen Völkern des Morgenlandes, z. B. den Chaldäern, bereits als Urbekleidung antreffen. Dieses Hemd, dessen sich gegenwärtig die Araber gleichfalls noch bedienen — siehe *Figur 18* — hat im Wesentlichen den Schnitt der ägyptischen *Kalasiris*, wird jedoch insofern höchst verschiedenartig gestaltet, als man ihm eine bald grössere, bald geringere Länge und Weite giebt, es theils an den Seiten offen lässt, theils zunäht, endlich aber noch es bald mit kurzen und engen, bald mit langen und weiten Ärmeln versieht, oder auch es ganz ärmellos lässt.

Eben so verschieden ist der Stoff, aus welchem die Araber dies Gewand zu fertigen pflegen; denn während die Aermern mit kameelhaarenen oder baumwollenen Hemden vorlieb nehmen müssen, sind diejenigen der Vornehmen meist aus ungebleichter Leinwand hergestellt. Die baumwollenen Hemden sind stets gefärbt, gewöhnlich blau, seltener blau und weiss, oder braun und weiss gestreift.

Der Araber pflegt das Hemd meist gegürtet zu tragen und bedient sich hierzu entweder eines Riemens oder einer Schnur, oder auch eines beliebigen Stückes Zeug. —

So wie alle bis jetzt besprochenen Bekleidungsarten bei den verschiedenen einzelnen Volksstämmen Arabiens heute noch in Anwendung sind, ebenso hat sich die Weise der *Kopfbedeckung* bei dieser Nation durch Jahrtausende unverändert erhalten. Dieselbe besteht im Wesentlichen nur in einem über den Kopf gelegten und um denselben festgebundenen Tuche, welches entweder sackartig herabhängt, oder oben fest auf dem Kopfe aufliegt. Die erstere Art

*) Vorder- und Hintertheil dieses Mantels haben denselben Schnitt. Die punktirte Linie deutet Ort und Richtung an, wo und wie das Vordertheil aufgeschnitten ist. Die doppelten Linien an den Seiten bezeichnen die Armlöcher.

wird durch ein ziemlich grosses, dreieckiges Tuch hergestellt, indem man dasselbe so auf den Kopf legt, dass ein Zipfel nach hinten fällt. Die Spitze dieses Zipfels wird bei dem Zusammenbinden der beiden anderen Zipfel mit gefasst und befestiget, und dann der auf dem Kopfe liegende Theil des Tuches in die Höhe gezogen, so dass er einen Bausch von beliebiger Grösse bildet.

Für die zweite Art Kopfbedeckung nimmt man ein viereckiges Tuch, legt es so auf den Kopf, dass der eine Rand mit den Augenbrauen abschneidet, und befestiget es dann mit einer starken mehrmals um den Kopf gewundenen Schnur. Die *Fussbekleidung* der Araber besteht aus Stücken Leder oder aus Bretchen, welche man, mehr oder weniger zierlich zugeschnitten, unter die Fusssohlen legt und mittelst Riemen am Fusse festbindet. —

Die *Tracht der arabischen Frauen* war in den ältesten Zeiten jedenfalls fast gar nicht von derjenigen der Männer verschieden; denn selbst gegenwärtig noch beschränkt sich dieser Unterschied eigentlich nur auf eine vollständigere Verhüllung der Weiber durch mantelartige Kleidungsstücke. Der Entwicklungsgang der arabischen Weibertracht ist jedoch nicht anzugeben, weil zuverlässige Nachrichten hierüber aus den früheren Zeiten gänzlich fehlen.

Gegenwärtig besteht die Kleidung der arabischen Frauen vorzugsweise in hemdförmigen Gewändern, welche mit denen der Männer eine grosse Aehnlichkeit haben. Im Süden der Nordküste Afrikas, dem alten Numidien und Mauretanien — woselbst seit undenklichen Zeiten arabische Stämme, die Kabylen, wohnen — erhielt sich die altherkömmliche, dort wohl von jeher übliche arabische Tracht noch am reinsten. Die dortigen Weiber tragen — ausser einem blauen Hemde, welches lang und weit genug ist, um den ganzen Körper zu verhüllen — eine Bedeckung von zwei umfangreichen, wollenen Tüchern, die auf den Schultern durch eiserne Hafteln mit einander verbunden und um den Leib festgegürtet werden. Bei dem Anlegen dieser fast quadratischen Tücher, deren Länge die des Körpers um ein Ansehnliches übertrifft, wird der obere Rand des vorderen Tuches in bedeutender Breite nach aussen umgeschlagen und dann dieses Tuch, flach auf der Brust aufliegend, mit dem anderen ebenso, aber nicht umgeschlagen über den Rücken gelegten Tuche, auf den Schultern zusammen gehaftelt. Die übermässige, an den Seiten herabhängende Breite der Tücher wird dann mittelst des Gurtes zusammen genommen und um den Leib befestigt.

Eben solche, nur etwas schmalere oblonge Tücher benutzen die Weiber der in den unteren Nilländern umherstreifenden Beduinen zu ihrer Bekleidung; aber indem sie diese Tücher auf eine andere Weise dem Körper anlegen, erhält die Tracht einen von der vorigen gänzlich verschiedenen Charakter.

Die Bewohnerinnen der letztgenannten Gegenden nähen nämlich die beiden Tücher oben und an einer Seite, bisweilen auch an beiden Seiten, zusammen, lassen aber dabei die für den Kopf und die Arme nöthigen Oeffnungen. Alle übrige Länge und Weite des Gewandes wird dann mittelst des Gurtes gefasst und das Vordertheil über diesen so weit heraufgezogen, dass die bedeutende Länge desselben nicht mehr beim Gehen hindert. Der heraufgezogene Theil des Gewandes fällt lose über den Gurt hinweg und verdeckt denselben gänzlich.

Zu diesen Gewändern tragen alle arabischen Weiber meist noch einen wollenen, viereckigen Ueberwurf von ungefähr 2 Meter 88 Centimeter Breite und 1 Meter 60 Centimeter Länge. Dieses Kleidungsstück — welches in verschiedenen Färbungen: blau und weiss gewürfelt mit gelber, rother oder weisser Kante, auch eintönig schwarz oder blau vorkommt — wird meist gleichzeitig als Kopfbedeckung benutzt.

Wie fast im ganzen Orient, so ist es auch bei den Arabern seit den ältesten Zeiten gebräuchlich, dass sich die Weiber fremden Männern gegenüber nur verschleiert zeigen. Solch ein mehr oder weniger dichter Schleier bedeckt aber nicht nur das Gesicht — mit Ausnahme der Augen — für welche stets Löcher in den Schleier geschnitten sind, sondern er reicht bis über die Brust, oft sogar bis auf die Füsse herab.

Eine *Fussbekleidung* tragen die arabischen Weiber selten; falls sie sich aber einer solchen bedienen, ist dieselbe ganz von derselben Beschaffenheit wie diejenige der Männer. —

Zweites Kapitel.

Die Bewohner der syrischen Lande und die Phönicier.

Das westliche Asien wurde durch von Osten her gekommene Einwanderer — von denen sich schon frühzeitig die Araber abzweigten — bevölkert. Die weiten wasserarmen Steppen Syriens nöthigten jedoch die Ankömmlinge, festen Ansiedelungen zu entsagen, und ein kriegerisches Nomadenleben zu führen; wogegen in den benachbarten östlichen, durch den Euphrat und Tigris bewässerten Ländereien schon frühzeitig Städte entstanden und sich selbstständige Reiche bildeten. Ebenso führte an der Westseite Syriens die grössere Fruchtbarkeit des Bodens die Einwohner bald zur Ansiedelung und in deren Folge zu gewerblicher Thätigkeit. Vorzüglich war es hier der schmale, an Naturerzeugnissen reiche Küstenstrich, welcher sich zwischen dem Libanon und dem Mittelmeere hinzieht, dessen Bevölkerung, die *Phönicier*, sich schon sehr früh sowohl in industrieller als auch in commerzieller Beziehung auszeichnete.

Schon um das Jahr 1500 vor Christus blühte Phönicien durch seinen Gewerbfleiss und durch seinen bis an die äussersten Grenzen der damals bekannten Erdtheile sich erstreckenden Handel, welcher durch vielfach angelegte Kolonien befördert und unterhalten ward. In Folge dieses ausgebreiteten Verkehrs, dessen Hauptstapelplätze die phönicischen Hafenstädte Tyrus und Sidon waren, entwickelte sich dort nicht nur ein ausschweifender Luxus, sondern auch eine bedeutende Gewerbsthätigkeit; die „sidonischen Gewänder“ gehörten zu den feinsten und kostbarsten des Alterthums, die Purpurfärberei, in roth und violblau, wurde nur in Phönicien betrieben und vorzüglich war der tyrische Purpur geschätzt.

Die übrigen Bewohner des westlichen Asiens, welche zwischen den genannten Kultur-Ländern ihre Heimath hatten, waren in verschiedene Stämme gespalten und kamen vorzüglich mit den Beherrschern Aegyptens in vielfache, meist feindselige Berührung. Wir finden sie daher auch häufig, sogar mit Angabe ihrer Namen, auf den Denkmalen dieses Landes abgebildet.

Aus diesen in Aegypten erhaltenen Darstellungen, so wie aus den ihnen beigefügten Nachrichten über die einzelnen Völkerschaften, ist unter Anderem

zu ersehen: dass die kultivirteren dieser Nationen gleichfalls schon in grauester Vorzeit, bezüglich der Ausbildung der Kunstgewerbe, auf einer bedeutenden Höhe standen. Jedenfalls war dies eine Folge ihrer Handelsverbindungen mit den Phönicern, bei denen die Weberei und Buntfärberei, sowie auch die Kenntniss der Anwendung und Verarbeitung des Flachses und der Baumwolle bis in das Dunkel der Mythe zurückreicht, denen man auch die Erfindung des Glases zuschreibt und deren Buntwirkereien, zumal diejenigen von Thera, Erzarbeiten und Elfenbeinschnitzereien weit und breit berühmt und gesucht waren.

Gewerbfleiss und Kunstfertigkeit übertrugen die Phönicier auch auf die von ihnen gegründeten Kolonien, und unter diesen waren besonders die auf der Insel Cypern angelegten bald so weit vorgeschritten, dass sie in der Buntwirkerei und der Bearbeitung der Metalle mit dem Mutterlande wetteifern konnten.

Da nun auch die übrigen Völkerschaften Westasiens sich befleissigten, hinsichtlich der Güte ihrer Erzeugnisse hinter den Phönicern nicht zurück zu bleiben, so kam es denn, dass bald auch die Manufacturwaaren der Syrier, zumal aber diejenigen der noch weiter östlich wohnenden Chaldäer — ebenso wie die buntgewirkten Gewänder und Teppiche der Babylonier — gesuchte Handelsartikel wurden.

Die *Kleidung* aller hierher gehörigen Völkerschaften war sowohl bezüglich ihrer Form als auch ihres Stoffes sehr verschieden, und zeigt in ihrer Ausstattung ebenso deutlich den Grad handwerklicher Geschicklichkeit der einzelnen Nationen, wie in der Anwendung grösserer oder geringerer Körperbedeckung die klimatischen Verhältnisse der verschiedenen Landstriche, welche dieselben bewohnten.

Die älteste bekannte Darstellung von westasiatischen Volksstämmen gehört der Zeit des alten ägyptischen Reiches, um das Jahr 2000 vor Christus an, und zeigt Perso-

nen vom Stamm der *Aamu*, einer Völkerschaft, welche wahrscheinlich in den südlichen Gegenden Syriens wohnte. Die Bekleidung war bei diesem Volke für Männer und Weiber dieselbe, und bestand

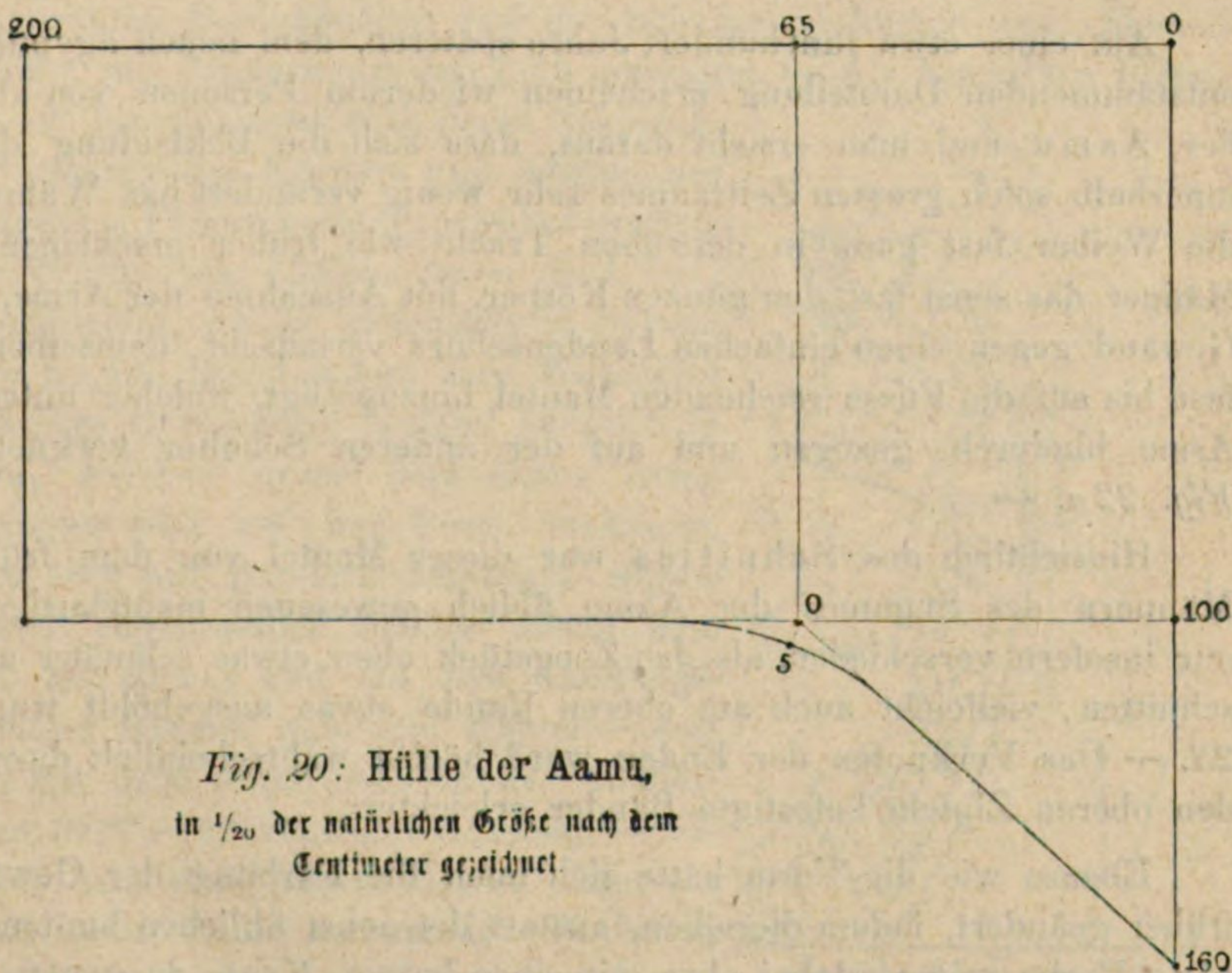


Fig. 20: Hülle der Aamu,
in $\frac{1}{20}$ der natürlichen Grösse nach dem
Centimeter gezeichnet.

aus einem ziemlich grossen, viereckigen Stück Zeug — *Figur 20* —, welches, doppelt um den Körper gewickelt, denselben von den Knien bis unter die Arme bedeckte — *Figur 21*. — Der eine Zipfel dieses Gewandstückes, welcher länger als die anderen war, wurde über die linke Schulter nach hinten geworfen und auf dem Rücken mit dem dort befindlichen zweiten oberen Zeugende verbunden.

Ein ähnliches, nur mehr quadratisch geformtes Kleidungsstück ward von den Männern aber auch in der Art angelegt, dass man es mantelartig über den Rücken hing und einen der oberen Zipfel über die Schulter nach vorn nahm. Bei dieser Weise, das Gewand

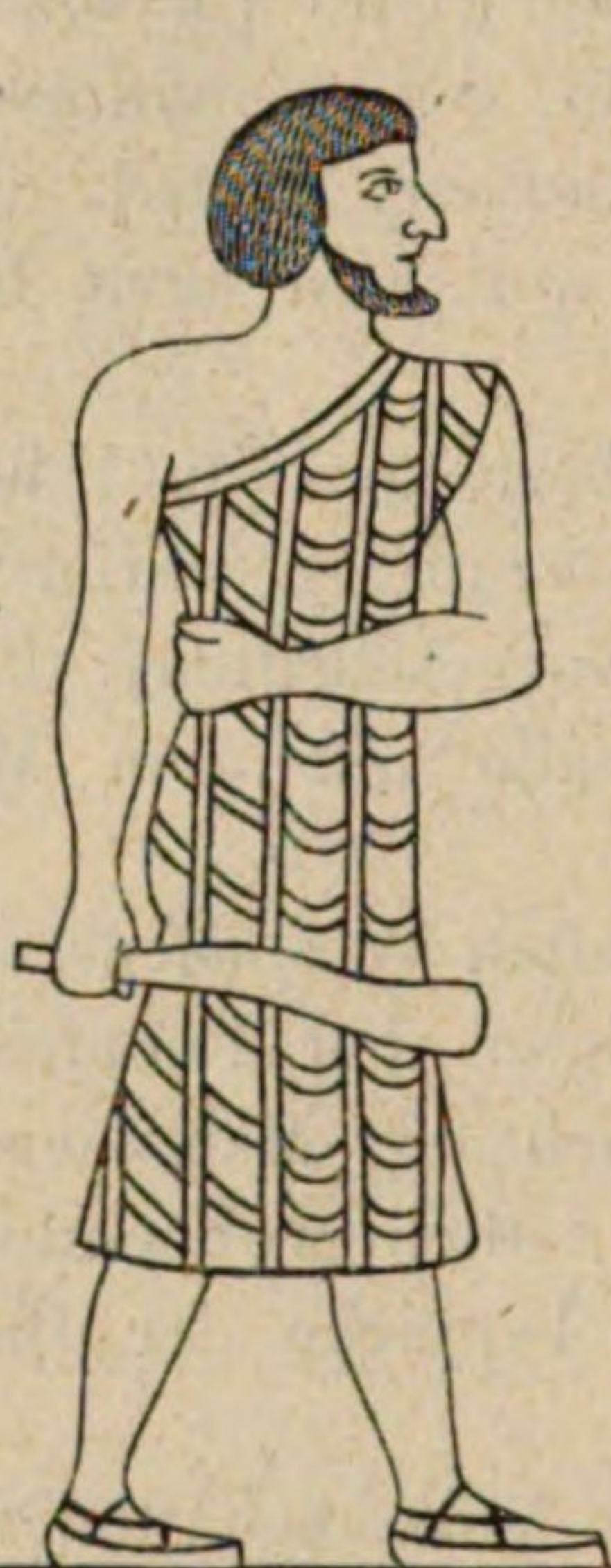
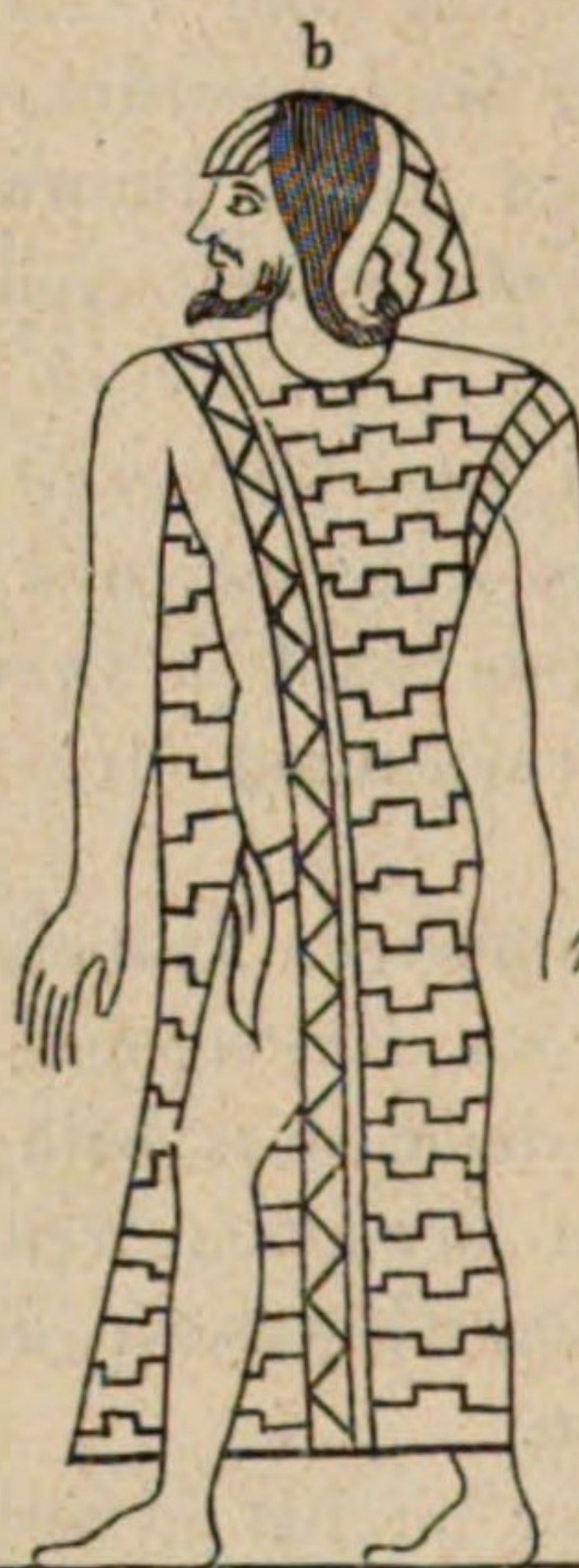


Fig. 21: Aamu in alter Tracht.



Ribu.

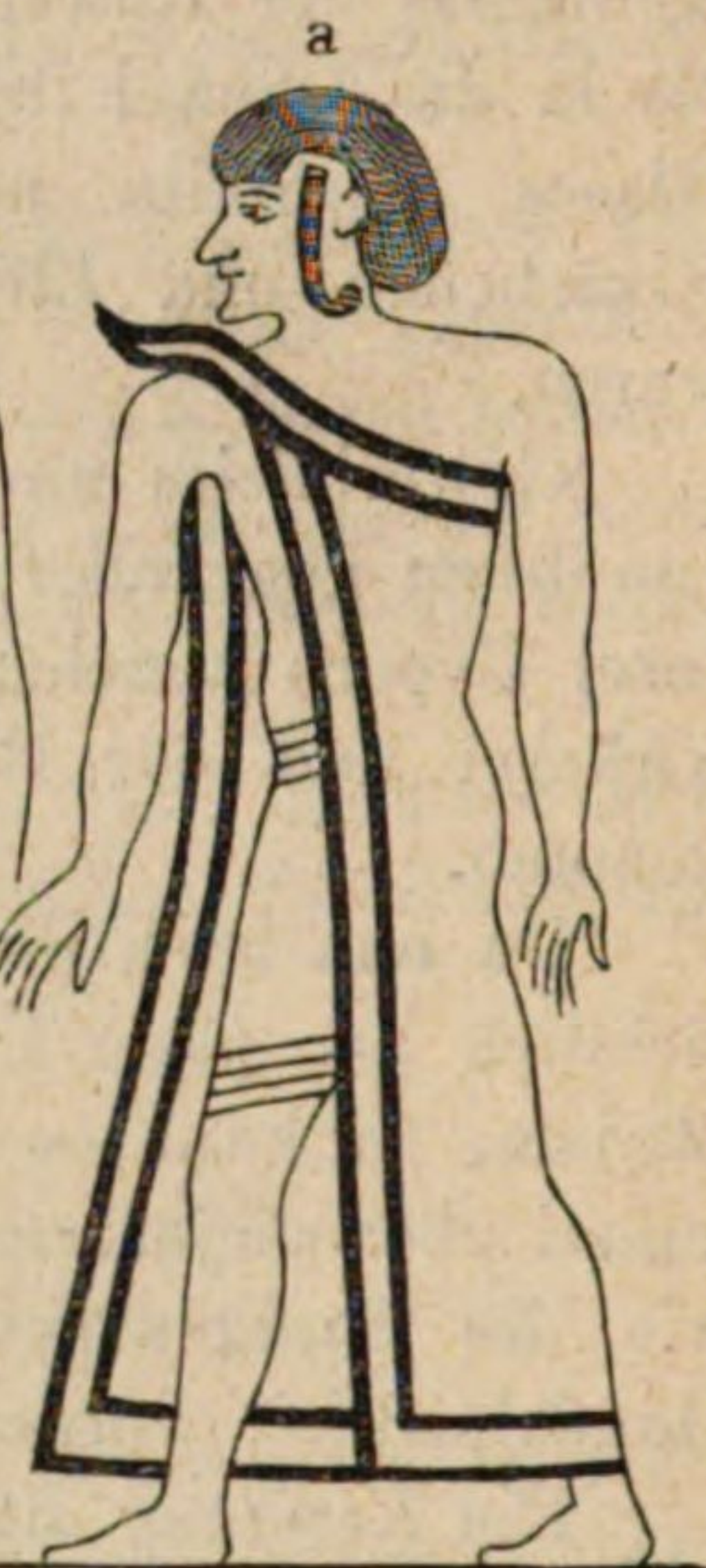


Fig. 22: Aamu in späterer Tracht.

zu tragen, war dasselbe vermuthlich, mittelst daran angebrachter Bänder, um den Leib befestigt. So einfach einerseits der Schnitt dieser Gewänder war, so prachtvoll war andererseits der Stoff, aus dem man sie zu fertigen pflegte; indem sie aus Zeugen bestanden, in welche verschiedene Muster — meist grüne, blaue und rothe Streifen auf weissem Grunde — eingewirkt waren.

Auf einer etwa fünfhundert Jahre späteren, dem neuen ägyptischen Reiche entstammenden Darstellung erscheinen wiederum Personen von dem Stamme der Aamu und man ersieht daraus, dass sich die Bekleidung dieses Volkes innerhalb solch grossen Zeitraumes sehr wenig verändert hat. Während nämlich die Weiber fast ganz in derselben Tracht wie früher erscheinen, haben die Männer das sonst fast den ganzen Körper, mit Ausnahme der Arme, bedeckende Gewand gegen einen einfachen Lendenschurz vertauscht, demselben aber einen fast bis auf die Füße reichenden Mantel hinzugefügt, welcher unter dem einen Arme hindurch gezogen und auf der anderen Schulter verknötet ward. — *Fig. 22a.* —

Hinsichtlich des Schnittes war dieser Mantel von dem früher bei den Männern des Stammes der Aamu üblich gewesenen mantelartigen Gewande nur insofern verschieden, als das Zeugstück oben etwas schmaler als unten geschnitten, vielleicht auch am oberen Rande etwas ausgehöhlt wurde — *Figur 23.* — Das Verknöten der Enden ward höchst wahrscheinlich durch breite, an den oberen Zipfeln befestigte Bänder erleichtert.

Ebenso wie die Form hatte sich auch die Färbung der Gewänder gegen früher geändert, indem dieselben, anstatt der sonst üblichen bunten Muster, nur eine Farbe zeigen, dabei aber mit einer bunten Kante ausgestattet sind.

Sehr ähnlich der Tracht der Aamu war die Bekleidung der *Ribu* und der *Temehu*, zweier Völker, deren Wohnsitze nicht mehr mit Bestimmtheit anzugeben sind, wahrscheinlich aber im Süden oder Westen Syriens sich befanden. Die gesammte Gewandung dieser Nationen bestand in einem Mantel, welcher bei den *Ribu* — *Figur 22b* — dadurch gebildet ward, dass man ein grosses, viereckiges Stück Zeug doppelt legte, oben bis auf eine — zum Durchstecken des Kopfes nöthige — Oeffnung zunähte und auf der einen Seite einen Armschlitz machte; während dem andern Arme die offene Seite des Gewandes völlig freie Bewegung gestattete. Auf der Innenseite war dieser Mantel mit Bändern versehen, um ihn durch Binden derselben fest am Körper zu erhalten. —

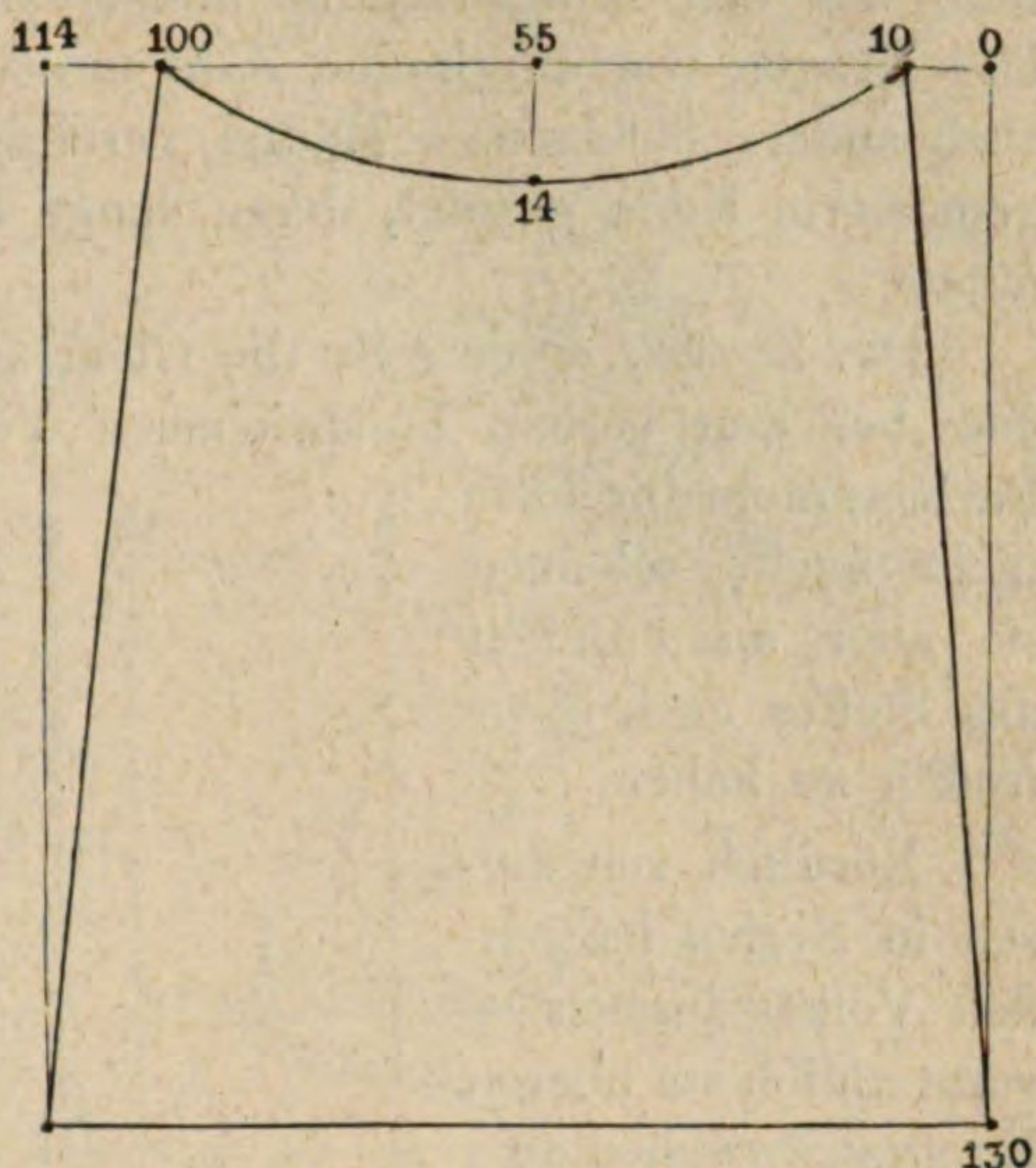


Fig. 23: Mantel der Aamu, $\frac{1}{20}$ Naturgrösse.

Der Mantel der *Temehu* näherte sich in seinem Schnitt mehr demjenigen der Aamu, war jedoch — da man ihn nicht unter dem Arme hindurch zog, sondern über die eine Schulter hing und auf der anderen verknotete — ähnlich demjenigen der *Ribu* mit einem Armschlitz versehen. Aber nicht nur mit dem Gewande der Aamu und dem der *Ribu*, sondern auch mit demjenigen der *Cheli* — s. d. — hatte der Mantel der *Temehu* Aehnlichkeit; indem ihn, gleich den Mänteln dieses Volkes, ein Schulterkragen zierte.

Ebenso wie der Mantel der Aamu ward auch der der *Temehu* mit besonderen, angenähten Bindebändern auf der Schulter verknotet und, ähnlich wie bei den *Ribu*, mit Bändern um den Leib befestiget. — Als besondere Eigenthümlichkeit der *Temehu* muss auch deren Schmuck, welcher in Bemalung des Körpers und langen, auf den Kopf gesteckten Federn bestand, erwähnt werden.

Den Angeführten sehr ähnlich waren die *Cheli* oder *Chari* bekleidet, welche gleichfalls in Syrien, und zwar im Innern des Landes, ihre Wohnsitze hatten. Auch ihre Gewandung bestand lediglich in einem Mantel, welcher unter dem einen Arme hindurch gezogen und auf der Brust verknotet, um den Leib aber mit Bändern befestiget wurde. Ein im Mantel angebrachter Schlitz diente zum Durchstecken des Armes und ein dem Kleidungsstücke angenähter Kragen gab dem Mantel — welcher anscheinend auch durch eine breite Schulterbinde gehalten ward — ein reicheres Ansehen. — *Figur 24*. — Den Schnitt zu diesem Mantel bildet ein dem Quadrate sehr nahe kommendes Rechteck, dessen kürzere Seitenlänge derjenigen einer Lang-



Fig. 24: Tracht der Cheli.

seite des den Kragenschnitt bildenden Rechtecks gleich ist. — *Figur 25.* — Der Kragen war durch eine Naht mit dem — aus anders gemusterten, vielleicht auch anders farbigen — Mantel vereinigt, über diese Naht aber eine breite gemusterte Borte gesetzt, deren lange Enden man gleich als Bindebänder benutzte.

Die Zeuge, derer sich die Cheli zu ihrer Bekleidung bedienten, standen den bei den vorher beschriebenen Völkerschaften üblichen hinsichtlich der Farbenpracht durchaus nicht nach, scheinen sie aber an Feinheit des Stoffes noch übertroffen zu haben.

Nördlich von diesen in Syrien hausenden Volksstämmen — vermuthlich am oberen Euphrat, zwischen dem Taurus und Anti-Taurus — wohnten die in verschiedene Stämme gespaltenen Retennu — Tehennu — oder

Kappadocier, ein reiches und betriebsames Volk.

Die je nach den Stämmen verschiedene Kleidung dieser Nation verhüllte den Körper weit mehr, als dies bei der Tracht der Bewohner Syriens der Fall war, woraus sich abnehmen lässt, dass die Retennu einen kälteren Landstrich als diese inne hatten. Dem Hauptcharakter ihrer Kleidung nach kann man unter den Retennu drei Stämme oder Stände unterscheiden, von denen der eine die schurzartige Gewandung trug, der zweite die Zeugstücke um den Leib wickelte und der dritte endlich sich wirklicher Röcke bediente. Diese Unterschiede bezogen sich jedoch, so weit unsere Kenntniss reicht, ausschliesslich auf die Kleidung der Männer; indem die Tracht der Weiber der Retennu fast durchgehends aus mehreren über einander gezogenen Röcken bestand, von denen der untere stets länger als der darüber gezogene war und welche sämmtlich um die Hüften vermittelst eines Gürtels festgehalten wurden. Ausser diesen Röcken pflegten sich die Weiber auch noch eines grossen, kreisförmig geschnittenen Schulterkragens zu bedienen — *Figur 26* —, welcher vorn herunter — vermuthlich durch Hefteln — dicht geschlossen war. Unter diesem Kragen pflegten sie dunkel gefärbte Bänder — kreuzweis über die Brust geschlungen — zu tragen, deren lange Enden man über den Rücken herabhängen liess. —

Was den Schnitt der Bekleidung der Männer der Retennu anbelangt, so ward das schurzartige Gewand — *Figur 27 a* — dadurch hergestellt, dass man ein entsprechend grosses, fast viereckiges Stück Zeug — *Figur 28* — um die

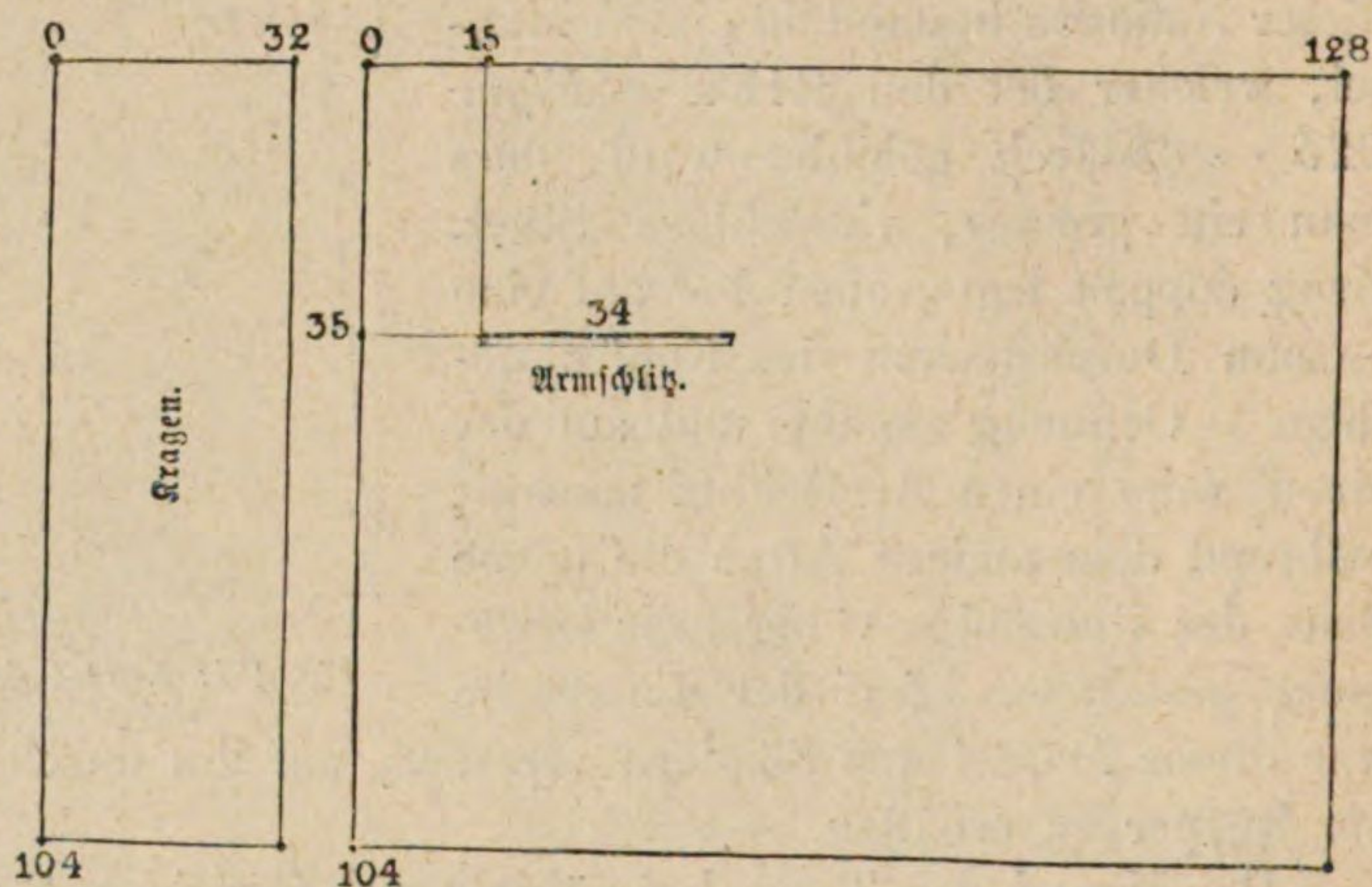


Fig. 25: Mantel der Cheli, 1/20 Naturgrösse.

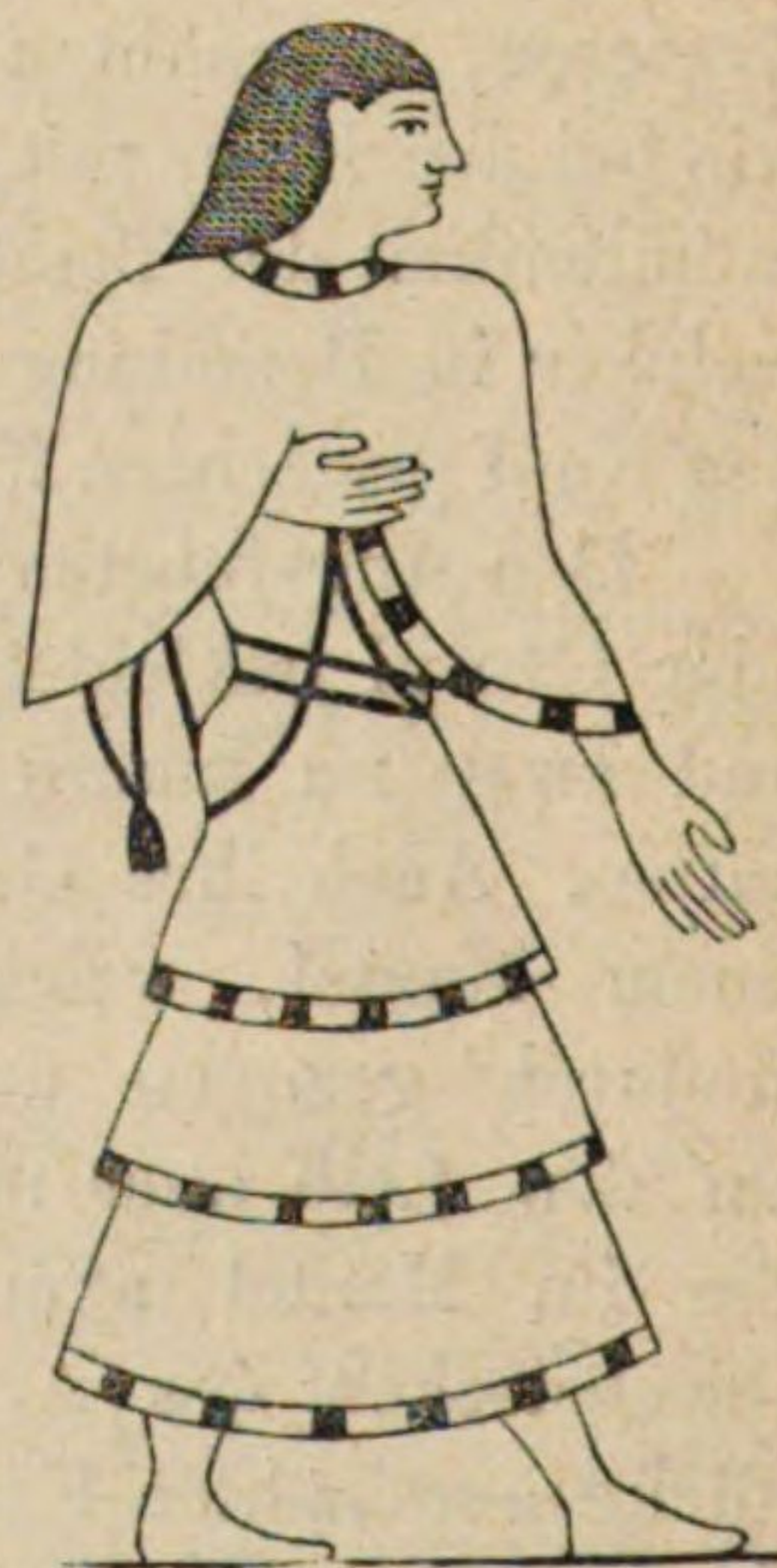


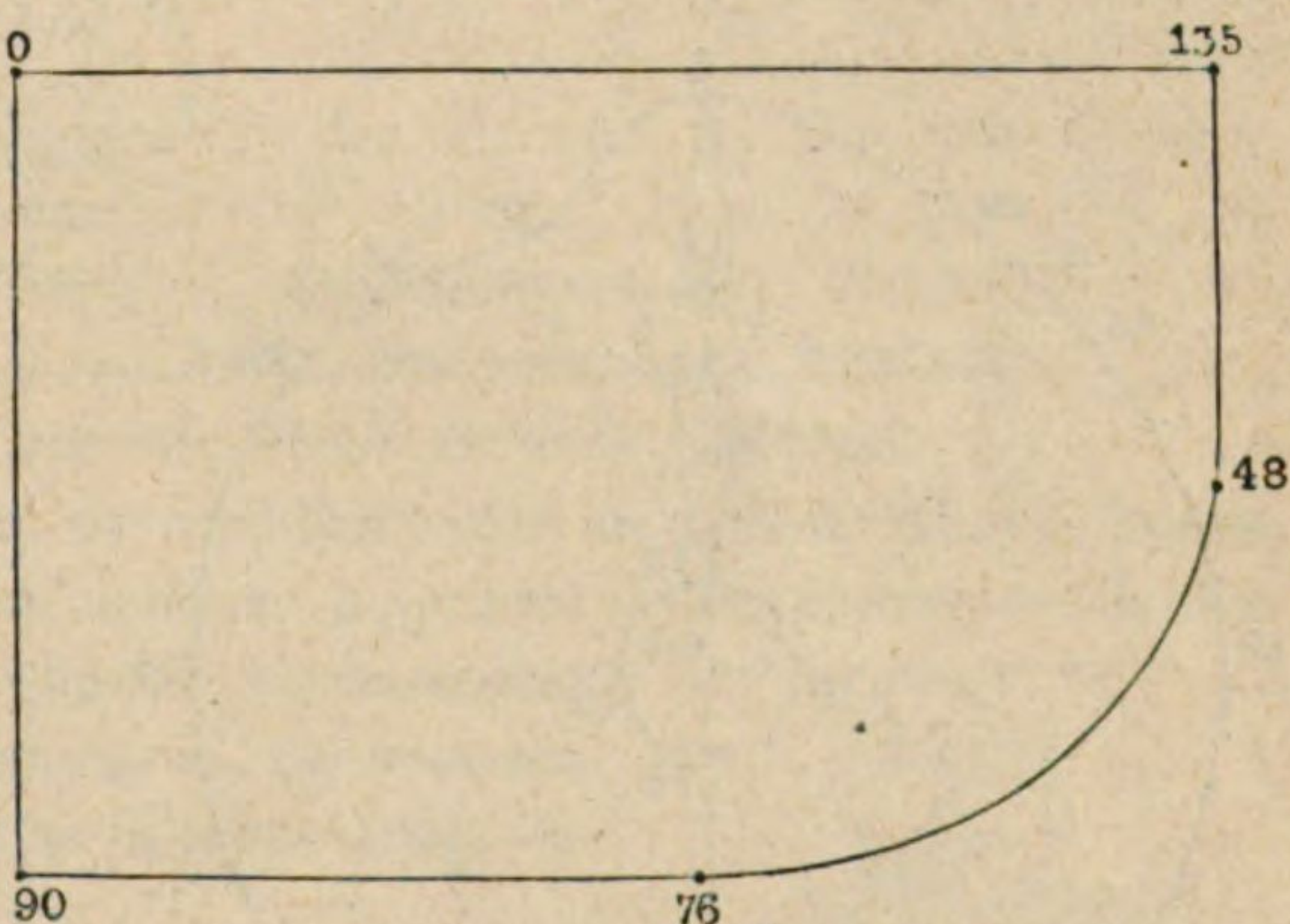
Fig. 26: Weibertracht der Retennu.



Fig. 27. Männertrachten der Retennu (Kappadocier).

Lenden schlug und dasselbe über den Hüften vermittelt eines Gürtels (vielleicht auch noch mit Hülfe breiter, sich auf Brust und Rücken kreuzender Bänder) befestigte. Zu dieser

Schurzbekleidung trug man gewöhnlich noch einen ziemlich grossen Schulterkragen, welcher den einen Arm bis an den Ellbogen bedeckte, den andern hingegen gänzlich entblöst liess. Dieser Kragen — Fig. 29 — reichte bis dicht an den Hals herauf und ward daher wahrscheinlich an seiner Schmalseite durch Hafteln geschlossen.

Fig. 28. Schurz der Retennu, $\frac{1}{10}$ Naturgrösse.

Die zweite Bekleidungsart, durch Umwicklung des Körpers — Fig. 27 b — scheint, nach dem reichgemusterten Stoffen zu urtheilen, vorzüglich bei den Wohlhabenderen beliebt gewesen zu sein. Der Schnitt für eine derartige Gewandung hatte die Form eines sehr gestreckten Dreiecks — Fig. 30 —, dessen am weitesten auslaufende Spitze bei Anlegung des Kleidungsstückes durch den Leibgurt am Körper festgehalten wurde. Auch zu dieser Tracht legten die Retennu einen — anscheinend etwas engen aber elastischen — Kragen an, den man — leichter Bewegung wegen — auf der einen Schulter in die Höhe zog. Auch bediente man sich vermuthlich ähnlicher Schulterbinden wie bei der vorher beschriebenen Bekleidungsart. — Die dritte bei den Retennu übliche Körperbedeckung war von den beiden anderen so völlig ver-

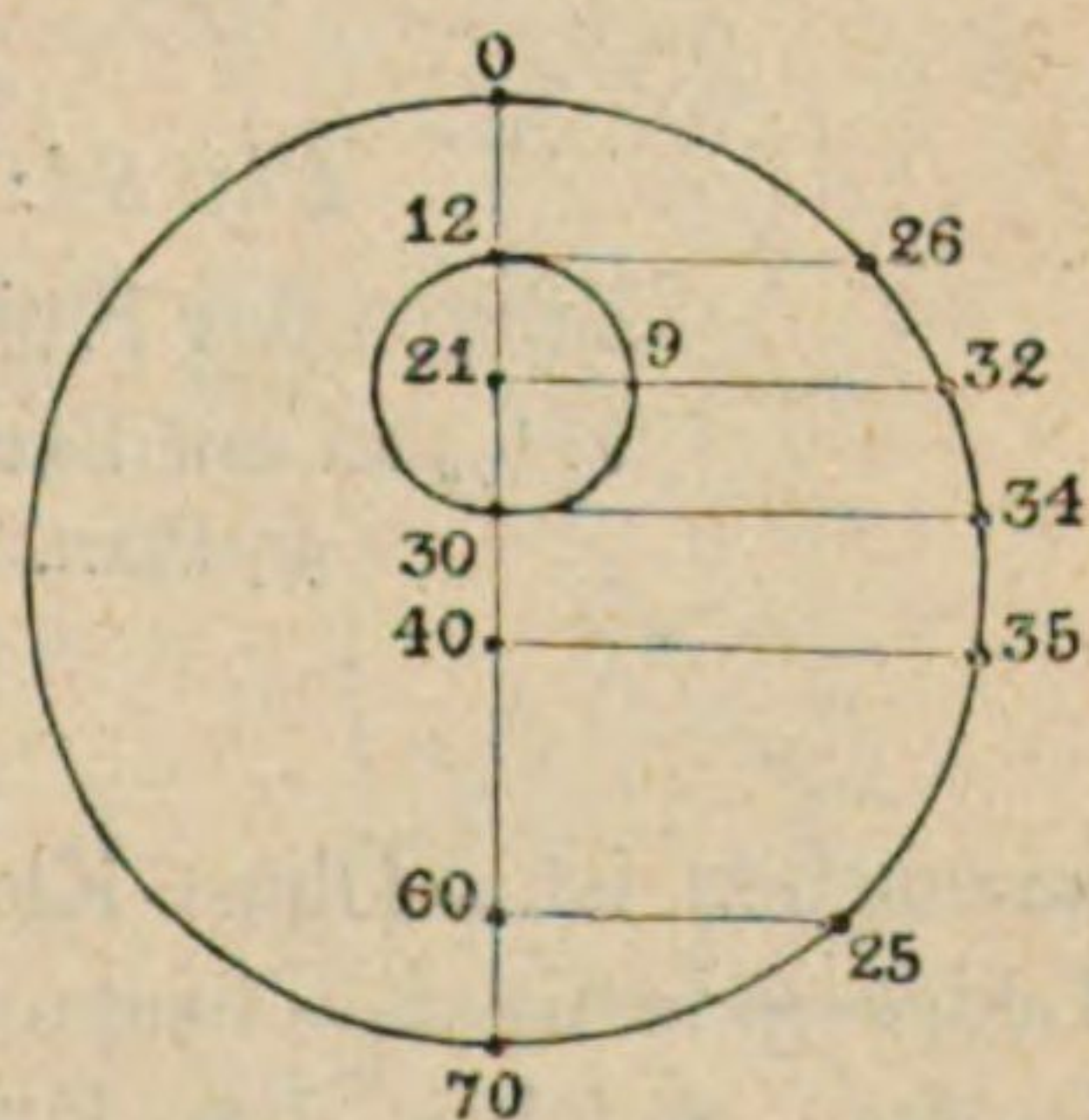


Fig. 29. Kragen der Retennu.

schieden, dass sie einem besonderen Stamme derselben eigen gewesen sein muss, wenn sie nicht etwa als die ausschliessliche Kriegstracht dieses Volkes

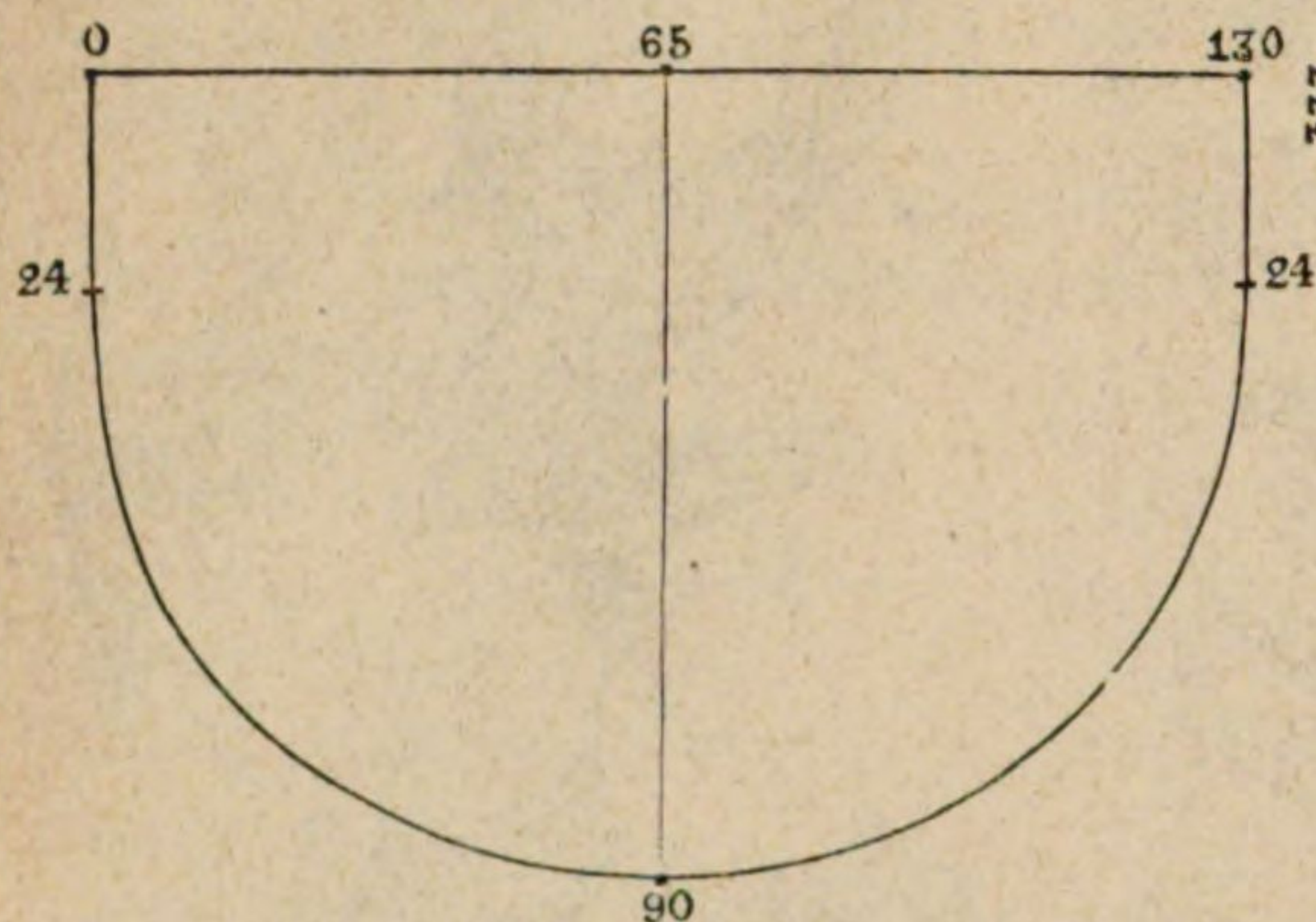


Fig. 33:
Obergewand der Phöniciër.
in $\frac{1}{20}$ der natürlichen Grösse.

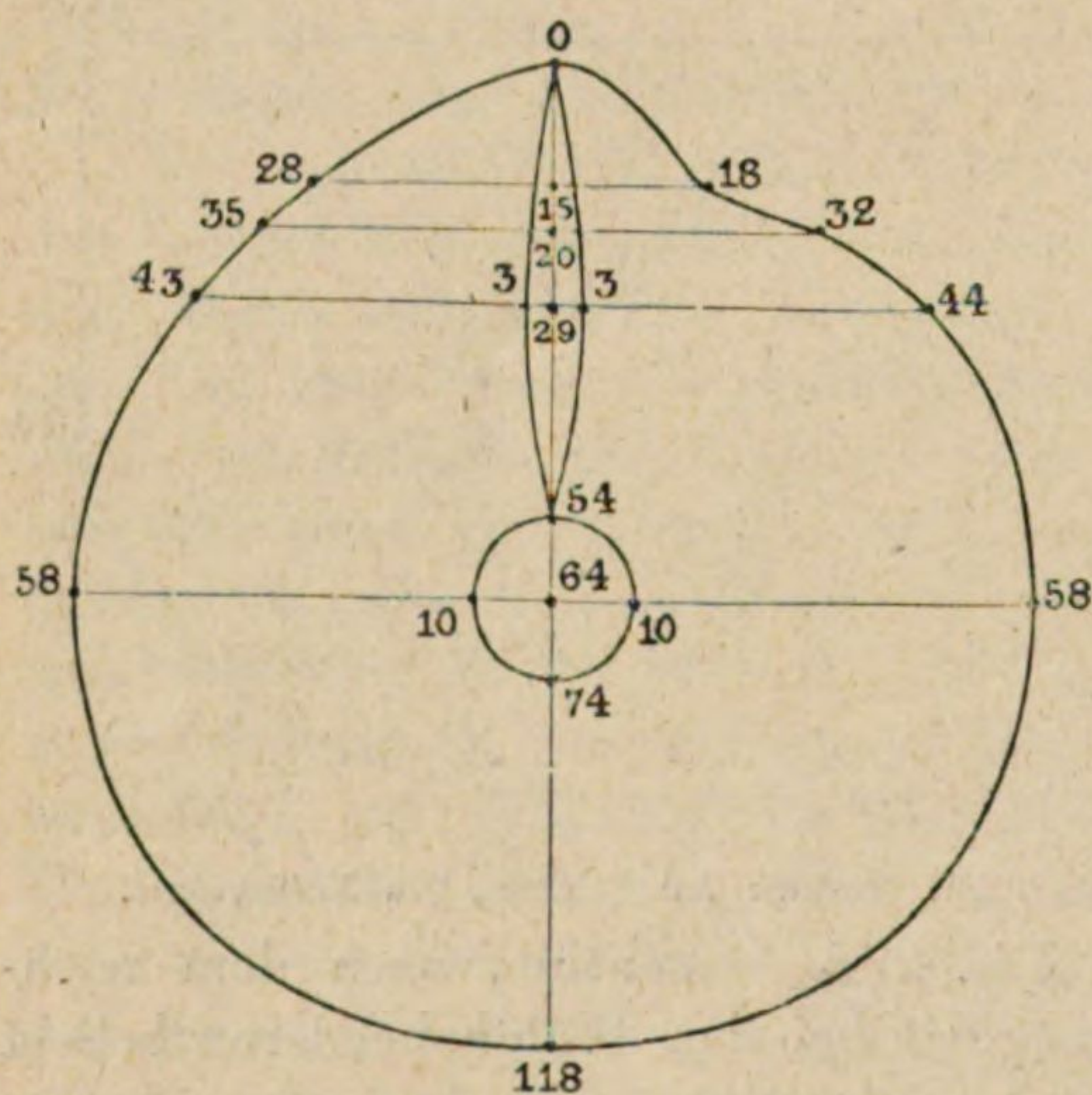


Fig. 34:
Kragen der Phöniciër,
in $\frac{1}{20}$ der natürlichen Grösse
gezeichnet.

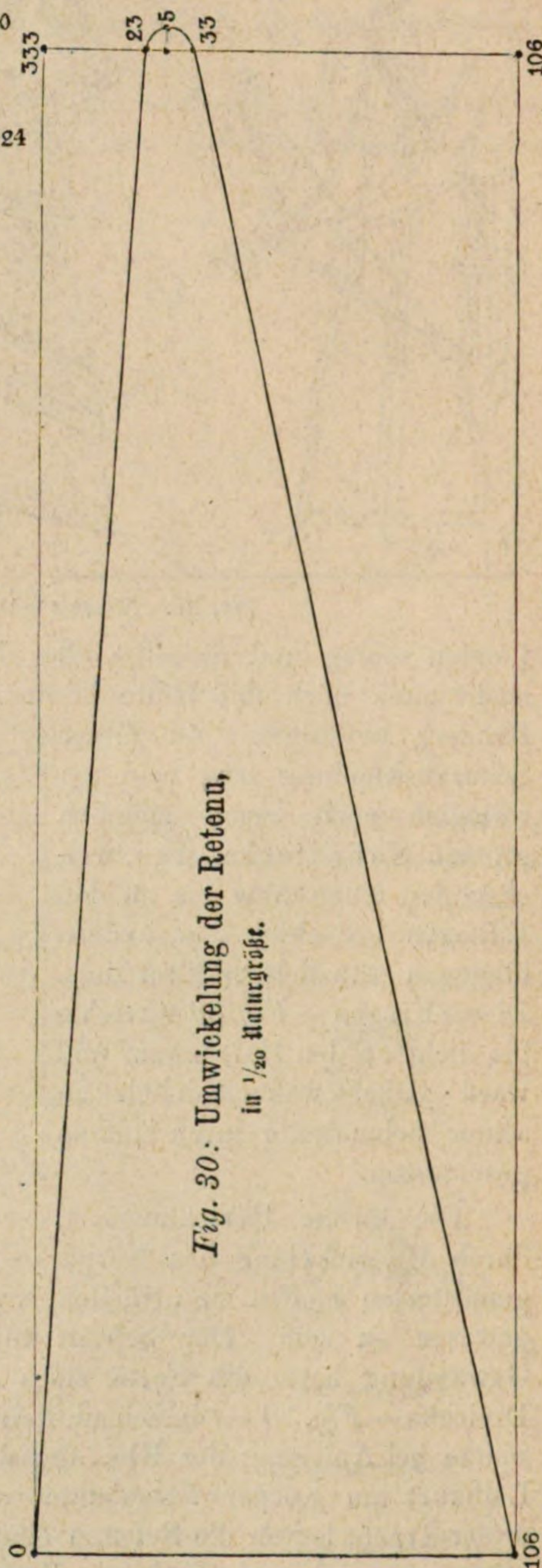


Fig. 30: Umwicklung der Retenu,
in $\frac{1}{20}$ Naturgrösse.

anzusehen ist. Diese Kleidung — aus sehr dickem Stoffe, wahrscheinlich aus Leder gefertigt — bestand in einem mit langen und engen Aermeln versehenen Rocke, welcher den Körper vom Halse bis unter die Waden bedeckte — *Fig. 27 c* — und im Schnitte ziemlich der ägyptischen *Kalasiris* glich, sich jedoch insofern davon unterschied, als er auf allen Nähten so wie auch vorn

herunter mit breiten — farbigen — Streifen, an dem unteren Rande mit einzelnen, an Schnüren hängenden Troddeln besetzt war. —

Die Tracht der Cheta — Chethiter oder Chaldäer —, eines Volkstammes, welcher südlich von den Retennu, gleichfalls am Euphrat, wohnte, ähnelte der bei diesem Volke zuletzt erwähnten Kleidung in hohem Grade. Sie unterschied sich jedoch insofern von derselben, als die Röcke der Cheta — *Fig. 31* — aus dünneren, bisweilen gestreiften, vielleicht sogar, ähnlich den ägyptischen, aus elastisch gewebten Stoffen gefertigt war und keine langen, sondern nur kurze Ärmel hatte. Zu diesen Röcken trugen die Cheta längere oder kürzere, kreisförmig geschnittene, meist vorn durch Bänder geschlossene Schulterkrägen, wie ähnliche auch bei den Retennu üblich waren. —



Fig. 31. Tracht der Cheta (Chaldäer).

Weit reicher als bei den bis jetzt genannten Völkern Westasiens war die Kleidung der *Pun* oder *Phönicier*.

Den für Männer und

Weiber in Bezug auf den Schnitt vermuthlich sehr ähnlichen Anzug bildete bei diesem Volke ein meist grellfarbiges — gelbes oder rothes — Unterkleid, über welches man ein dunkleres, oft nach der Hälfte getheiltes, zweifarbiges Obergewand, nebst einem ebenso verschiedenfarbig getheilten Kragen trug. — *Fig. 32.* —

Das Unterkleid wie das Oberkleid ward schurzförmig umgelegt, das Erstere aber — von den Hüften bis unter die Waden reichend — war weit und faltenreich, während das Letztere, bei geringerer Länge, sich ziemlich dicht an den Körper anlegte und — sammt dem Unterkleide — vermittelt des Leibgurtes an demselben festgehalten wurde. — Hinsichtlich des Schnittes entsprach das Obergewand ziemlich der Schurzbekleidung der Retennu, reichte jedoch weiter über die Hüften herauf und war an seinem unteren Theile halbkreisförmig geschnitten — *Fig. 33.* — Der vorn herunter — durch Hafteln — zu schliessende Kragen der Phönicier hatte einerseits eine dem Oval nahe kommende Form, während die andere Seite desselben vorn in einem Zipfel endigte — *Fig. 34.* —



Fig. 32.

Edler der Pun (Phönicier).

Alle diese Kleidungsstücke wurden meist aus kostbaren, oft durchscheinenden, stets aber grell — meist hellroth oder kokusfarben — gefärbten Stoffen gefertigt. Namentlich trieben die Grossen Phönicieus einen ausserordentlichen Kleiderluxus, indem sie sich theils ganz purpurner Gewänder bedienten, theils an demselben Gewande verschiedene Farben in manchfachster Vertheilung anbrachten. So war z. B. oft die eine Hälfte ihres Oberkleides roth, die andere hingegen dunkelviolblau gefärbt; sowie der ähnlich halbirte Schulterkragen häufig einerseits dunkelviolblau und mit gelbem Besatz ausgestattet war, während die andere Seite violblaue Scheiben auf rothem Grunde schmückten.

Die höchste kleidliche Pracht zeigte jedoch der Anzug der phönicischen Fürsten; denn ihre Purpurkleidung war nicht nur gestickt und mit allerlei kostbaren Steinen als Karneol, Topas, Diamant, Türkis, Onix, Amethyst, Smaragd und dergleichen mehr besetzt, sondern duftete auch von Myrrhe, Aloe und Kassia. Leider fehlen jegliche Angaben in Betreff des Schnittes der Kleidung der phönicischen Herrscher, weshalb es am sichersten ist anzunehmen, dass derselbe dem allgemein im Lande üblichen Kleiderschnitt ähnlich gewesen sei, die fürstlichen Gewänder jedoch bedeutendere Länge und Weite als diejenigen hatten, derer sich das Volk und selbst die Vornehmen bedienten.

Ebenso wenig wie von dem Schnitte und der sonstigen näheren Beschaffenheit der Gewandung der phönicischen Fürsten wissen wir von der Form, welche deren Herrscher-Insignien, Krone und Scepter, hatten. Da sich jedoch vermuthen lässt, dass sie dieselben — gleich den jüdischen Königen — in Nachahmung der assyrischen Machthaber führten, so ist anzunehmen, dass diese Zeichen der höchsten Gewalt auch in der Form den in Assyrien üblichen nachgebildet waren. — Mit der phönicischen Fürstentracht hatte die der (im Range dem Herrscher gleich stehenden) Melkart-Priester jedenfalls grosse Aehnlichkeit.

Die Tracht der Phönicier erhielt, durch die vielen Handelsverbindungen, namentlich aber durch die zahlreichen Kolonien, welche dieses Volk anlegte, sicherlich eine weite Verbreitung; und namentlich lässt sich annehmen, dass die historisch wichtigste aller phönicischen Kolonien, das an der Nordküste Afrikas gelegene *Karthago*, ebenso wie in vielem Anderen, auch in der Kleidung dem Vorbilde des Mutterlandes gefolgt war. —

Gänzlich abweichend von den bisher besprochenen Völkerschaften erscheinen in ihrer Tracht die — durch ihre Kunstfertigkeit im Weben und Färben von Zeugen, sowie in Anfertigung zierlicher Gefässe damals berühmten — Bewohner der Insel Cypern, die Kefa. Ihre sehr leichte, nur aus einem Schurz bestehende, jedoch aus reichen, buntgewebten Stoffen hergestellte Kleidung — *Figur 35* — entsprach völlig der in ihrem Lande fast das ganze Jahr hindurch herrschenden, brennenden Sonnenhitze. — Diese den Erdboden durchglühende Temperatur zwang auch die Kefa, auf eine hinlänglich schützende Fussbekleidung bedacht zu sein, deren Vorkommen zu selbiger Zeit bei den



Fig. 35. Bewohner der Insel Cypern.

übrigen Völkern Westasiens zu den Ausnahmen gehörte, falls sie sich einer solchen aber bedienten, meist nur in Sandalen oder in buntgefärbten, bis über die Knöchel reichenden — gewirkten — Socken bestand.

Die Kopfbedeckung war bei allen Volksstämmen des westlichen Asiens ziemlich dieselbe, nämlich eine enganliegende oder haarsackförmige Kappe, welche bisweilen durch Bänder am Kopfe befestigt wurde.

Aehnlich bekleidet wie die hier näher beschriebenen Völkerschaften, hat man sich auch die in der nächsten Nachbarschaft Kanaans ansässig gewesenen, in der Bibel oft genannten Philistäer, Edomiter, Amoriter u. s. w. zu denken, deren Hauptkleidung jedenfalls auch nur in Schurz und Mantel bestand. Im Kriege jedoch schützten sie — ebenso wie die übrigen Westasiaten — den Oberkörper bis auf die Arme, welche nackt blieben, durch lederne, aus einzelnen horizontallaufenden Streifen zusammengesetzte Panzer; während den Kopf ein, der gewöhnlich getragenen Kopfbedeckung ähnlich geformter, mit dem Bilde der Mondsichel oder der Sonnenscheibe — den Symbolen der Gottheit — gezielter oder ringsum mit Federn besteckter lederner Helm deckte. — Als Schutz Waffen dienten leichte, aus Flechtwerk hergestellte Handschilde — siehe *Figur 31* —, welche meist eine oblonge, bei den Philistäern jedoch kreisrunde Form hatten.

Die Trachten der westasiatischen Völker erlitten später, in Folge der Eroberungszüge der Assyrier und Perser, insofern manchfache Aenderungen, als die Besiegten sowohl in ihren Sitten als auch in der Kleidung den Siegern vielfach nachahmten. Noch grösser wurde der Unterschied zwischen der üblichen und ursprünglichen Tracht, als durch die Siege Alexanders des Grossen die betreffenden Ländereien unter Herrscher macedonischen Stammes und später unter römische Oberhoheit kamen, bis endlich jede Spur der altnationalen Kleidung verschwand und die römische oder doch eine ihr sehr ähnliche Tracht üblich wurde.

Drittes Kapitel.

Die Hebräer.

Weit bekannter als die übrigen Völkerschaften des westlichen Asiens sind uns die *Hebräer*, auch Israeliten oder Juden genannt.

Von den Gegenden am unteren Euphrat waren, der Sage nach, in grauester Vorzeit die Stammväter dieser Nation mit den Ihrigen erst nach Kanaan — oder wie das Land später hiess: Palästina — dann nach Aegypten gezogen, woselbst die einzelnen zusammen gehörigen Familien — während eines mehrere Jahrhunderte dauernden Aufenthaltes — zu einem zahlreichen Volke heranwuchsen.

Um das Jahr 1500 vor Christus verliessen die Hebräer diese ihre bisherige Heimath und wandten sich wiederum nach Palästina, welches Land sie nach blutigen, Jahrhunderte hindurch dauernden Kämpfen vollständig in Besitz nahmen, indem sie dessen seitherige Bewohner theils tödteten, theils vertrieben oder sich dienstbar machten.

Seit der Einwanderung in Palästina gaben die Hebräer — theils durch die Beschaffenheit des Landes, theils durch die beständigen Kämpfe mit den ihnen feindlichen Volksstämmen dazu genöthiget — nach und nach ihr bisheriges Nomadenleben auf und betrieben vorzugsweise Ackerbau und Gewerbe. — Aber nicht nur die Lebensweise, auch die Verfassung der Hebräer ward in

Palästina — in Folge der unaufhörlichen Angriffe der Nachbarvölker — in sofern eine andere, als das Volk die theokratische Regierungsform abschaffte und — um das Jahr 1100 vor Christus — einen König erwählte.

Hierdurch ward jedoch die Macht der Priesterschaft durchaus nicht gebrochen, blieb im Gegentheil immer noch so stark, dass sie dem König Saul — als er es versuchte, sich von derselben einigermaassen frei zu machen — in der Person Davids einen Gegenkönig aufstellen konnte. David richtete, nach Sauls Tode, seine Hauptthätigkeit nach aussen und erweiterte die Grenzen des Reiches fast nach allen Seiten hin bedeutend. Er legte aber zugleich den Grund zu dem Verfall des Staates, indem er eine echt orientalische, schwelgerische Hofhaltung einführte, deren übergrosser Luxus im Volke bald Nachahmung fand.

Davids Sohn, Salomo, welcher in Schwelgerei und Prachtliebe seinen Vater noch bedeutend übertraf, versöhnte die ihm, seiner Lebensweise wegen, grollende Priesterschaft durch die Erbauung des von seinem Vater bereits begonnenen, grossen Tempels zu Jerusalem, welchen er auf das reichste und prächtigste ausstattete. Unter dem Drucke der Abgaben musste das Volk fast erliegen, und Salomo starb, bevor die sich bereits allerorts zeigende Unzufriedenheit in offenen Aufstand ausbrach. Salomos Sohn Rehabeam trat dem empörten Volke mit Gewaltmaassregeln entgegen; und so kam es denn, dass sich das Reich spaltete, dessen grösserer Theil von Rehabeam abfiel und sich einen andern König, Jerobeam, erwählte.

Von da an war der frühere Flor des jüdischen Staates dahin, seine Macht gebrochen, bis endlich, nach fast beständigen Kämpfen, das Reich Israel durch den assyrischen König Salmanassar — 728 vor Christus — und das Reich Juda durch den Babylonier Nebucadnezar — 588 vor Christus — zerstört ward. — Beide Eroberer verpflanzten den Kern der von ihnen unterworfenen jüdischen Stämme in andere Gegenden. Erst Cyrus, König der Perser, gestattete — um 500 vor Christus — den Juden die Rückkehr in ihr Vaterland.

Der jetzt neu begründete jüdische Staat war jedoch ebenso wenig glücklich als der frühere; innere und äussere Zwistigkeiten hemmten seine Entwicklung und lähmten seine Kraft, so dass er sein Fortbestehen fast nur der Gnade mächtiger Nachbarn verdankte. Die Römer unter Titus machten — im Jahre 70 nach Christus — mit der Zerstörung Jerusalems dem jüdischen Reiche auf immer ein Ende.

Ueber die Tracht der Hebräer geben zwar nur sehr geringe — in den Ruinen von Niniveh entdeckte — bildliche Darstellungen einige Aufklärung; nimmt man dabei aber die vielfachen, im alten Testamente sich vorfindenden Beschreibungen hebräischer Kleidungen zu Hülfe, so kann man doch ein ziemlich getreues Bild von dem kleidlichen Verhalten der Hebräer entwerfen.

Im Ganzen zeigt die Kleidung der Hebräer — je nach den politischen Verhältnissen dieses Volkes — einen sehr verschiedenen Charakter, und es ist daher nöthig, dieselbe in ihren verschiedenen Entwicklungsstufen zu beachten.

In der ältesten Zeit trugen sich die Hebräer männlichen und weiblichen Geschlechts ganz ebenso wie ihre Stammverwandten, die Araber, und bedeckten, so wie diese, ihren Körper mit einem hemdartigen Kleidungsstück und einem über dasselbe geworfenen Mantel.

Diese, bei Besprechung der Tracht der Araber bereits ausführlich beschriebenen Gewandungen behielten die Hebräer jedenfalls im Wesentlichen auch

während ihres Aufenthaltes in Aegypten, so wie auch noch geraume Zeit nach der Besitzergreifung Palästinas bei.

Erst nach Errichtung des Königthumes scheint die Tracht der Hebräer eine reichere, schmuckvollere geworden zu sein und zwar zumeist seit dem Regierungsantritte Davids, dessen enge Verbindung mit den Phönicern und Einführung des assyrischen Hoflebens nicht wenig dazu beitrug, die Verwendung fremder Luxusartikel im eigenen Lande zu fördern. Unter der Regierung des prachtliebenden Salomo gestaltete sich die Tracht der Hebräer, durch die Annahme ausländischer Gewänder und Schmucksachen, noch reicher; und so wurde im Verlaufe der Zeiten das einst so schlichte Volk dermaassen putzsüchtig, dass es endlich nicht nur allerlei Fremdartiges auf die eigene nationale Kleidung übertrug, sondern dieselbe sogar theilweis zuerst gegen die assyrisch-babylonische, später gegen die persische und römische vertauschte.

Während die Reichen und Vornehmen einem derartigen Luxus huldigten und sich in ägyptische Linnen, in syrischen Purpur und andere kostbare Stoffe hüllten, blieb das niedere Volk nothgedrungen der alten Sitte der Väter getreu und kleidete sich nach wie vor auf die einfachste Weise, in ein hemdförmiges — nach Art der ägyptischen *Kalasiris* geschnittenes — Untergewand und einen mantelartigen Um- oder Ueberwurf, welche Gewänder ebenso wie ehemals aus wollenen oder härenen Zeugen gefertigt wurden.

Dem Schnitte nach wich jedoch — zumal vor dem allgemeinen Verfall des jüdischen Reiches — auch die Kleidung der Vornehmen wenig von der altherkömmlichen Form ab.

Die Tracht der Männer bestand nämlich damals in einem hemdförmigen, meist bis auf die Füße herabreichenden Untergewande, mit bald längeren, bald kürzeren Aermeln, und einem oblongen Stück Zeug, welches man auf beliebige Weise um den Körper schlug. Nicht immer jedoch begnügte man sich mit nur einem Untergewande, sondern zog deren häufig zwei übereinander; von denen dann das untere linnene meist länger als das obere wollene war.

Einen Hauptschmuck bei der Tracht der Hebräer bildete der Gürtel, mit welchem man die Unterkleider über den Hüften zusammen zu fassen pflegte. Derselbe, ursprünglich



Fig. 36: Vornehme Hebräer.

aus Leder gefertigt, ward später aus kostbaren, oft mit Gold durchwirkten Stoffen hergestellt, oder aus Metall gefertigt und mit Edelsteinen besetzt. Zu diesen Gewandstücken trug man als Oberkleid den altherkömmlichen mantelartigen Umwurf. In späterer Zeit, kurz vor und während der assyrischen Gefangenschaft, kamen aber auch Obergewänder in Aufnahme, welche theils eine kaftanartige Form hatten — *Figur 36 a* — theils aus zwei Stücken bestanden, welche, auf den Schultern zusammen genäht, ein Vorder- und ein Hintertheil bildeten — *Figur 36 b*. — Dieses letztere Gewand, welches (obgleich entschieden assyrisch-babylonischen Ursprungs) unter dem Namen „Ephod“ auch einen Haupttheil der Kleidung des Hohenpriesters ausmachte, ward, ebenso wie der oblonge Mantel, an seinen vier Ecken mit purpurnen Quasten geziert, zum Andenken an die Satzungen Jehovas. — Durch eine auffallende Vergrößerung dieser Quasten suchten sich später die Pharisäer und Schriftgelehrten, dem Volke gegenüber, als besonders gottesfürchtige Personen auszuzeichnen.

Der
Schnitt dieses
Oberkleides
war ein sehr
einfacher, in-
dem dasselbe
lediglich aus
zwei oblon-
gen oder an
den unteren
Ecken abge-
rundeten
Stücken

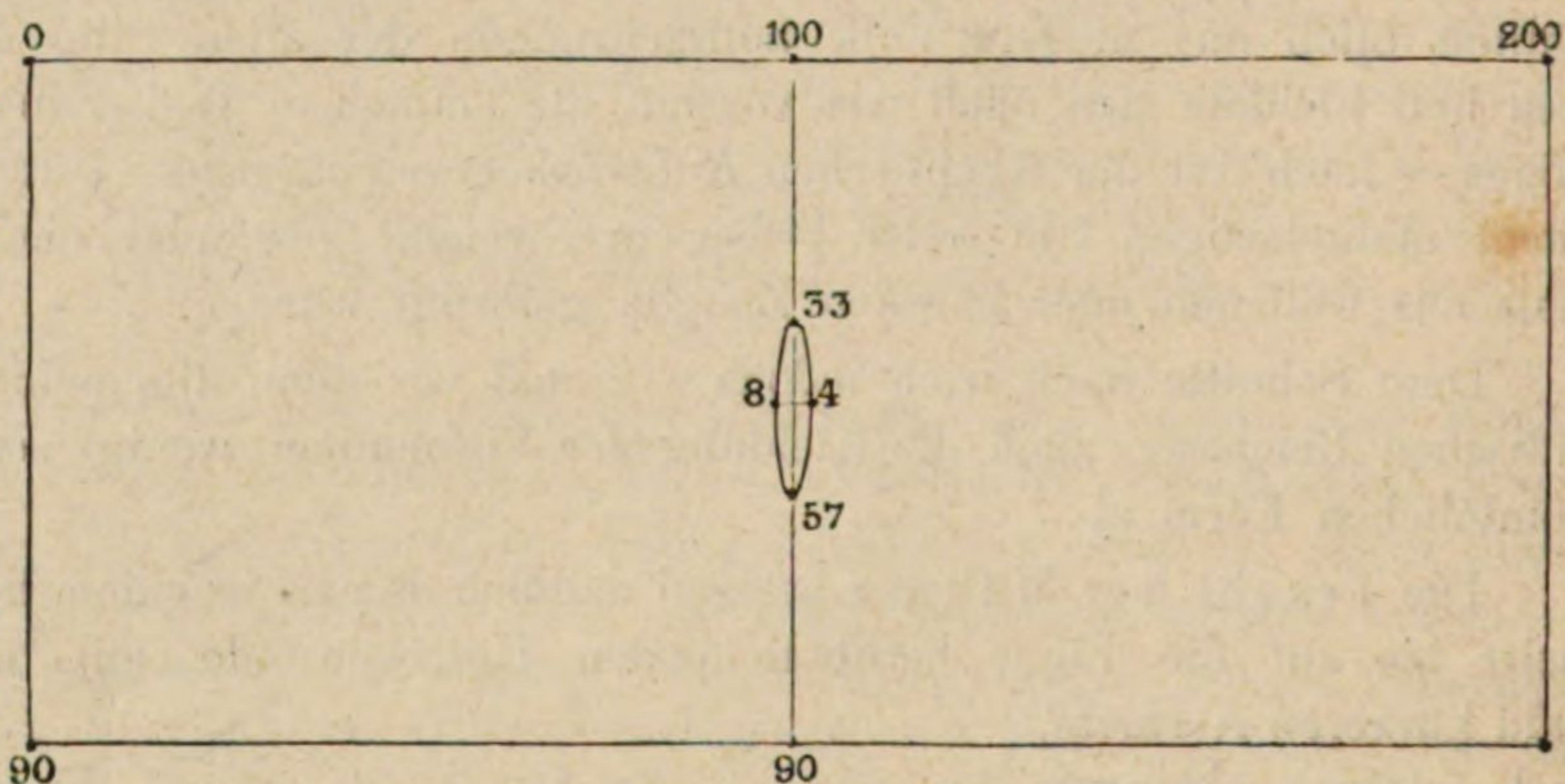


Fig. 37: Zweitheiliges Obergewand der Hebräer, $\frac{1}{20}$ Naturgrösse.

Zeug von ganz gleicher Gestalt bestand — *Figur 37* —, welche auf den Schultern so zusammen genäht wurden, dass die Seiten des Gewandes offen blieben. — Das kaftanartige Kleid hingegen — dem Schnitte nach zwar auch aus einem Hinter- und einem Vordertheile bestehend — war mit Aermeln versehen und an den Seiten geschlossen, stand aber vorn herunter offen — *Fig. 38* — und ward auf dem Leibe durch eine Schnur zusammen gehalten — siehe *Fig. 36 a*. —

Zur Zeit der griechischen und später der römischen Oberherr-

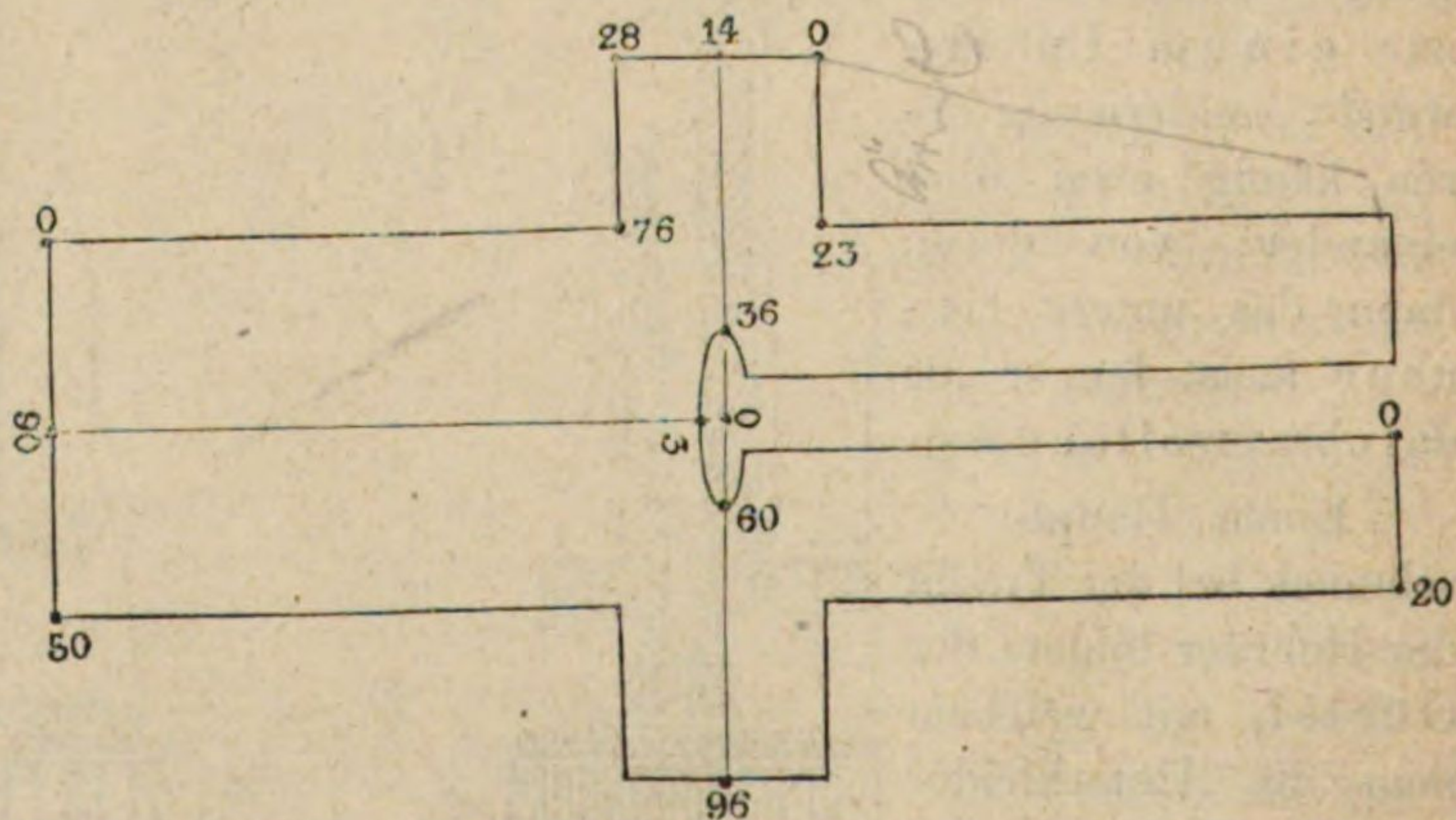


Fig. 38: Kaftanartiges Obergewand der Hebräer.

schaft kamen bei den Juden neben den genannten Obergewändern noch andere in Gebrauch, indem man von den Griechen den leichten Reitermantel, die

Chlamys, von den Römern die ringsum geschlossene, mit einer Kapuze versehene Paenula annahm, welch' letztere hier wie dort vorzüglich als Reisekleid diente.

Als Kopfbedeckung waren bei den vornehmen Hebräern theils kapuzenförmige Mützen — *Figur 36 b* — theils aber auch eng oder lose um den Kopf geschlungene Tücher gebräuchlich; wogegen die Aermern ihren Kopf — nach Art der Araber — nur mit einem Tuche bedeckten oder das Haar mit einer Schnur zusammen banden.

Aehnlich verhielt es sich mit der Fussbekleidung, welche bei den Reichen meist sehr kostbar war, bei den Aermern jedoch entweder ganz fehlte oder nur aus Holzschuhen oder aus rohen, um die Füße gewickelten Thierhäuten bestand.

Die vornehmen Weiber kleideten sich, den Schleier und eine bei weitem kostbarere Fussbekleidung abgerechnet, ähnlich wie die Männer; denn nicht nur bedienten sie sich derselben Anzahl von Gewändern, sondern dieselben waren auch dem Schnitte nach den Kleidungsstücken der Männer ganz gleich gestaltet.

Bis zu den Zeiten Sauls und Davids trugen die hebräischen Frauen und Jungfrauen — ebenso wie die Männer — die altherkömmliche der arabischen entsprechende Gewandung; seit der Regierung der genannten Könige aber und mehr noch seit dem Regierungsantritte Salomos kamen bei den weiblichen Familiengliedern der Vornehmen zarte, dünnstoffige Gewebe — als sehr feine Leinwand und Musselin — so wie auch buntgewirkte Zeuge und Purpurkleider in Anwendung.

Die aus derartigen Stoffen gefertigten Unterkleider machte man — mit Beibehalt des seither üblichen Schnittes — bedeutend weiter und länger als die früheren starkstoffigen, so dass sie den Körper faltenreich umgaben und nicht nur bis auf die Füße herabreichten, sondern oft sogar auf dem Boden nachschleppten. Eine derartige Länge und Weite hatte aber nicht nur das obere der beiden Untergewänder, sondern auch das untere, welches unmittelbar den Körper bedeckte. Dieses auf den blossen Leib gezogene, hemdförmige, meist aus Leinen oder sehr feinem Baumwollenzeug gefertigte Gewand, das eigentliche Hauskleid der vornehmen Hebräerinnen, ward mit zierlichen Besätzen und Säumen geschmückt und vermittelst eines kostbaren Gürtels zusammen gehalten.

Bei weitem reicher als dieses erste, das Unterkleid, war das zweite ausgestattet, welches die Frauen bei Ausgängen über das vorher beschriebene anzogen. Denn abgesehen davon, dass man es von noch prächtigeren Stoffen zu fertigen pflegte, war es auch mit langen und sehr weiten Ärmeln versehen, welche fast bis auf die Erde reichten. — Sowohl der Halsausschnitt als auch die übrigen Ränder solcher Prunkgewänder wurden mit Edelsteinen, Perlen oder mit kleinen ornamentirten Goldblechen besetzt, mit deren Glanz die breite Gürtelspange oder eine deren Stelle vertretende lange Schärpe von kostbarem, buntem und golddurchwirktem Zeuge wetteiferte.

Ein über diese Kleider angelegtes kaftanartiges oder mantelförmiges — nicht minder reiches — Gewand vollendete dann den Anzug einer vornehmen Jüdin. — Diese Oberkleider glichen in ihrem Schnitt wieder vollständig denen der Männer, nur dass auch sie bedeutend weiter waren und daher, bei

der grösseren Feinheit der Stoffe, aus denen man sie herstellte, auch einen grösseren Faltenreichthum gaben, als die für die Männer gebräuchlichen Obergewänder.

Zu dieser schmuckvollen Kleidung gehörte ferner noch ein um den Kopf gewundener, lang herabwallender Schleier, welcher den aus Goldblechen, Perlen, Edelsteinen und dergleichen gebildeten oder aus einer mit dergleichen gezierten Netzhaube bestehenden Kopfputz mehr hob als verdeckte, und welchen nur auf der Strasse ein darüber gehangener, die ganze Figur verhüllender — aus durchscheinendem, meist dunkelfarbigem Stoff gefertigter — Ueberwurf den Blicken der Vorübergehenden entzog.

Solch luxuriöser Tracht entsprechend war die Fussbekleidung der vornehmen Hebräerinnen beschaffen. Dieselbe bestand zwar auch nur — wie damals allgemein üblich — aus Sohlen, dieselben waren aber mit vielen schmalen Streifen von roth oder saffrangelb gefärbtem Leder am Fusse befestigt und diese Riemchen mit goldenen Hafteln, Kettchen und dergleichen geziert.

Ueberhaupt scheinen herabhängende, mit kleinen Sternen, Sonnen und dergleichen besetzte Ketten ein Lieblingsschmuck der Hebräerinnen gewesen zu sein, den sie auch ihrem Halsgeschmeide so wie den Arm- und Beinspangen gern anfügten.

Einen grellen Gegensatz zu den so eben beschriebenen Prachtkleidern bildeten die Gewandungen, derer man sich zu Zeiten der Trauer bediente. Bei solcher Gelegenheit legte man nicht nur allen Schmuck und die Fussbekleidung ab, sondern vermied auch im Anzuge alle hellen Farben, feinen Stoffe und ebenso die prunkende Länge und Weite der Gewänder. Man trug vielmehr ein sackförmiges, enges Kleid von dunkler — meist schwarzer oder brauner — Färbung, gürtete dies mit einem Strick und vernachlässigte überhaupt den Anzug so viel als möglich. Die Weiber verküllten dabei auch noch das Haupt und das Kinn, welch letztere Tracht zugleich eine Auszeichnung der Wittwen bildete.

Die Tracht der jüdischen Könige war höchst wahrscheinlich, so wie das ganze Hofceremoniell, den Phönicern — und zwar dem in Tyrus üblichen — nachgebildet und jedenfalls nicht weniger prächtig als dort. Möglich wäre es indess, dass die Könige der Juden ihre landesübliche Tracht dem Wesentlichen des Schnittes nach beibehalten und die aus kostbaren, gestickten und purpurnen Stoffen gefertigten, mit Gold und Edelsteinen besäeten Gewänder nur noch länger und faltenreicher getragen hätten, als selbst die Reichsten im Lande; woneben dann jedenfalls noch verschiedene Einzelheiten an der Kleidung — ebenso wie Krone und Scepter — den Herrscher als solchen auszeichneten.

Ueber die Tracht der königlichen Weiber, deren Zahl eine sehr bedeutende war, ist insofern wenig zu sagen, als sich dieselben stets der in ihrem Vaterlande üblichen Kleidung zu bedienen pflegten, wodurch natürlich der Glanz des Königshofes noch bedeutend vermehrt wurde.

Die Tracht der hebräischen Priester hatte im Verlaufe von Jahrhunderten jedenfalls ähnliche Aenderungen erfahren wie die Tracht der Hebräer überhaupt. Denn ist einerseits mit ziemlicher Gewissheit anzunehmen, dass Moses viele Bestimmungen für den jüdischen Gottesdienst — und somit sicherlich auch für die Priesterkleidung — von den Aegyptern entlehnte; so steht andererseits aber auch wiederum fest, dass die spätere, uns vorzugsweise bekannte

Tracht der jüdischen Priesterschaft sehr viele Aehnlichkeit mit der assyrischen Priestertracht hatte. Mindestens lässt sich also annehmen, dass vermuthlich schon während der Zeit des Verfalles des jüdischen Reiches eine derartige Verbindung der altherkömmlichen mit der assyrischen Priestertracht stattgefunden habe, dass man von Ersterer das Hauptsächlichste bezüglich des Schnittes beibehielt, die weitere, schmuckvolle Ausstattung der Gewänder jedoch den Assyriern nachbildete.

Auf eine Nachahmung ägyptischen Brauches weist z. B. die Bestimmung hin, dass die Kleidung der Priester nur von reinem weissem Linnen gefertigt sein müsse; was und wie viel von den übrigen hierher gehörigen Vorschriften aus ältester oder aus späterer Zeit stammt, ist am leichtesten daraus ersichtlich, wenn man den schmuckvollen Priesterornat der Juden mit der Schlichtheit derjenigen Kleidung vergleicht, derer sie sich bis auf die Zeiten Davids bedienten.

Im Wesentlichen bestand die Tracht der hebräischen Priester — derer sie sich jedoch nur im Tempel bedienen durften — aus folgenden Stücken: 1) Einer hosenartigen Beinkleidung, welche von den Hüften bis über die Lenden reichte, 2) einem hemdförmigen Gewand, welches vom Halse bis auf die Füße ging, 3) einem Gürtel und endlich 4) einer linnenen Kopfbedeckung. — Die Füße blieben während dem Dienste im Tempel stets unbekleidet.

Das hemdartige Gewand, aus Leinen gefertigt, lag möglichst faltenlos am Körper an und war mit engen, bis an die Hände reichenden Aermeln versehen. Hinsichtlich seines Schnittes glich dieses Kleidungsstück jedenfalls — wie die meisten derartigen Gewänder des Alterthums — der ägyptischen *Kalasiris*. Um jedoch das Anziehen zu erleichtern, war dies Gewand hinten und vorn vom Halsausschnitt an mit je einem Schlitz versehen, welche beide mittelst Schnürbändern und Agraffen geschlossen wurden. — Der Gürtel, mit welchem das Kleid ziemlich weit oben zusammengefasst wurde, war mit verschiedenen Farben durchwebt und so lang, dass man ihn zweimal um den Leib winden konnte und die Enden desselben dennoch bis auf die Fersen herabfielen. Während des Opferdienstes wurden diese Enden über die linke Schulter geworfen.

Die linnene Kopfbedeckung bestand aus zwei Stücken: einer netzartig gewebten Binde, welche um den Kopf gewunden wurde, und in einer darüber gezogenen, aus sehr feiner — aber gestreifter — Leinwand hergestellten, vermuthlich hohen, Haube. Letztere band man mittelst einer Zugschnur am Kopfe fest, um ihr Herabfallen zu verhindern. — Den Schnitt zu dieser — am Rande mit breitem Saume, zum Durchziehen der Schnur versehenen — haubenartigen Kopfbedeckung war jedenfalls kreisrund, und das dazu benöthigte Stück Zeug von ziemlich ansehnlicher Grösse.

Der Hohepriester trug bei den gewöhnlichen gottesdienstlichen Verrichtungen, sowie an dem allgemeinen Buss- und Versöhnungstage keine ihn besonders auszeichnende Kleidung; an anderen Festtagen jedoch schmückte ihn ein prachtvolles Amtsgewand, welches über den gewöhnlichen Priesteranzug angelegt wurde. — Zu dieser Amtstracht gehörten: ein zweites hemdförmiges, jedoch ärmelloses Gewand von purpurner Färbung, welches nur bis an die Knie reichte und, mit Oeffnungen für den Kopf und die Arme versehen, im Ganzen gewebt war. Am unteren Rande dieses Kleidungsstückes waren

der grösseren Feinheit der Stoffe, aus denen man sie herstellte, auch einen grösseren Faltenreichthum gaben, als die für die Männer gebräuchlichen Obergewänder.

Zu dieser schmuckvollen Kleidung gehörte ferner noch ein um den Kopf gewundener, lang herabwallender Schleier, welcher den aus Goldblechen, Perlen, Edelsteinen und dergleichen gebildeten oder aus einer mit dergleichen gezierten Netzhaube bestehenden Kopfputz mehr hob als verdeckte, und welchen nur auf der Strasse ein darüber gehangener, die ganze Figur verhüllender — aus durchscheinendem, meist dunkelfarbigem Stoff gefertigter — Ueberwurf den Blicken der Vorübergehenden entzog.

Solch luxuriöser Tracht entsprechend war die Fussbekleidung der vornehmen Hebräerinnen beschaffen. Dieselbe bestand zwar auch nur — wie damals allgemein üblich — aus Sohlen, dieselben waren aber mit vielen schmalen Streifen von roth oder saffrangelb gefärbtem Leder am Fusse befestiget und diese Riemchen mit goldenen Hafteln, Kettchen und dergleichen geziert.

Ueberhaupt scheinen herabhängende, mit kleinen Sternen, Sonnen und dergleichen besetzte Ketten ein Lieblingsschmuck der Hebräerinnen gewesen zu sein, den sie auch ihrem Halsgeschmeide so wie den Arm- und Beinspangen gern anfügten.

Einen grellen Gegensatz zu den so eben beschriebenen Prachtkleidern bildeten die Gewandungen, derer man sich zu Zeiten der Trauer bediente. Bei solcher Gelegenheit legte man nicht nur allen Schmuck und die Fussbekleidung ab, sondern vermied auch im Anzuge alle hellen Farben, feinen Stoffe und ebenso die prunkende Länge und Weite der Gewänder. Man trug vielmehr ein sackförmiges, enges Kleid von dunkler — meist schwarzer oder brauner — Färbung, gürtete dies mit einem Strick und vernachlässigte überhaupt den Anzug so viel als möglich. Die Weiber verhüllten dabei auch noch das Haupt und das Kinn, welch letztere Tracht zugleich eine Auszeichnung der Wittwen bildete.

Die Tracht der jüdischen Könige war höchst wahrscheinlich, so wie das ganze Hofceremoniell, den Phönicern — und zwar dem in Tyrus üblichen — nachgebildet und jedenfalls nicht weniger prächtig als dort. Möglich wäre es indess, dass die Könige der Juden ihre landesübliche Tracht dem Wesentlichen des Schnittes nach beibehalten und die aus kostbaren, gestickten und purpurnen Stoffen gefertigten, mit Gold und Edelsteinen besäeten Gewänder nur noch länger und faltenreicher getragen hätten, als selbst die Reichsten im Lande; woneben dann jedenfalls noch verschiedene Einzelheiten an der Kleidung — ebenso wie Krone und Scepter — den Herrscher als solchen auszeichneten.

Ueber die Tracht der königlichen Weiber, deren Zahl eine sehr bedeutende war, ist insofern wenig zu sagen, als sich dieselben stets der in ihrem Vaterlande üblichen Kleidung zu bedienen pflegten, wodurch natürlich der Glanz des Königshofes noch bedeutend vermehrt wurde.

Die Tracht der hebräischen Priester hatte im Verlaufe von Jahrhunderten jedenfalls ähnliche Aenderungen erfahren wie die Tracht der Hebräer überhaupt. Denn ist einerseits mit ziemlicher Gewissheit anzunehmen, dass Moses viele Bestimmungen für den jüdischen Gottesdienst — und somit sicherlich auch für die Priesterkleidung — von den Aegyptern entlehnte; so steht andererseits aber auch wiederum fest, dass die spätere, uns vorzugsweise bekannte

Tracht der jüdischen Priesterschaft sehr viele Aehnlichkeit mit der assyrischen Priestertracht hatte. Mindestens lässt sich also annehmen, dass vermuthlich schon während der Zeit des Verfalles des jüdischen Reiches eine derartige Verbindung der altherkömmlichen mit der assyrischen Priestertracht stattgefunden habe, dass man von Ersterer das Hauptsächlichste bezüglich des Schnittes beibehielt, die weitere, schmuckvolle Ausstattung der Gewänder jedoch den Assyriern nachbildete.

Auf eine Nachahmung ägyptischen Brauches weist z. B. die Bestimmung hin, dass die Kleidung der Priester nur von reinem weissem Linnen gefertigt sein müsse; was und wie viel von den übrigen hierher gehörigen Vorschriften aus ältester oder aus späterer Zeit stammt, ist am leichtesten daraus ersichtlich, wenn man den schmuckvollen Priesterornat der Juden mit der Schlichtheit derjenigen Kleidung vergleicht, derer sie sich bis auf die Zeiten Davids bedienten.

Im Wesentlichen bestand die Tracht der hebräischen Priester — derer sie sich jedoch nur im Tempel bedienen durften — aus folgenden Stücken: 1) Einer hosenartigen Beinbekleidung, welche von den Hüften bis über die Lenden reichte, 2) einem hemdförmigen Gewand, welches vom Halse bis auf die Füße ging, 3) einem Gürtel und endlich 4) einer linnenen Kopfbedeckung. — Die Füße blieben während dem Dienste im Tempel stets unbekleidet.

Das hemdartige Gewand, aus Leinen gefertigt, lag möglichst faltenlos am Körper an und war mit engen, bis an die Hände reichenden Aermeln versehen. Hinsichtlich seines Schnittes glich dieses Kleidungsstück jedenfalls — wie die meisten derartigen Gewänder des Alterthums — der ägyptischen *Kalasiris*. Um jedoch das Anziehen zu erleichtern, war dies Gewand hinten und vorn vom Halsausschnitt an mit je einem Schlitze versehen, welche beide mittelst Schnürbändern und Agraffen geschlossen wurden. — Der Gürtel, mit welchem das Kleid ziemlich weit oben zusammengefasst wurde, war mit verschiedenen Farben durchwebt und so lang, dass man ihn zweimal um den Leib winden konnte und die Enden desselben dennoch bis auf die Fersen herabfielen. Während des Opferdienstes wurden diese Enden über die linke Schulter geworfen.

Die linnene Kopfbedeckung bestand aus zwei Stücken: einer netzartig gewebten Binde, welche um den Kopf gewunden wurde, und in einer darüber gezogenen, aus sehr feiner — aber gestreifter — Leinwand hergestellten, vermuthlich hohen, Haube. Letztere band man vermittlest einer Zugschnur am Kopfe fest, um ihr Herabfallen zu verhindern. — Den Schnitt zu dieser — am Rande mit breitem Saume, zum Durchziehen der Schnur versehenen — haubenartigen Kopfbedeckung war jedenfalls kreisrund, und das dazu benöthigte Stück Zeug von ziemlich ansehnlicher Grösse.

Der Hohepriester trug bei den gewöhnlichen gottesdienstlichen Verrichtungen, sowie an dem allgemeinen Buss- und Versöhnungstage keine ihn besonders auszeichnende Kleidung; an anderen Festtagen jedoch schmückte ihn ein prachtvolles Amtsgewand, welches über den gewöhnlichen Priesteranzug angelegt wurde. — Zu dieser Amtstracht gehörten: ein zweites hemdförmiges, jedoch ärmelloses Gewand von purpurner Färbung, welches nur bis an die Knie reichte und, mit Oeffnungen für den Kopf und die Arme versehen, im Ganzen gewebt war. Am unteren Rande dieses Kleidungsstückes waren

abwechselnd runde Quasten und goldene Glöckchen angebracht, deren Klang die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf den Priester lenken sollte.

Ueber dieses Gewand wurde das Schulterkleid „*Ephod*“ angelegt, welches in seiner Form zwar einem auch im bürgerlichen Leben getragenen Kleidungsstücke — *Figur 37* — glich, jedoch bei weitem reicher ausgestattet war. Der Stoff zu diesem Prachtgewande war ein gezwirnter Byssus — Leinwand — dessen Fäden purpurbau und purpurroth gefärbt und zwischen denen Goldfäden eingewirkt waren. Auf der Brust hatte das Gewand einen ziemlich tiefen viereckigen Einschnitt, welchen drei Reihen Edelsteine umsäumten und auf den Schultern verbanden breite goldene, mit Edelsteinen besetzte Spangen das Vorder- und Hintertheil mit einander, während die unteren Enden durch gewirkte Borten zusammen gehalten wurden. Ein breiter, reichgewirkter Gurt befestigte dies Gewand — welches in späterer Zeit mit Aermeln versehen war — um den Leib. Den höchsten Schmuck des Hohenpriesters aber bildete das *Urim* und *Thummim*, eine oblonge mit zwölf Edelsteinen besetzte goldene Kapsel, welche derselbe auf der Brust trug. Dieses Kleinod war mit 4 goldenen Ketten sowohl an den Schulterspangen als auch am Gürtel befestiget und kam gerade auf den Einschnitt des *Ephod* zu liegen. — Als Kopfbedeckung trug der Hohepriester eine Art Turban, welcher mit purpurbauen Schnüren festgebunden war und dessen Vorderseite ein Goldblech zierte, worein die Worte „Jehova geheiligt“ eingegraben waren. Auch die Kopfbedeckung änderte später — zur Zeit der Römerherrschaft — ihre Form und bestand aus einer gesteiften Mütze mit dreifacher Krone, aus welcher goldene Knöpfchen aufsprossen. —

Viertes Kapitel.

Die Assyrier und Babylonier.

Schon sehr früh liessen sich von den verschiedenen Volksstämmen, welche in der Urzeit die weiten Ebenen Syriens und Mesopotamiens durchstreiften, einzelne an den Flüssen Euphrat und Tigris nieder und bildeten hier — vielleicht die ersten — Staaten, unter denen der alte babylonische, wenn auch noch völlig der Mythe angehörend, um 2000 v. Chr. hervortritt. Aus diesem babylonischen Reich ging das der Assyrier hervor, welches, zunächst die Länder am Euphrat und Tigris umfassend, um den Anfang des 13. Jahrhunderts v. Chr. den mächtigsten Staat Asiens bildete, in dessen — von Ninus, dem Gemahl der Semiramis erbauten — Hauptstadt Ninive sich die gesamte Kultur West-Asiens concentrirte.

So fabelhaft die Beschreibungen erscheinen, welche die Geschichtschreiber des Alterthums von der Pracht und Grösse Ninive's machen — welches sich drei Tagereisen lang am Tigris hinzog —, so ist doch durch die in der neuesten Zeit daselbst vorgenommenen Ausgrabungen und den dabei aufgefundenen Palasttrümmern und dergleichen unwiderleglich nachgewiesen, dass der Glanz und Reichthum der assyrischen Residenzstadt ebenso über alle Begriffe erhaben gewesen sein muss, wie derjenige Babylons, der Hauptstadt des im Jahre 624 vor Christus von Nebucadnezar neubegründeten chaldäisch-babylonischen Reiches. Diese uralte, am Euphrat gelegene Stadt, welche der genannte Herrscher erweiterte und verschönerte, hatte hundert Thore und bei quadratischer Gestalt einen Umfang von 480 Stadien oder 15 deutschen Meilen. Sie wurde von Cyrus 538 vor Christus zerstört.

Hier wie dort wurden die Tribute der überwundenen, zum Theil durch ihre gewerblichen Fertigkeiten berühmten Völkerschaften aufgespeichert und mit zur Ausschmückung der Palastbauten verwendet, deren Inneres sowohl von reichen, kunstvoll gewirkten Teppichen und mit Reliefskulpturen gezierten Alabastertafeln, als auch von Gold- und Erzblechen glänzte, mit denen man die Wände theilweis zu bekleiden pflegte.

Dass bei einem derartigen baulichen Luxus die Assyrier und Babylonier es auch an ihrer Kleidung nicht an Pracht fehlen liessen, ist leicht zu denken; aber bezüglich des Schnittes der Kleider finden wir auch hier dieselbe Einfachheit, welche wir bereits bei den vorher beschriebenen Nationen gewahrten.

Die oben erwähnten, mit Reliefskulpturen geschmückten Alabasterplatten, welche — reihenweis an den Wänden fortlaufend — eine Hauptzierde der Innenräume assyrisch-babylonischer Paläste bildeten, geben uns — indem sie Fest- und Kriegszüge, Jagden, Opfer und dergleichen darstellen — nicht nur ein zuverlässiges Bild der Sitten und Gebräuche, so wie des gesammten Kostüms der Assyrier und Babylonier, sondern zeigen uns auch — da die Bauwerke, denen sie angehören, verschiedenen Zeiten entstammen — die allmähliche Umgestaltung der einzelnen Theile der Tracht, des Geräthes u. s. w.

Betrachten wir nun — ehe wir zu der Besprechung der assyrisch-babylonischen Tracht selbst übergehen — die uns dabei als Anhaltspunkt dienenden Vorbilder: die auf den Reliefplatten veranschaulichten Persönlichkeiten, so finden wir eine von der ägyptischen sehr bedeutend abweichende Art der Darstellung. Während nämlich dort die Künstler gezwungen waren, nach einem bestimmten Schema zu arbeiten, gewahren wir hier bereits eine grössere Freiheit, welche jedoch, da sie gewisse Grenzen nicht überschreiten durfte, endlich zu einer bestimmten Manier erstarrte.

Ebenso wie in Aegypten stand auch in Assyrien und dem diesem in jeder Beziehung ganz ähnlichen Babylonien die bildnerische Kunst im Dienste der Architectur und war nur dazu bestimmt, die Wände der Königspaläste zu schmücken und dabei die denkwürdigen Thaten der Herrscher durch Bild und Schrift zu versinnlichen. Der Monarch war also stets die Hauptsache, er musste immer im vollen Glanze seiner Majestät dargestellt werden; neben ihm war alles Andere untergeordnet und seine Umgebung — dem steifen assyrisch-babylonischen Hofceremoniell entsprechend — sowohl streng nach Rang und Würde geschieden als auch kleidlich gekennzeichnet.

Diesen Unterschied bis ins Detail zu versinnlichen, war bei den bildlichen Darstellungen die Hauptsache; daher mussten alle und jede, die verschiedenen Stände charakterisirenden Abzeichen auf das genaueste dargestellt und entsprechend hervorgehoben werden. Um dies leichter zu ermöglichen, bedienten sich die assyrisch-babylonischen Künstler des eben so einfachen als originellen Mittels, an den Gewändern gar keinen Faltenwurf anzugeben, wodurch es den Anschein gewinnt, als ob die Kleidung der Assyrier und der ihnen in der Tracht ganz ähnlichen Babylonier durchweg von Leder oder anderen dicken und steifen Stoffen gefertigt gewesen wäre. Dies ist jedoch um so weniger anzunehmen, als — abgesehen davon, dass sich damals in den Hauptstädten Assyriens und Babyloniens aller Handel concentrirte — die Babylonier seit den ältesten Zeiten durch ihre grosse Fertigkeit in Herstellung feinstoffiger Zeuge berühmt, und ferner auch die in allen Zweigen der Industrie bewan-

derthen Phönicier den assyrischen und später den babylonischen Herrschern tributpflichtig waren.

Die Kleidung der Assyrier und Babylonier ward jedenfalls vorzugsweise aus baumwollenen und aus leinenen Stoffen gefertigt, neben denen wahrscheinlich auch die durch Zwischenhandel aus China bezogene Seide in Anwendung gekommen sein mag. Zur Fertigung wollener Zeuge benutzte man theils das Haar der Schalziege, theils die Wolle der Kaschmir-Schafe. Die Güte und Kostbarkeit der Stoffe ward noch durch die technische Vollendung ihrer Herstellung übertroffen; denn ausserdem, dass man in dieselben verschiedene buntfarbige Muster wirkte, wurden sie auch häufig noch mit reicher Stickerei versehen. Mit der Weberei hielt die Kunstfärberei gleichen Schritt und die anfangs allein gebräuchlichen Grundfarben — roth, gelb, blau, schwarz — wurden später vielfach nüancirt. Die kostbarste Farbe aber war ein tiefdunkles Purpurbau und durften sich derartig gefärbter Gewänder nur die dem Herrscher zunächst stehenden Personen, die Statthalter der Provinzen, bedienen.

Das allgemein getragene, eigentliche Nationalkleid der Assyrier wie der Babylonier war ein mit kurzen engen Aermeln versehenes Hemd, dessen Schnitt im Wesentlichen dem der ägyptischen *Kalasiris* entsprach. — Dieses Hemd diente, bald länger bald kürzer geschnitten, in den niederen Ständen beiden Geschlechtern als einziges Bekleidungsstück und wurde theils vermittelst einer Binde gegürtet, theils ungegürtet getragen. — *Figur 39.* — Auch die Dienerschaft vornehmer Personen erhielt, sogar während der Zeit des ausschweifendsten Luxus, keine andere Bekleidung als das gewöhnliche, in diesem Falle nur bis an die Knie reichende Hemd.

Die Männer aus den vornehmen Ständen trugen gleichfalls dieses kurzärmelige Hemd, jedoch reichte es bei ihnen immer bis auf die Füße herab, war in der Regel gegürtet, unten herum mit Troddeln besetzt und auch sonst noch — je nach dem Range der Personen — mehr oder minder kostbar ausgestattet — siehe *Fig. 42.* —

Zu diesem Gewande gehörte, als *Ceremonientracht des Herrschers*, ein mantelartiges Oberkleid, dessen Form und Ausschmückung im Lauf der Zeiten manchem Wechsel unterworfen war.

In seiner frühesten Gestalt glich dieses Gewandstück jedenfalls den Schultermänteln, welche bei den Vornehmen verschiedener, in Westasien wohnender Völker — unter Andern den Aamu und Ribu — seit den ältesten Zeiten üblich waren. Diese Mäntel bestanden aus einem grossen, oblongen — buntfarbigen oder in verschiedenfarbigen Mustern gewirkten — Stück Zeug, welches man entweder unter dem einem Arm hindurchzog und auf der entgegengesetzten Schulter — vermittelst einer Agraffe — befestigte, oder welches man, mit einem Kopfloch und einem Armloch versehen, über beide Schultern hing, wobei dann der Mantel auf einer Seite offen blieb.



Fig. 39: National-Tracht der Assyrier und Babylonier.

Im Verlaufe der Zeit stattete man diese Mäntel immer reicher und kostbarer aus und besetzte sie am Rande mit Fransen oder mit Troddeln; den Schnitt derselben änderte man aber dahin ab, dass man die Schultertheile tiefer herab, bis in die Mitte des Oberarmes, reichen liess. Um dies leichter zu ermöglichen, fertigte man fortan das Gewand aus zwei Theilen, welche oben — bis auf das offen bleibende Kopfloch — zusammengenäht wurden — *Figur 40.* — Jedenfalls liess man dann das bisher stets noch auf einer Seite, bis auf das Armloch, geschlossene Gewand an beiden Seiten offen und band in der Höhe des Leibes das Vordertheil und das Hintertheil mittelst Bändern, welche auf der Innenseite des Gewandes festgenäht waren, zusammen. — *Figur 41.* —

Das gemeinsame Abzeichen für alle höheren Hof- und Staatsbeamten bestand in einer langen, mit Fransen besetzten Schulter-Schärpe, deren Enden um den Leib geschlungen wurden. — So wie einerseits die Rangordnung durch die mehr oder minder kostbare Ausstattung des bis auf die Füße herabreichenden Hemdes bezeichnet ward, so wurde andererseits dieselbe durch die Schärpe insofern noch mehr hervor gehoben, als die Kostbarkeit des Bandes ebenso wie die Länge — und vermuthlich auch die Farbe — der Fransen und die Art und Weise wie die Schärpe angelegt war — ob einfach, kreuzweis, doppelt u. s. w. — einen höheren oder geringeren Rang der einzelnen Würdenträger andeutete.

So bildete z. B. eine einfach quer über die Brust gehangene, mit sehr langen Fransen besetzte Schärpe die Auszeichnung des obersten Ministers oder Veziers, eine doppelte, kreuzweis gelegte, gleichfalls lang befranste Schärpe diejenige des Ceremonienmeisters und so fort; wohingegen die eigentliche Dienerschaft des Königs: der Waffenträger, Becherträger und dergleichen, Schärpen mit nur kurzen Fransen erhielten — *Fig. 42.* — Noch niedrigere Beamte,

wie z. B. der Schirmträger, hatten gar keine Schärpe. — Auch der Monarch pflegte anfangs die Schärpe über seine sonstige Gewandung zu tragen, liess dieselbe aber später — ungefähr vom Jahre 750 vor Christus ab — bei der Staatstracht hinweg.

Die Amtstracht der Priester war von derjenigen der hohen Hofbeamten wesentlich verschieden; und ebenso wich das Gewand, welches

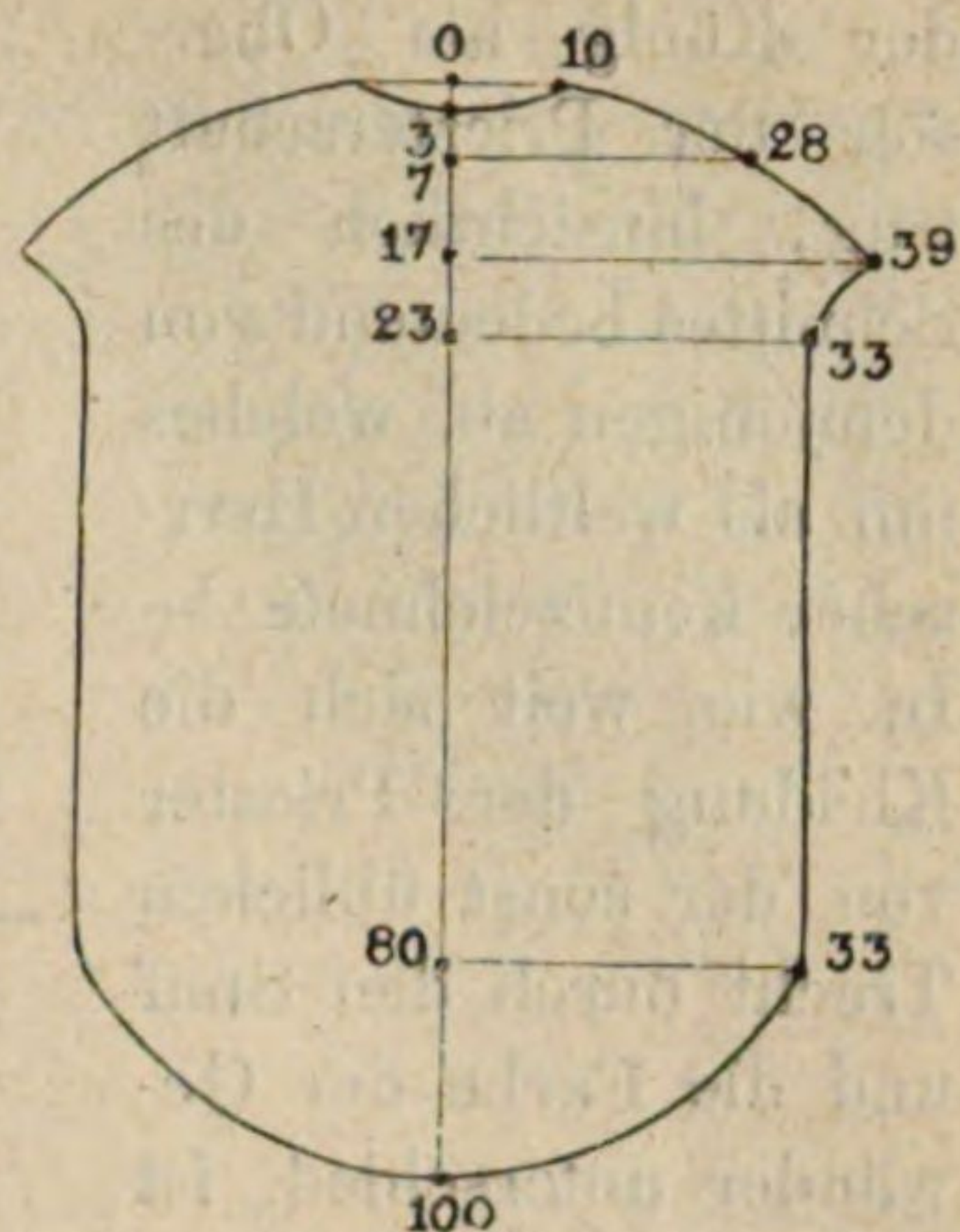


Fig. 40:*)

Assyrisch-babyl. Königsmantel.



Fig. 41:

Assyrisch-babylonische Königstracht.

*) Das Hintertheil dieses Gewandes ist ganz ebenso geschnitten wie das Vordertheil.

der König als Oberster der Priesterschaft trug, hinsichtlich des Schnittes bedeutend von demjenigen ab, welches ihn als weltlichen Herrscher kennzeichnete. — In wie weit sich die Kleidung der Priester von der sonst üblichen Tracht durch den Stoff und die Farbe der Gewänder unterschied, ist nicht zu ermitteln; dass aber ein solcher Unterschied bestand, ist mit Sicherheit anzunehmen. Jedenfalls stand hinsichtlich ihrer Pracht die Priesterkleidung der Hoftracht durchaus nicht



Fig. 42: Vornehme assyrisch-babylonische Staatsbeamte.

nach; und höchst wahrscheinlich kamen bei derselben bestimmte Zeugstoffe — vermuthlich gebleichte Leinwand — ausschliesslich in Anwendung.

Im Allgemeinen hatte die Priesterkleidung — welche je nach den Ceremonien verschieden war — einen zweifachen Grundcharakter.

Die eine Art der Priesterkleidung bestand aus dem langen, kurzärmeligen Hemd und einer darüber angelegten Umwicklung des Körpers, welche von den Füßen bis auf die Hüften oder bis auf die Schultern reichte — Fig. 43. — Für die nur bis auf die Hüften reichende Umwicklung — Fig. 43a — diente ein Stück Zeug, welches die Gestalt eines rechtwinkligen Dreiecks hatte, dessen eine von den beiden, den rechten Winkel einschliessenden Seiten der Körperlänge von den Hüften bis auf die Füße glich; die andere bedeutend länger und die dritte, längste Seite des Dreiecks mit Fransen besetzt war — Figur 44. — Bei dem Anlegen dieses Kleidungsstückes umwickelte man



Fig. 43:

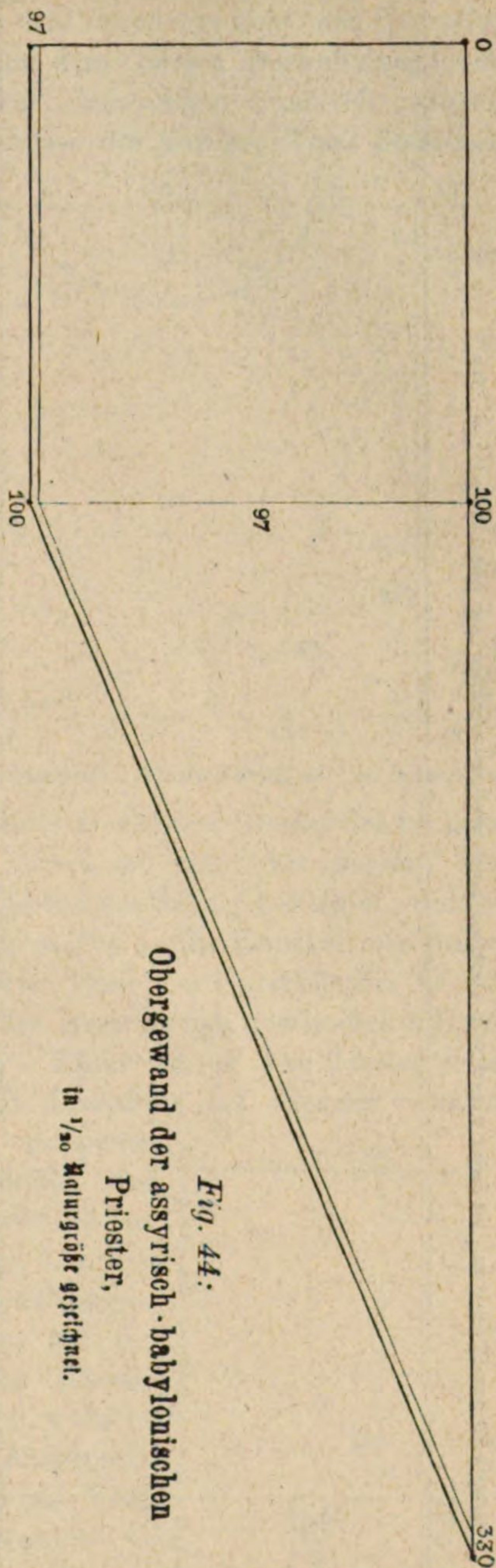
a. Assyrisch-babylonische Priestertracht. b. Tracht des Königs.

den Körper dergestalt damit, dass die längere von den beiden, den rechten Winkel einschliessenden Seiten in der Höhe der Hüften den Körper gleichmässig hoch umgab, und band dann das Gewand mit einer um den Leib geschlungenen Schnur fest. Auf diese Art wand sich dann die mit Fransen besetzte Seite von selbst spiralförmig aufsteigend um den Körper. *)

Das mit eingestickter Inschrift gezierte, auf einer Seite mit Fransen besetzte Zeugstück, welches der Oberpriester — *Fig. 43 a* — auf der Brust trägt, war vermuthlich von einem starken Stoffe und wurde, nachdem es — mit einem Kopfloche versehen — über die Schultern gehangen worden war, mit seinem unteren Rande auf dem Rücken ebenso durch die, die Umwicklung haltende Leibschnur befestiget, wie vorn auf dem Leibe.

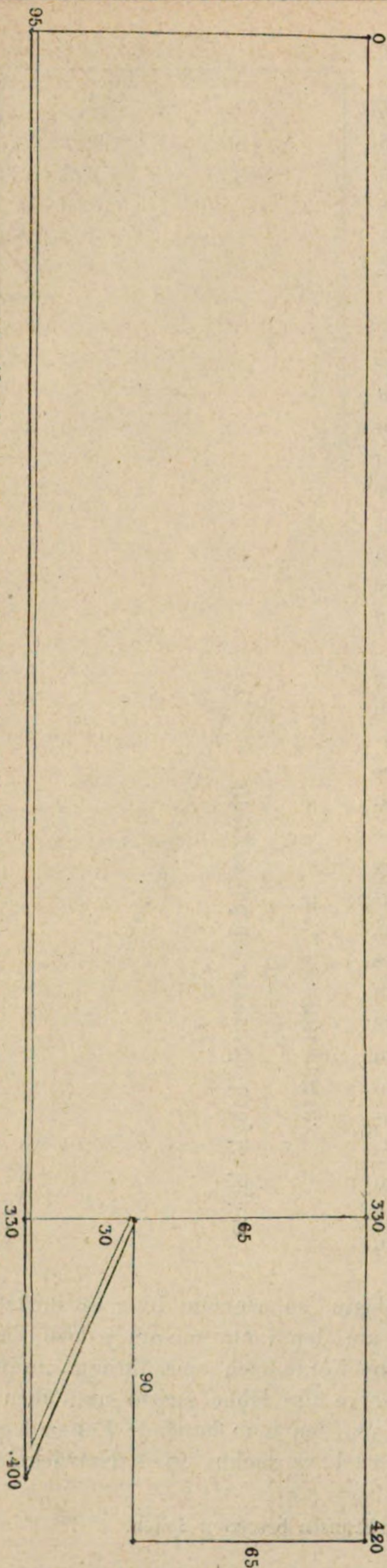
Der so eben beschriebenen Tracht des Oberpriesters scheinbar sehr ähnlich, jedoch dem Schnitte nach wesentlich davon verschieden, war die kultliche Kleidung des Königs bei Gelegenheit der gleichen gottesdienstlichen Ceremonie — *Figur 43 b.* — Während nämlich das zur Umwicklung bestimmte Stück Zeug bei dem oberpriesterlichen Ornat eine dreieckige Form hatte, hatte dasjenige des Herrscherornates die eines Rechteckes, dessen beide kurze Seiten der Länge von den Hüften bis auf die Füße entsprachen. An einer der beiden kurzen Seiten war ein Stück Zeug herausgeschnitten, wodurch zwei Zipfel: ein viereckiger und ein dreieckiger entstanden — *Figur 45* —, von denen letzterer dem unteren Theile des Gewandes angehörte und, ebenso wie die untere Kante von diesem, ringsum mit Fransen besetzt war.

Wenn man dieses Kleidungsstück anlegte, so wickelte man es zunächst, ganz ähnlich wie das vorherbeschriebene, um den Leib, musste jedoch dabei — damit die untere mit Fransen besetzte Kante sich spiralförmig um den Körper emporwand — den Zeug beständig in die Höhe ziehen und oben in demselben Verhältniss in horizontale, quer um den Leib laufende Falten legen, welche dann der darüber gebundene Gürtel verdeckte. Die Umwicklung



*) Die doppelten Linien bezeichnen die mit Fransen besetzten Seiten.

Fig. 45: Obengewand zur assyrisch-babylonischen Priestertracht des Königs, in $\frac{1}{20}$ Naturgrösse gezeichnet.*)



wurde dann derart eingerichtet, dass sich das Gewand über den Rücken heraufzog und der hintere Theil des Gewandausschnittes ziemlich in den Nacken der Person traf. Die beiden, schliesslich im Gürtel befestigten Zipfel wurden dann so über die Schultern nach vorn genommen, dass der dreieckige — über die rechte Schulter gezogene — zugleich den rechten Oberarm bedeckte; wohingegen der über die linke Schulter gelegte, viereckige Zipfel fast den ganzen linken Oberarm verbarg.

Die andere Art Ceremonienkleidung der Priesterschaft bestand zunächst gleichfalls aus dem kurzärmeligen Hemd als Untergewand; dasselbe reichte jedoch nicht bis auf die Füße, sondern nur bis an die Knie, war aber — wie bei jeder Ceremonientracht — an seiner unteren Kante



Fig. 46:

Assyrisch-babylonische Priestertracht des Königs. mit einer reichen Borte und mit Troddeln besetzt — Figur 46 und Figur 48. —

*) Die doppelten Linien deuten die mit Fransen besetzten Seiten an.

Die höchste Priesterschaft, deren Oberhaupt, wie schon erwähnt, der Herrscher selbst war, trug darüber ein mantelartiges, aus dem Ganzen geschnittenes Obergewand — *Figur 47* —, welches, unter dem einen Arme hindurch gezogen, auf der andern Schulter so befestiget wurde, dass der vordere Theil desselben, mehr oder weniger breit, über den Oberarm hinweg nach hinten fiel. — *Figur 46**) —. Auf der offen bleibenden Seite ward der hintere Theil des Mantels mit dem vorderen durch Schnüre — welche auf dessen Innenseite befestiget waren und deren bequastete Enden lang herabhingen — verbunden, wodurch er sich dem Körper über Brust und Rücken ziemlich fest anschmiegte.

Fig. 47: Assyrisch-babylonischer Priestermantel, in $\frac{1}{20}$ Naturgrösse.

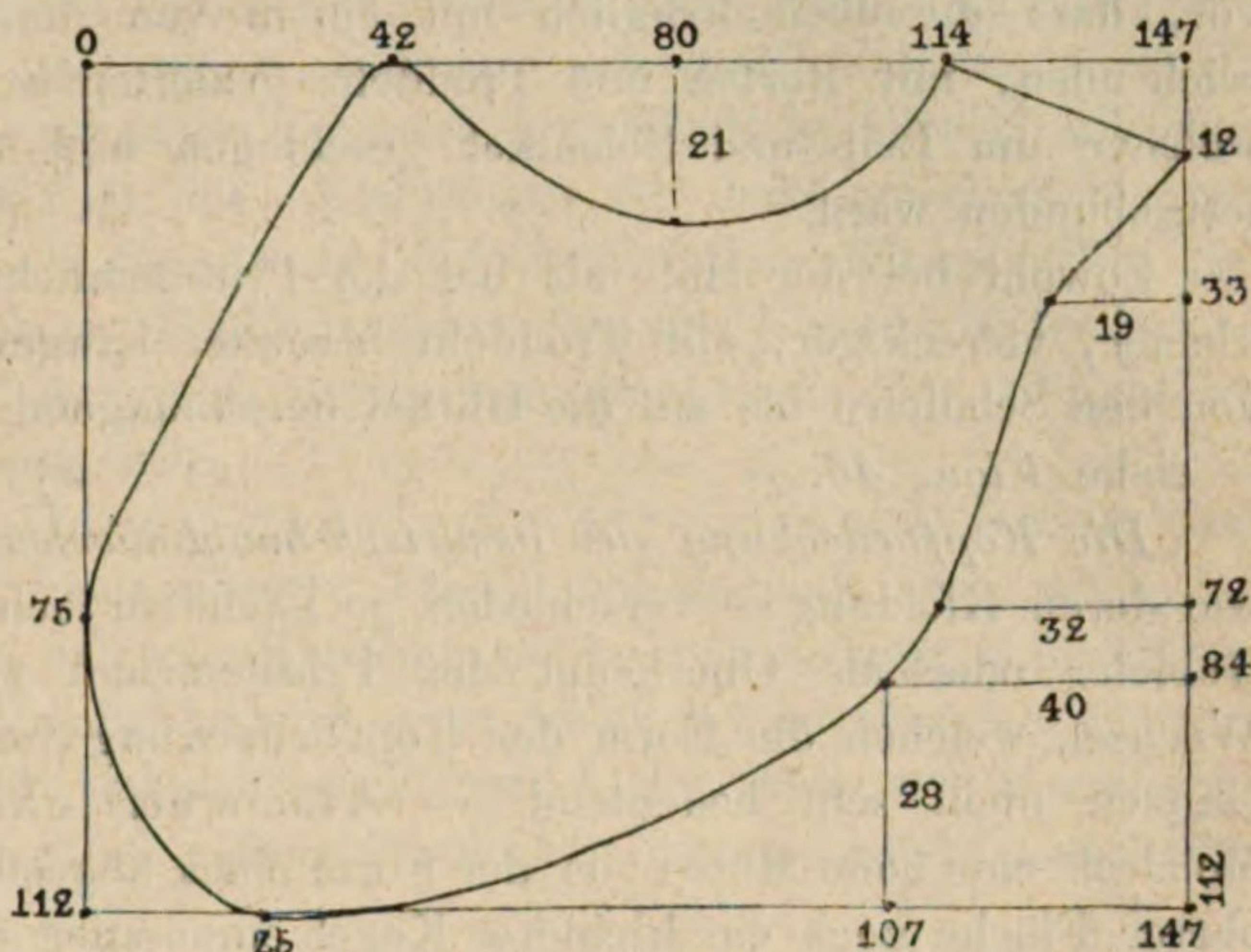


Fig. 47: Assyrisch-babylonischer Priestermantel, in $\frac{1}{20}$ Naturgrösse.

Statt mit diesem mantelartigen Obergewande erscheinen Glieder der höchsten assyrisch-babylonischen Priesterschaft auch öfters mit einer Art langem, aber



Fig. 48:

Assyrisch-babylonischer Priester.

nicht minder kostbarem Schurz bekleidet, welcher — von den Hüften bis an die Knöchel reichend — nur den hinteren Theil des Unterkörpers umgab, so dass vorn das kurze, reich geschmückte Hemd sichtbar blieb — *Figur 48*: — Die Ränder dieses Schurzes — mit Ausnahme des obersten — hatten meist einen doppelten Besatz: Troddeln und Fransen, welche so angebracht waren, dass jene hinter diesen herabhingen und daher nur auf der Innenseite des Kleides sichtbar wurden, während sich auf der Aussenseite nur die — hier die Troddeln verdeckenden — Fransen zeigten.

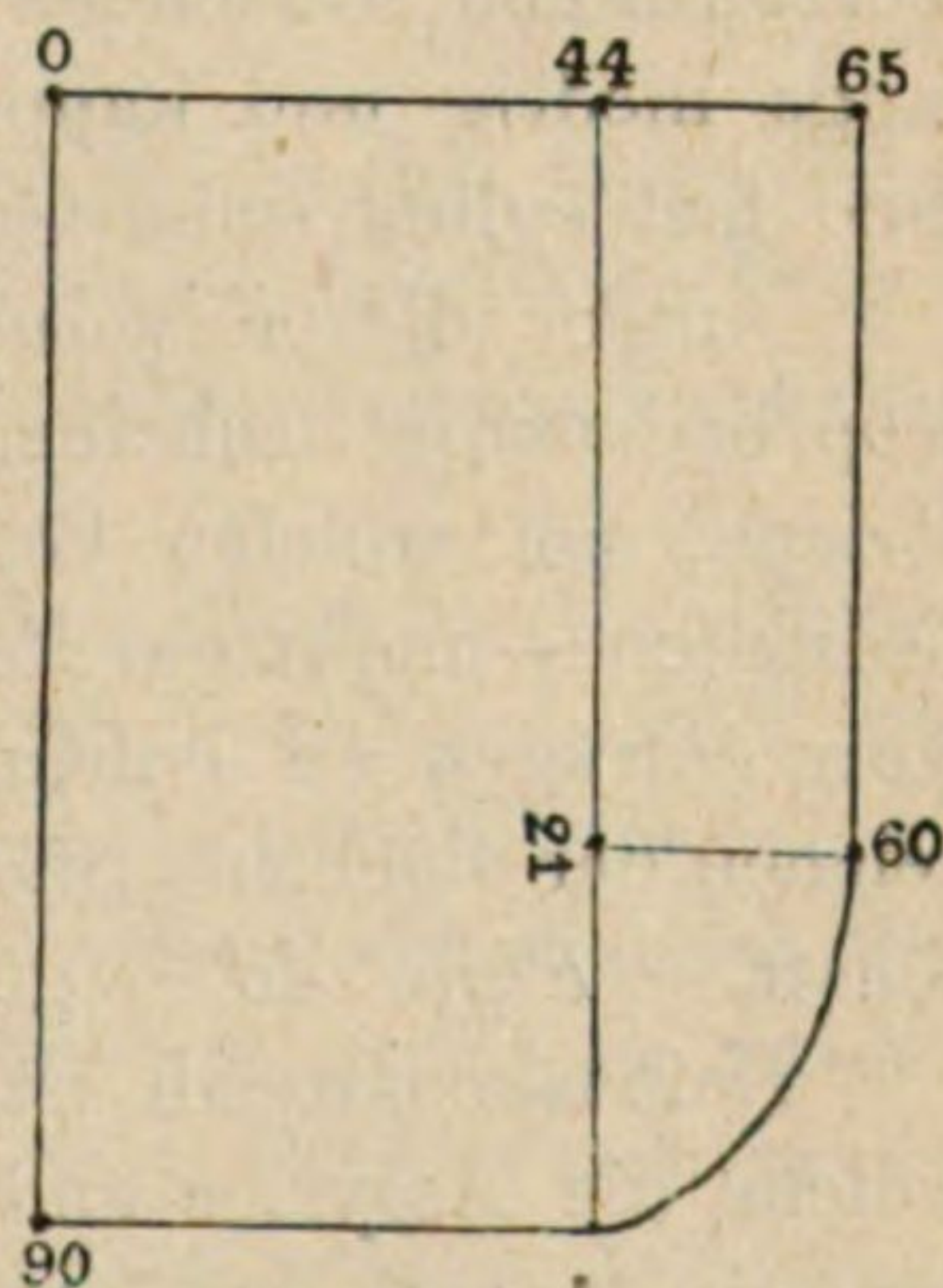


Fig. 49: Assyrisch-

kleide — *Figur 49* —, *babylonischer Priesterschurz.*

welches vermittelst langer Schnüre — deren mit

*) Dieser in ältester Zeit auch für die Hoftracht der assyrisch-babylonischen Herrscher üblich gewesene Mantelschnitt beruhte jedenfalls ebenso auf uralter Tradition wie die Umwicklung des Körpers bei der vorherbeschriebenen Priestertracht, indem diese letztere Art die Gewänder anzulegen von jeher auch bei den Retunnu üblich gewesen war.

Quasten gezierte Enden bis auf die Füße herabreichten — um den Leib festgebunden wurde, ward eine mit langen Fransen besetzte Schulterschärpe getragen.

Abweichend von der bisher angeführten Tracht der Priester kam es auch vor, dass dieselben lediglich mit einem von den Hüften bis an die Knie reichenden, mit Borten und Troddeln gezierten Schurz bekleidet erschienen, welcher um Leib und Schenkel geschlagen und mit bequasteten Schnüren festgebunden ward.

Sowohl bei der Hof- als bei der Priestertracht kam zeitweilig auch ein kleiner, viereckiger, mit Troddeln besetzter Kragen in Anwendung, welcher, von den Schultern bis auf die Hüften herabhängend, nur den Rücken bedeckte — siehe *Figur 46*. —

Die Kopfbedeckung der assyrisch-babylonischen Herrscher war — ebenso wie deren Kleidung — verschieden, je nachdem sich der Regent als weltlicher Gebieter oder als Oberhaupt der Priesterschaft zeigte. Dagegen war der Wechsel, welchen die Form der Kopfbedeckung im Laufe der Zeit erlitt, im Ganzen nicht sehr bedeutend. — Als weltlicher Herrscher trug der Monarch eine hohe Mütze von der Form eines abgestumpften Kegels, aus dessen oberer Fläche noch ein kleinerer Kegel emporstieg — siehe *Figur 41* —, welcher letzterer in früheren Zeiten an seinem Fusse noch einen vorspringenden Absatz hatte. Von dieser, mit mehreren reich ornamentirten Reifen, früher an ihrem unteren Theile auch noch mit einer diademartigen Stirnbinde umgebenen Mütze hingen hinten lange, an den Enden mit Fransen geschmückte Bänder — die Bindebänder der früher gebräuchlichen Stirnbinde — herab.

Eine dieser ganz ähnliche Kopfbedeckung trug der Monarch auch als oberster Priester bei denjenigen Ceremonien, bei denen er mit dem um den Körper gewundenen Gewande bekleidet war — siehe *Figur 43*. — Bei anderen gottesdienstlichen Verrichtungen zeichnete den Herrscher eine mit hörnerartigen Verzierungen versehene Kopfbedeckung aus — siehe *Figur 46* —, welche anfangs niedrig und kappenartig war, später immer höher wurde und endlich eine fast cylindrische Gestalt annahm.

Ausser dieser vermuthlich dem Herrscher ausschliesslich zukommenden Kopfbedeckung scheinen die Assyrier und Babylonier — ausgenommen im Kriege, bei welcher Gelegenheit sie sich kegel- oder kappenförmiger Helme bedienten — meist gar keine eigentliche Kopfbedeckung, sondern nur Kopfbinden getragen zu haben, wie denn auch reiche Stirnbinden mit zu den Abzeichen der höchsten Staatsbeamten — *Figur 42a* — und der höchsten Priesterschaft — *Figur 48* — gehörten.

Bemerkenswerth ist hier noch die ausserordentliche Mühe und Sorgfalt, welche die Assyrier und Babylonier auf ihre Haare und Barttracht verwendeten: sie trugen das Kopfhaar glatt nach hinten gekämmt und unten zierlich gekräuselt, den Bart aber absatzweis theils gekräuselt theils glatt, so dass derselbe oben und unten gelockt und dazwischen glatt, aber durch mehrere quer hindurch gehende Lockenreihen unterbrochen war.

Die Fussbekleidung bestand im Wesentlichen — wie bei allen Völkern des Alterthums — aus einem vermittelst Riemen unter den Fuss gebundenen Stück Leder. Vor vielen anderen zeichnete sie sich aber dadurch aus, dass an dem Hintertheile der Sohle ein Stück weicheres Leder oder starkes, meist

gemustertes Zeug angenäht war, wodurch die Ferse vollständig umschlossen wurde. An dieses Fersenstück waren die die Sohle am Fusse haltenden Riemen durch Spannhäfteln befestigt. — Zur Zeit des assyrischen Reiches war die Fussbekleidung, ebenso wie die Kopfbinden, eine die Hofbeamten auszeichnende Tracht; in dem späteren babylonischen Reiche aber kamen beide — in Folge des gesteigerten Reichthums und des immer mehr um sich greifenden Luxus — allgemeiner in Gebrauch und gehörten dann mit zur Kleidung aller Wohlhabenden. Ueberhaupt mag zur Zeit des Unterganges des babylonischen Reiches — um 500 vor Christus — der Anzug der besitzenden Klassen der Bevölkerung — bis auf bestimmte, die Hoftrachten charakterisirende Abzeichen — in Schnitt und Stoff wohl nur noch wenig von demjenigen der königlichen Beamten verschieden gewesen sein.

Eine besondere Bekleidung der Beine war bei den Assyriern und Babyloniern nur bei der kriegerischen Tracht üblich und zwar auch bei dieser nur dann, wenn die anderen Kleidungsstücke der Krieger nur bis an die Knie reichten. Diese Beinbekleidung — zu welcher man eine Art Schnürstiefeln trug — war höchst wahrscheinlich von Leder oder von einem sehr starken, elastisch gewirkten Stoff gefertigt und mit kleinen, dicht aneinander gereihten Eisenplatten besetzt.

Die für den Krieg übliche Bekleidung des übrigen Körpers — mit Ausnahme des Kopfes, welchen, wie schon angeführt, ein Helm deckte — ward gleichfalls von Leder oder auch aus einem dicken, gefilzten Zeuge hergestellt, und entsprach bezüglich ihres Schnittes theils den als Nationaltracht bei den Assyriern und Babyloniern üblichen Hemden, theils bestand sie aus einer schurzartigen Umwicklung des Leibes und der Schenkel. Ueber diese — bei den hervorragenden Persönlichkeiten mit Troddeln, Fransen und anderem Besatz gezierte — Bekleidung pflegte man dann noch ein längeres oder kürzeres, vom Halse bis auf die Füße oder auch nur bis über die Hüften reichendes, mit reihenweis geordneten Eisenplättchen besetztes, hemdförmiges Gewand zu ziehen.

Bei den Assyriern wie bei den Babyloniern blieben jedoch die Arme stets, selbst bei der kriegerischen Tracht, unbekleidet; jedoch wurde bei letzterer der linke Arm auf seiner inneren Seite durch eine breite Metallschiene gegen den Schlag der Bogensehne geschützt.

Die *Tracht der assyrischen und babylonischen Weiber* ist nicht mit völliger Sicherheit anzugeben, da auf sämmtlichen in den Ruinen von Ninive und Babylon entdeckten Bildwerken fast gar keine Darstellungen von Weibern vorgefunden wurden, und die wenigen entdeckten solchen Nationen angehörten, welche von den Assyriern oder den Babyloniern überwunden worden waren. Man kann daher, um die Tracht der assyrisch-babylonischen Weiber annähernd zu bestimmen, sich einestheils nur an Das halten, was Schriftsteller des Alterthums über dieselbe berichten, anderntheils aber auch die Weibertrachten verwandter Nachbarvölker als Anhalt benutzen.

Demzufolge lässt sich mit ziemlicher Sicherheit annehmen, dass die Bekleidung der Weiber mehr durch den Stoff als durch den Schnitt der Gewänder von derjenigen der Männer verschieden war, und die Abweichung des letzteren hauptsächlich darin bestand, dass die Kleidungsstücke der Weiber weiter, länger, überhaupt faltenreicher waren und durch schmuckvolle Leib-

gürtel zusammen gefasst wurden. — Die hemdförmigen Kleider, derer man sich im Hause als alleinige Körperbedeckung bediente, waren für die Weiber der Vornehmen aus kostbaren, häufig gemusterten oder auch aus durchsichtigen Stoffen gefertigt und an den Kanten mit Besatz geziert. Bei besonderen Gelegenheiten mögen sich die assyrisch-babylonischen Weiber — ähnlich wie diejenigen der Nachbarvölker — auch wohl mantelartiger Obergewänder und grosser, über den Kopf gelegter, die ganze Figur verhüllender Schleier bedient haben.

Bei den Assyriern und den Babyloniern waren die Frauen — ebenso wie bei den Medern, Persern und anderen asiatischen Völkerschaften — von aller Oeffentlichkeit entfernt und, in besondere Weiberhöfe eingeschlossen, auf das stillste Privatleben angewiesen. —

Fünftes Kapitel.

Die Meder und Perser.

Die Bewohner *Mediens* — desjenigen Landes, welches sich nördlich vom unteren Tigris bis an die südlichen Gestade des hyrkanischen — kaspischen — Meeres erstreckt, in dessen südlichen Gegenden ewiger Frühling blüht, während gegen den Norden hin wasserreiche Weideplätze mit wüsten Gebirgsgegenden wechseln und in der Nähe des hyrkanischen Meeres in bewaldete Bergschluchten übergehen — bildeten schon in vorgeschichtlicher Zeit einen wohlorganisirten Staat. Dieser ward von dem assyrischen Könige Ninus — um 1800 vor Christus — bezwungen, welcher ihn seinem Reiche einverleibte. — Um das Jahr 700 vor Christus gelang es den Medern, sich von der Herrschaft der Assyrier zu befreien und wiederum ein selbstständiges Reich zu gründen, dessen Grenzen sich bald — zumal durch die Unterwerfung der Perser — gegen Osten hin bedeutend erweiterten.

Als endlich Nebucadnezar — um 600 vor Christus — mit Hülfe der Meder dem assyrischen Reiche ein Ende gemacht hatte, bildeten der medische und der babylonische Staat die Hauptmächte Westasiens. — Da erhoben sich — 560 vor Christus — plötzlich die seither den Medern unterthänigen *Perser*, Parsen, ein urkräftiges, grösstentheils aus Jägern und Nomaden bestehendes Gebirgsvolk, und stürzten unter ihrem kühnen Anführer Cyrus zunächst das medische und bald danach auch das babylonische Reich. — Cyrus' Nachfolger, Cambyses, unterwarf auch Aegypten; aber bald nach seinem Tode ging die persische Monarchie allmählich der Auflösung entgegen. Zwar erweiterte der dritte persische König, Darius I., die Grenzen des Reiches gegen Osten bedeutend, vermochte jedoch nichts gegen die Griechen auszurichten, welche sein Nachfolger Xerxes I. mit noch weit grösserem Missgeschick als er, bekriegte. Die späteren persischen Könige waren sämmtlich in Ueppigkeit und Genussucht versunkene Schwächlinge, in deren Namen die Statthalter der verschiedenen Provinzen das Reich regierten, bis dasselbe endlich dem Schwerte des macedonischen Königs Alexander erlag — im Jahre 333 vor Christus. —

Reste von Bildwerken, welche Nachricht über das kostümliche Verhalten der Meder und Perser geben, haben leider nur sehr wenige die Stürme von Jahrtausenden überdauert. Diese verhältnissmässig geringen Ueberbleibsel finden sich in den Ruinen der vormaligen persischen Residenzen Persopolis und

Pasargadä, deren Wände in ähnlicher Weise mit skulptirten Bildwerken bedeckt sind, wie diejenigen der einstigen assyrischen und babylonischen Herrschersitze. Obgleich diese in den besagten Palasttrümmern aufgefundenen spärlichen Skulpturen, welche wie die assyrischen meist festliche Aufzüge, Jagden, Opfer und dergleichen darstellen, nur der Perserherrschaft entstammen und daher auch nur persische Trachten enthalten, so liefern sie dennoch insofern auch einen sicheren Anhalt für die Beschaffenheit der medischen Bekleidungsweise, als man am persischen Hofe das am medischen gebräuchlich gewesene Ceremoniell sammt der medischen Hoftracht angenommen hatte.

Befremdlich bleibt es indessen, auf den die medische Hoftracht verbildlichenden Darstellungen keinerlei Besatz oder sonstiges Schmuckwerk an den Gewändern angegeben zu finden, indem dieselben doch jedenfalls auch bei den Medern und Persern — ähnlich wie bei den Assyriern und Babylonern — auf das reichste und zwar für die verschiedenen Hofchargen verschieden ausgestattet waren. Da man jedoch an den persischen Skulpturen vielfache Spuren von ehemaliger bunter Bemalung entdeckt hat, so ist zu vermuthen, dass der betreffende Schmuck der Gewänder bei den Darstellungen nur aufgemalt gewesen war und daher während der Jahrtausende vom Regen abgewaschen worden ist.

Die altherkömmliche *Kleidung der Perser* bestand — deren urthümlicher Beschäftigung mit Jagd und Viehzucht angemessen — in einer Bedeckung des Körpers mit ausgearbeiteten Thierfellen, denen man schon sehr früh einen gewissen Schnitt zu geben wusste, so dass sie nicht nur den Oberkörper gegen die Einflüsse der Witterung schützten, sondern auch die Beine vollständig umschlossen. *) Als später die Perser eine herrschende Macht wurden und ihr König an seinem Hofe das glanzvolle medische Ceremoniell einführte, ward zwar diese Bekleidungsweise wenigstens von den Städtern geringeren Standes und den niederen Hofbeamten insofern geändert, dass man sich anstatt der Felle enthaarten Leders oder starker, dabei aber weicher Stoffe bediente, jedoch für dieselben deren ursprüngliche Form beibehielt. — *Figur 50.* —

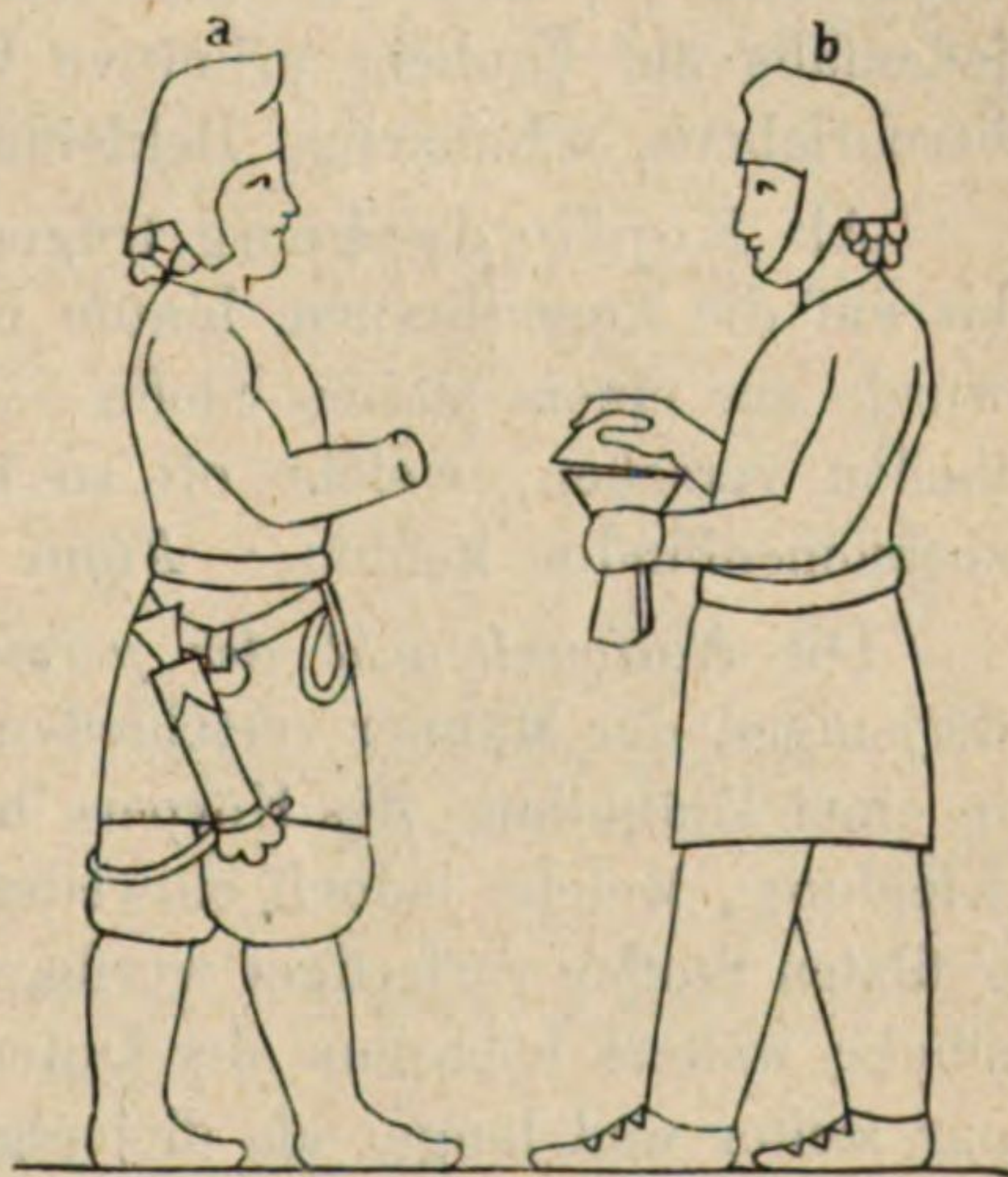


Fig. 50: Nationaltracht der Perser.

Der Schnitt für die altpersische Männer-Kleidung war jedenfalls schon etwas zusammengesetzter Art, indem man sich bei der Anfertigung derselben nach der Grösse des zu benützenden Leders richten musste. — Hieraus lässt sich schliessen, dass nicht nur der Leib des Rockes aus zwei — oder drei — Stücken gefertigt, sondern auch die Aermel besonders hergerichtet und dann an den Rock befestigt wurden. Dieser Rock — *Figur 51* — reichte

*) Bei dieser Fellbekleidung wurde, wie es noch jetzt bei den Völkern, welche sich ähnlicher Körperbedeckung bedienen, üblich ist, die rauhe Seite des Felles nach Aussen gekehrt.

vom Halse bis an die Knie, war vorn herunter offen und wurde durch den Leibgurt zusammengehalten. Die ziemlich engen Aermel — *a* — bedeckten den Arm bis an die Hand.

Die Beinbekleidung der Perser bestand in einer entweder bis an die Knöchel oder nur bis an die Knie

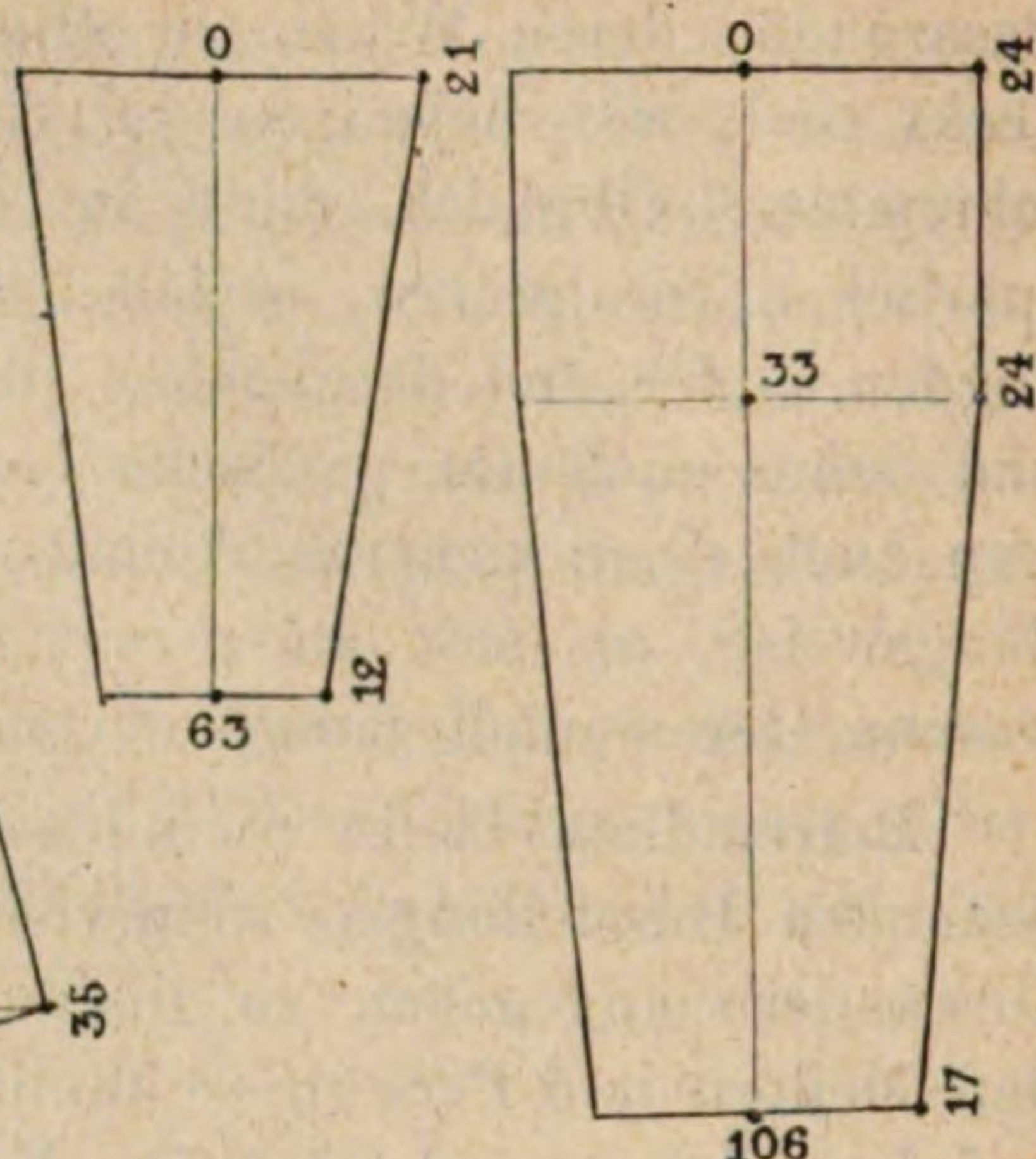
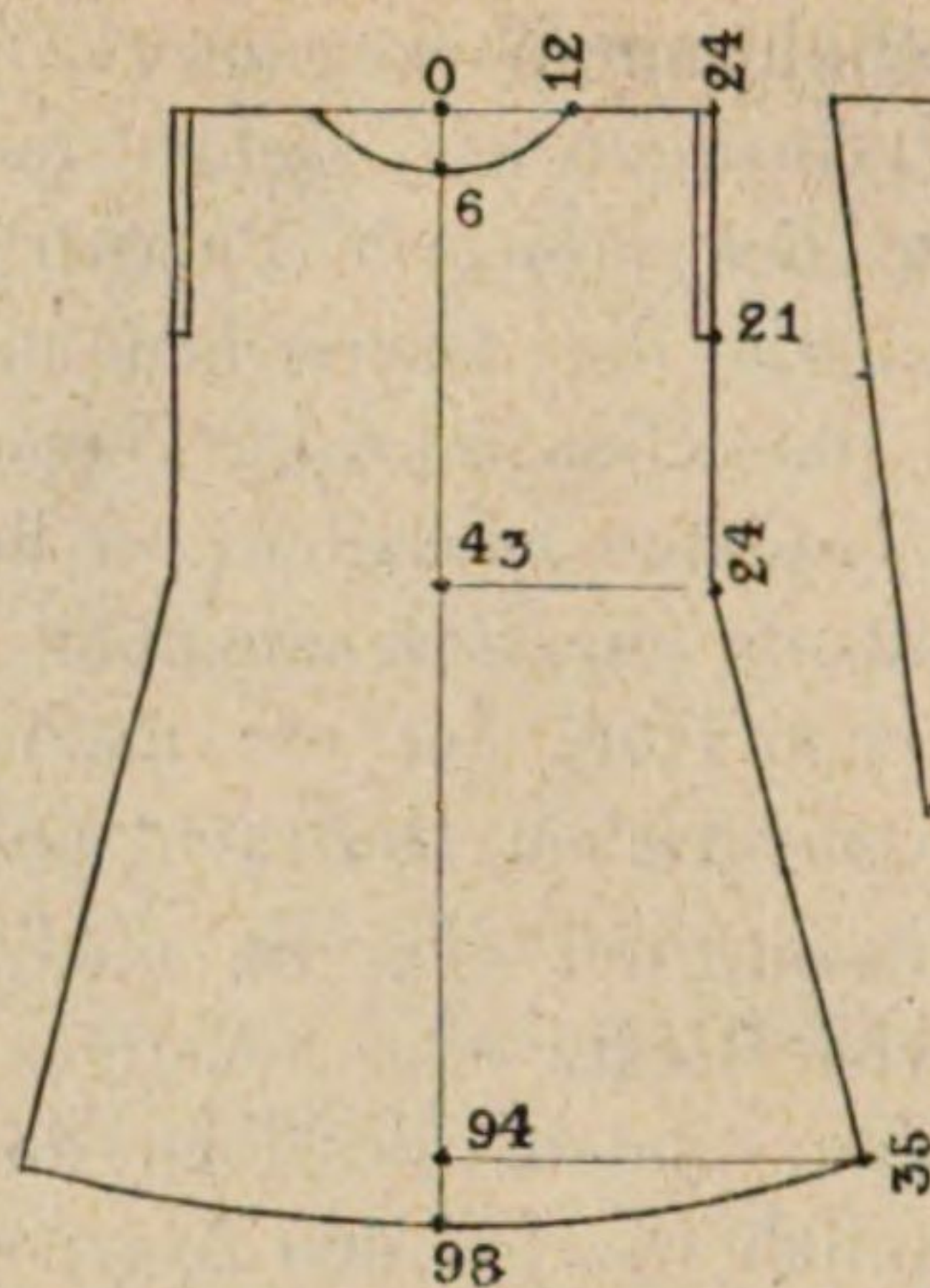


Fig. 51: Persischer Lederrock, mit Aermel.*) Fig. 52: Persische Hose.

reichenden, ziemlich weiten Hose — siehe *Figur 50* — welche um die Hüften festgebunden wurde. Der Schnitt für dieselbe — *Figur 52* — war eben so einfach als zweckentsprechend, indem die obere grössere Weite des Beinkleides die mangelnde Vollkommenheit des Schnittes ersetzen musste.

Die Fussbekleidung, derer sich die Perser wie auch die Meder bedienten, bestand entweder in Stücken Leder oder Zeug, welche fest um den Fuss gelegt und auf dem Spann zusammen gebunden wurden — siehe *Figur 50 b* —, oder aus einer Art von Stiefeln — siehe *Figur 50 a* —, welche jedenfalls auf ähnliche primitive Weise hergestellt waren, wie das vorstehend beschriebene, schuhartige Bekleidungsstück.

Als Kopfbedeckung trugen die Perser eine ziemlich hohe, vorn beinahe bis auf die Augenbrauen, hinten bis an den Nacken reichende Mütze. Dieselbe wurde aus einem steifen Stoffe — Filz oder Leder — gefertigt und mit Seitentheilen versehen, welche oft so lang waren, dass man sie unter dem Kinn zusammenbinden konnte — *Figur 50 a* und *b*. —

Die *Nationaltracht der persischen Weiber* war jedenfalls nur wenig von derjenigen der Männer verschieden und bestand in der ältesten Zeit, wie diese, in einer Umhüllung des Körpers mit Fellen, später in einer ähnlich gestalteten Kleidung, welche jedoch entweder von besser ausgearbeitetem Leder oder aus gefilzten Stoffen verfertigt wurde. — Hinsichtlich des Schnittes der Kleidungsstücke waltete höchstens der Unterschied ob, dass die Röcke der Weiber nicht nur weiter und länger als diejenigen der Männer, sondern auch vorn herunter im Ganzen und mit einem Brustschlitz versehen waren. Als später bei den Persern die medische Tracht immer mehr üblich wurde, mag wohl die altpersische Weiberkleidung mehr und mehr durch dieselbe verdrängt, oder wenigstens stark beeinflusst worden sein, zumal in der Art, dass die Gewänder bedeutend länger und faltenreicher und auch die Aermel weiter gemacht wurden.

*) Auch bei diesem Kleidungsstücke ist das Hintertheil ganz ebenso geformt wie das Vordertheil, und beide auf den Schultern von den Seiten herunter durch Nähte geschlossen. Das Vordertheil aber ist in der Mitte seiner Breite von oben bis unten aufgeschnitten.

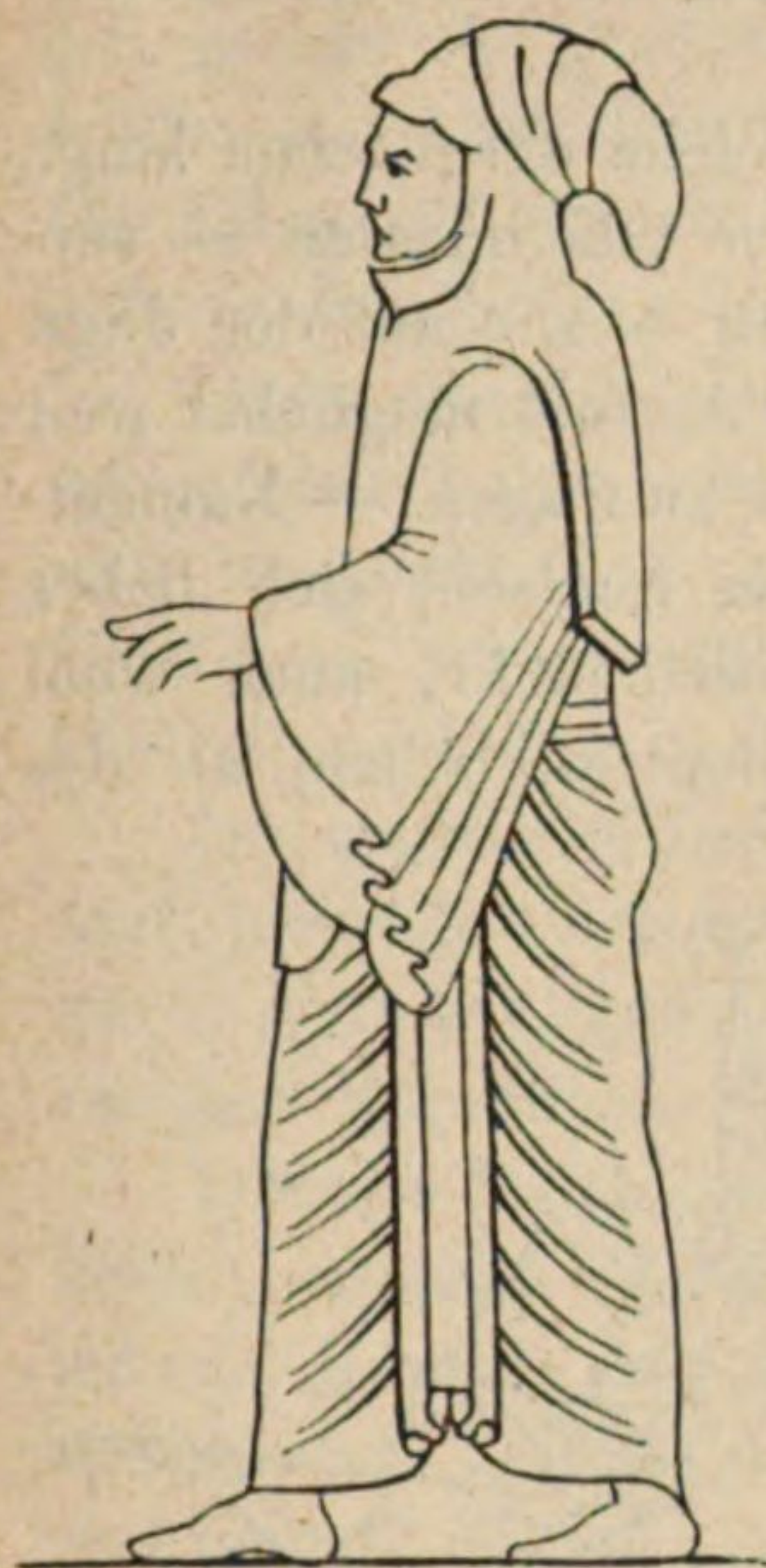


Fig. 53:
Medische Nationaltracht.

Die *Tracht der Meder* hatte geradezu den entgegengesetzten Charakter von derjenigen der Perser; denn war diese eng, kurz und von starken Stoffen gefertigt, so war jene weit, lang und faltenreich — *Figur 53 und folgende* — mithin aus feineren Zeugen hergestellt.

Das von den Männern allgemein getragene Gewand „*Kandys*“ hatte, bei bedeutender nach unten zunehmender Weite, eine so grosse Länge, dass es vorn und an den Seiten in die Höhe gerafft und durch den Gürtel gehalten werden musste. Auch die bis an die Hände reichenden Aermel waren zumal vorn sehr weit und wurden gegen das Armloch hin enger.

Der Schnitt des medischen Rockes — *Fig. 54* — bestand aus einem Hinter- und

einem Vordertheile, welche beide ganz gleichmässig, oben bedeutend schmaler als unten geschnitten waren; jedoch befand sich der Halsausschnitt nur im Vordertheile, wogegen das Hintertheil oben gerade blieb. Diese Theile wurden auf den Schultern und längs der beiden Seiten durch Nähte mit einander verbunden. — Die höchst eigenthümlich geformten Aermel — *Fig. 55* — wurden in die in den Seitennähten offen gelassenen Armlöcher so eingesetzt, dass ihre Naht — wie dies bei fast allen eingesetzten Aermeln im Alterthume üblich war — unter dem Arme mit der Seitennaht des Gewandes zusammenstiess. *)

Diese Form des Kleides wurde von den Medern jeden Standes getragen und bildete auch das Ceremonien- gewand des Herrschers und seiner Hofbeamten. — Schon durch Cyrus wurde diese medische Tracht als Hof- kleidung bei den Persern eingeführt

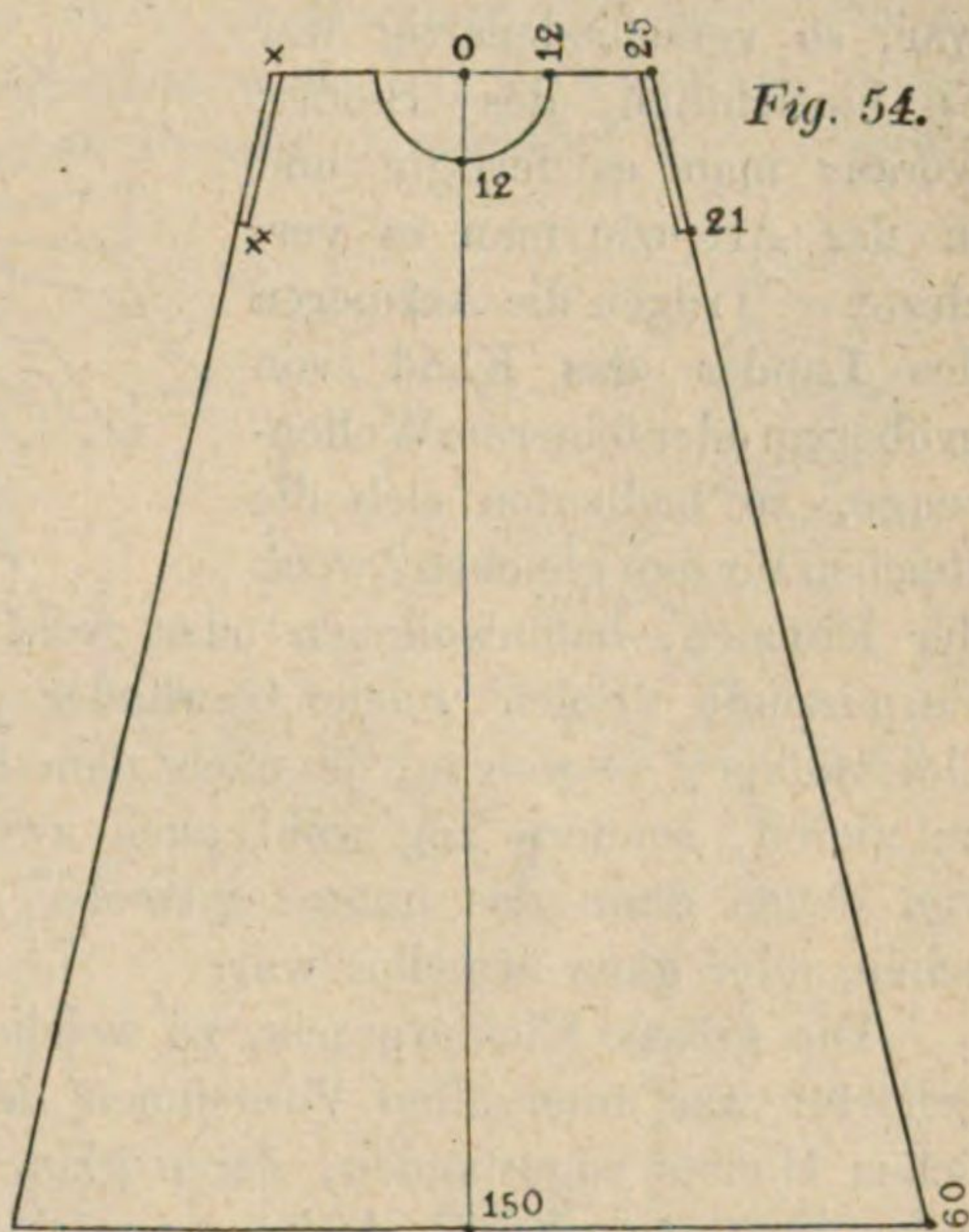


Fig. 54.

Fig. 55:
Aermel.

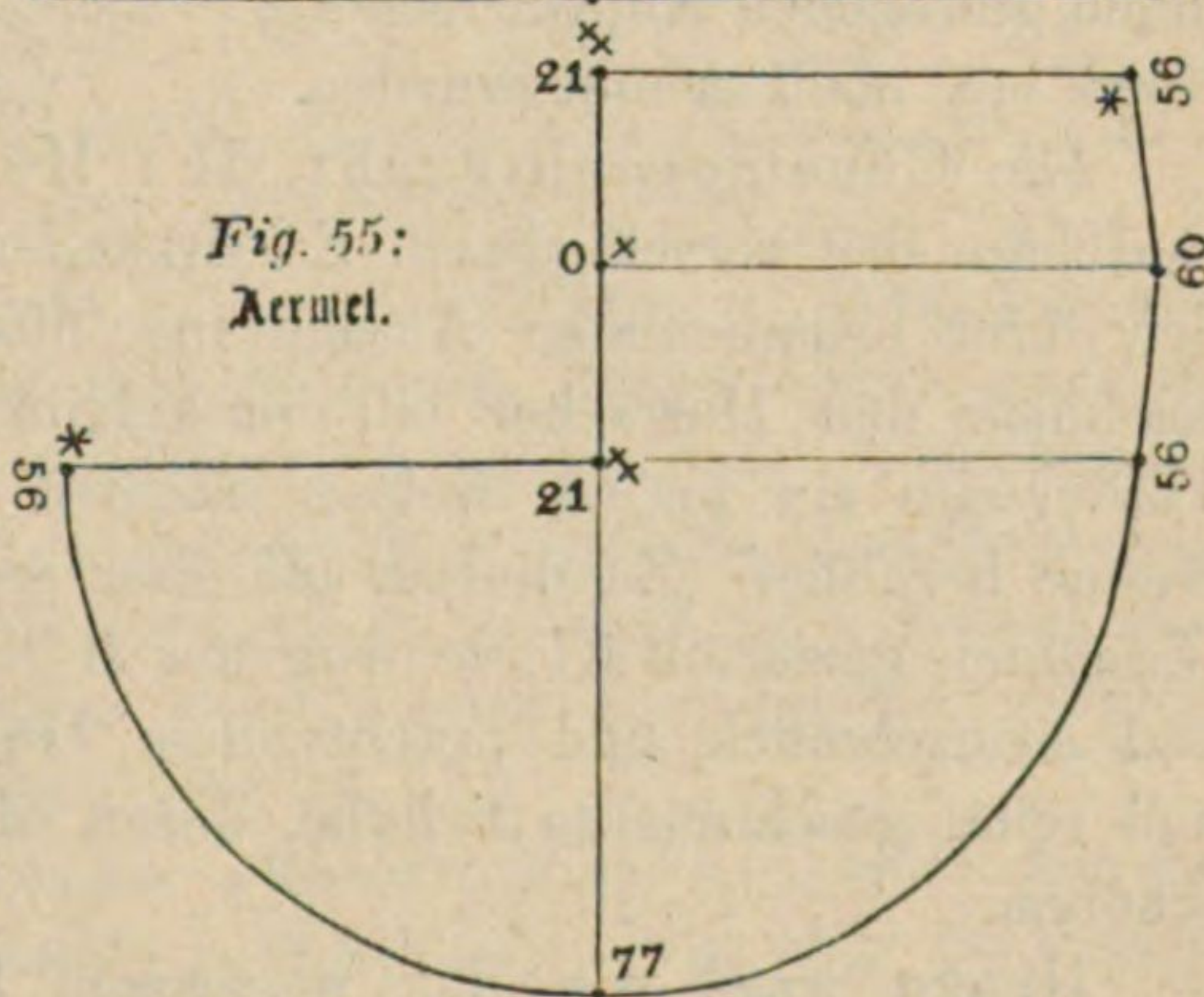


Fig. 54 u. 55: Medisches Gewand, in $\frac{1}{20}$ Naturgrösse.

*) Wie der Aermel selbst zusammen zu nähen ist, ist auf der Abbildung durch Kreuzchen angegeben.

und, wie schon bemerkt, die persische Nationaltracht nur für die untergeordneten Hofbeamten beibehalten.

Um jedoch die Unbequemlichkeit zu vermeiden, welche dergleichen lange und weite Gewänder — zumal bei starker Bewegung der Gliedmassen — verursachen, pflegte man sie bei etwaigen Vorkommnissen — wie auf der Jagd und im Kriege — nicht nur höher zu schürzen und die Ärmel möglichst weit zurückzuschlagen, sondern sie wohl auch ganz ärmellos zu tragen. — Namentlich scheinen selbst die vornehmen Perser für Tage der Schlacht sich lieber ihres engen Nationalkleides — welches dann reich geschmückt, auch wohl mit Goldstickerei und dergleichen versehen war — bedient zu haben, als des faltenreichen medischen Gewandes — *Figur 56.* —

So gleichförmig im Schnitt das medische Gewand übrigens für alle Stände des Reiches war, so verschiedenartig war es hinsichtlich des Stoffes, woraus man es fertigte und in der Art wie man es verzierte. — Trugen die Ärmeren des Landes das Kleid von gröberem oder feinerem Wollenzeuge, so bedienten sich die Reichen für den gleichen Zweck

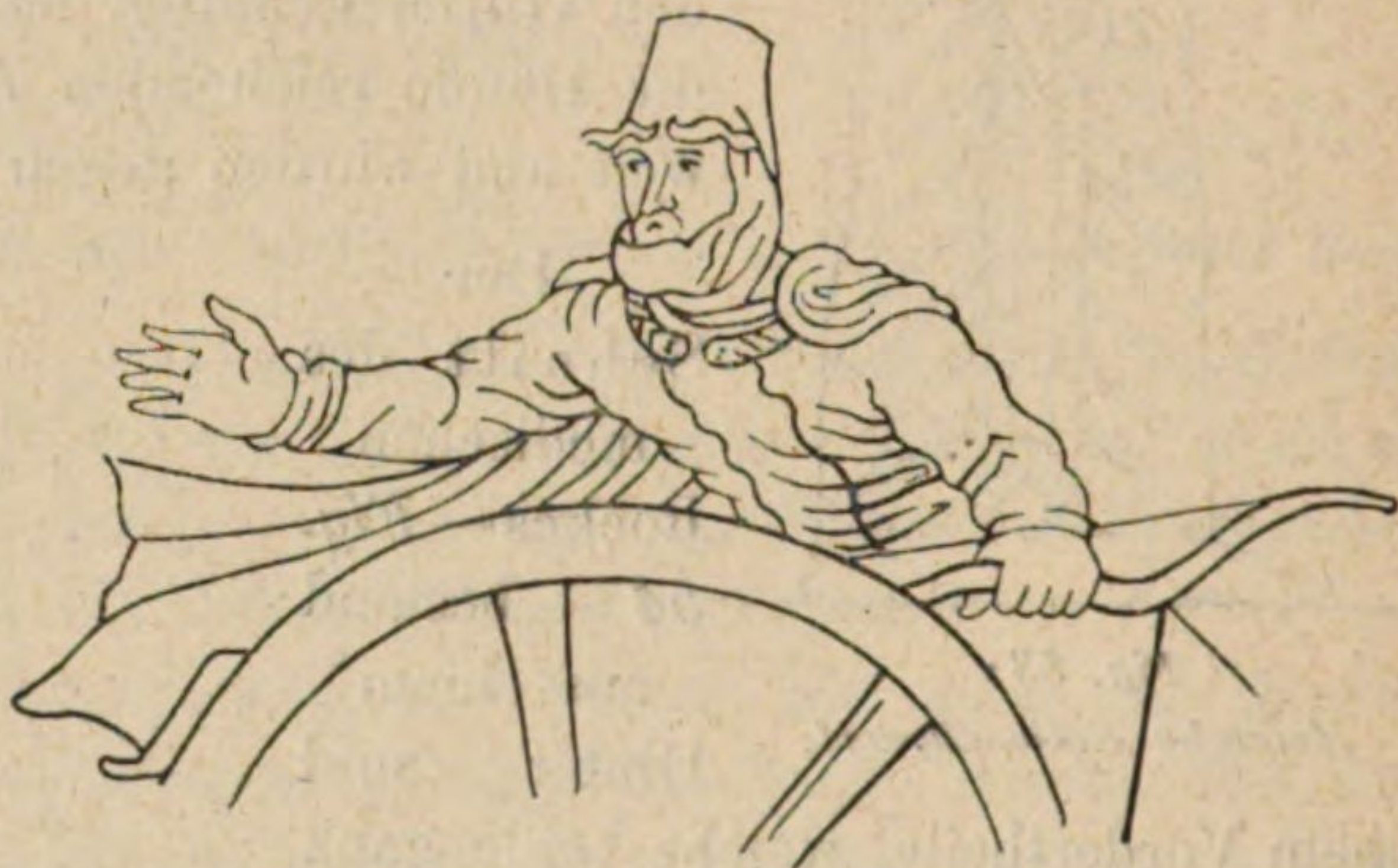


Fig. 56: Perserkönig im Kriegsgewand.

der leinenen, baumwollenen oder wohl gar seidenen Zeuge, sowie auch der Purpurstoffe. Solch' reiche Gewänder pflegte man aber nicht nur noch mit Goldstickerei — welche, je nach dem Range der Person, verschieden war — zu zieren, sondern zog wohl auch zwei dergleichen Gewänder übereinander, von denen dann das untere entweder mit engeren oder engen Ärmeln versehen, oder ganz ärmellos war.

Die grösste Kleiderpracht, zu welcher auch ein reichgeschmückter Gürtel gehörte, war unter allen Vornehmen des Landes den Verwandten des königlichen Hauses zugestanden, deren glanzvoller Anzug ausser in einer nur von ihnen getragenen Kopfbedeckung — siehe unten — durch goldene Ketten, Armringe etc. noch erhöht wurden.

Die Ceremonientracht des Herrschers scheint, den abweichenden Berichten der verschiedenen Schriftsteller des Alterthumes nach, sich hinsichtlich ihrer ornamentalen Ausstattung öfters geändert zu haben; stets jedoch zeichnete den Herrscher ein dunkelviolblaues Purpurgewand aus, auf dessen Vorderseite ein breiter weisser Streifen vom Halsausschnitte bis zum unteren Saume herablief. Zu diesem oft über und über mit in Gold darauf gestickten Habichten gezierten Kleide trug der König — ausser vielfachem goldenem Hals- und Armschmuck und prachtvollem Gürtel — karmoisinrothe Beinbekleidung und reich geschmückte Schuhe, deren dicke Sohlen ihn über seine Begleitung erhoben.

Hierzu ward von den persischen Herrschern bisweilen auch noch ein gleichfalls purpurblauer, mantelartiger Umhang als Obergewand angelegt. — Die den Monarchen auszeichnende Kopfbedeckung „*Kidaris*“ bestand in einer ziemlich hohen, steifen, kegelförmigen Mütze, welche mit blauen und

weissen Bändern spiralförmig umwickelt war. Um den unteren Rand derselben war ein Diadem gebunden, dessen Bänder bis auf den Rücken herabfielen. — Abweichend von diesen Beschreibungen erscheint der persische Herrscher auf den in Persepolis aufgefundenen Darstellungen meist mit einer hohen, oben breiten Kopfbedeckung und stets ohne Mantel abgebildet.

Ganz ähnlich der Ceremonienkleidung des Königs — welcher sich im privatlichen Leben nur durch die hohe, kegelförmige Mütze und den Herrscherstab auszeichnete — war diejenige der Satrapen oder Statthalter in den Provinzen, welche auch eine der königlichen auf das genaueste nachgebildete Hofhaltung hatten.

Die zahlreiche Leibwache des Königs war theils nach medischer, theils nach persischer Landessitte, jedoch in beiden Fällen äusserst prächtig gekleidet, wurde aber an Glanz noch bedeutend durch die in persischer Tracht erscheinende, aus den Vornehmen des Landes bestehende Reiterei übertroffen.

Die medisch-persischen Priester, die Magier, bedienten sich bei ihren amtlichen Verrichtungen durchgehends weisser Gewänder, welche jedoch, je nach dem Range der einzelnen Priester, hinsichtlich ihres Schnittes verschieden waren

— *Figur 57.* — Nur der heilige Gürtel „*Kosti*“ ward von sämtlichen

Priestern getragen. Während den heiligen Handlungen Schmuck an sich zu haben, war den Priestern untersagt, ihnen dagegen geboten, einen Rohrstab in der Hand zu führen.

Zu den Processionen, bei denen man das heilige Feuer herumtrug,

erschien das Gefolge der Priesterschaft in Purpurkleidern. — Wahrscheinlich aber zeichnete ein Purpurgewand oder wenigstens ein Purpurkragen auch den Oberpriester — *Figur 57 a* — aus, welcher bei seinen amtlichen Verrichtungen das medische Nationalkleid und eine der königlichen ähnliche Kopfbedeckung trug, während die Kleidung der übrigen Priester in Stoff und Schnitt mehr der persischen Tracht entsprach — *Figur 57 b* — oder aus einem Unterkleide und einem Ueberwurfe bestand — *Figur 57 c.* —

Der Kragen des Oberpriesters — siehe *Figur 57 a* — hatte fast denselben Schnitt wie das medische Gewand — *Figur 54* — war aber im Verhältniss zur Länge viel weiter — *Figur 58* — und nicht mit Armlöchern versehen. Beim Anlegen dieses Kragens ward das Vordertheil in die Höhe genommen und hinter den Griff des im Gürtel befestigten Opfermessers gelegt.



Fig. 57: Medisch-persische Priester.

Der Schnitt für das Obergewand der Priester — *Figur 57c* — bestand gleich dem Kragen des Oberpriesters aus einem Vorder- und einem Hintertheile; dieselben waren aber nicht, wie bei jenem, von oben bis unten zusammengenäht, sondern an den Seiten offen. Ueberdies waren bei diesem Gewande Vorder- und Hintertheil von ganz verschiedener Form und Grösse und Letzteres obendrein noch mit einem besonders angenähten, kapuzenförmigen Kragen versehen. *)

Beim Anlegen des Gewandes wurden die unteren Theile des Vorderblattes unter dem Rückenstücke zusammen gebunden.

Diesem Priestergewande im allgemeinen sehr ähnlich, nur länger und ohne den kapuzenförmigen Kragen, ist die Kleidung einer an einem Portalpfeiler des Königspalastes

zu Pasargadä entdeckten Figur, welche man als Portraitfigur des König Cyrus zu bezeichnen pflegt — *Figur 60*. — Da nun aber das Kleid, womit diese Figur angethan ist, mit dem so eben beschriebenen Priestergewande im Wesentlichen übereinstimmt, mit der weltlichen Herrschertracht der persischen Könige aber gar nichts gemein hat, so ist sehr wohl anzunehmen, dass Cyrus hier nicht in seiner Eigenschaft als Regent, sondern als Oberhaupt der Magier, wo nicht gar als lebendiges Bild des höchsten Gottes Ormuz — wofür sich die persischen Herrscher ausgaben — dargestellt ist. Für diese letztere Ansicht

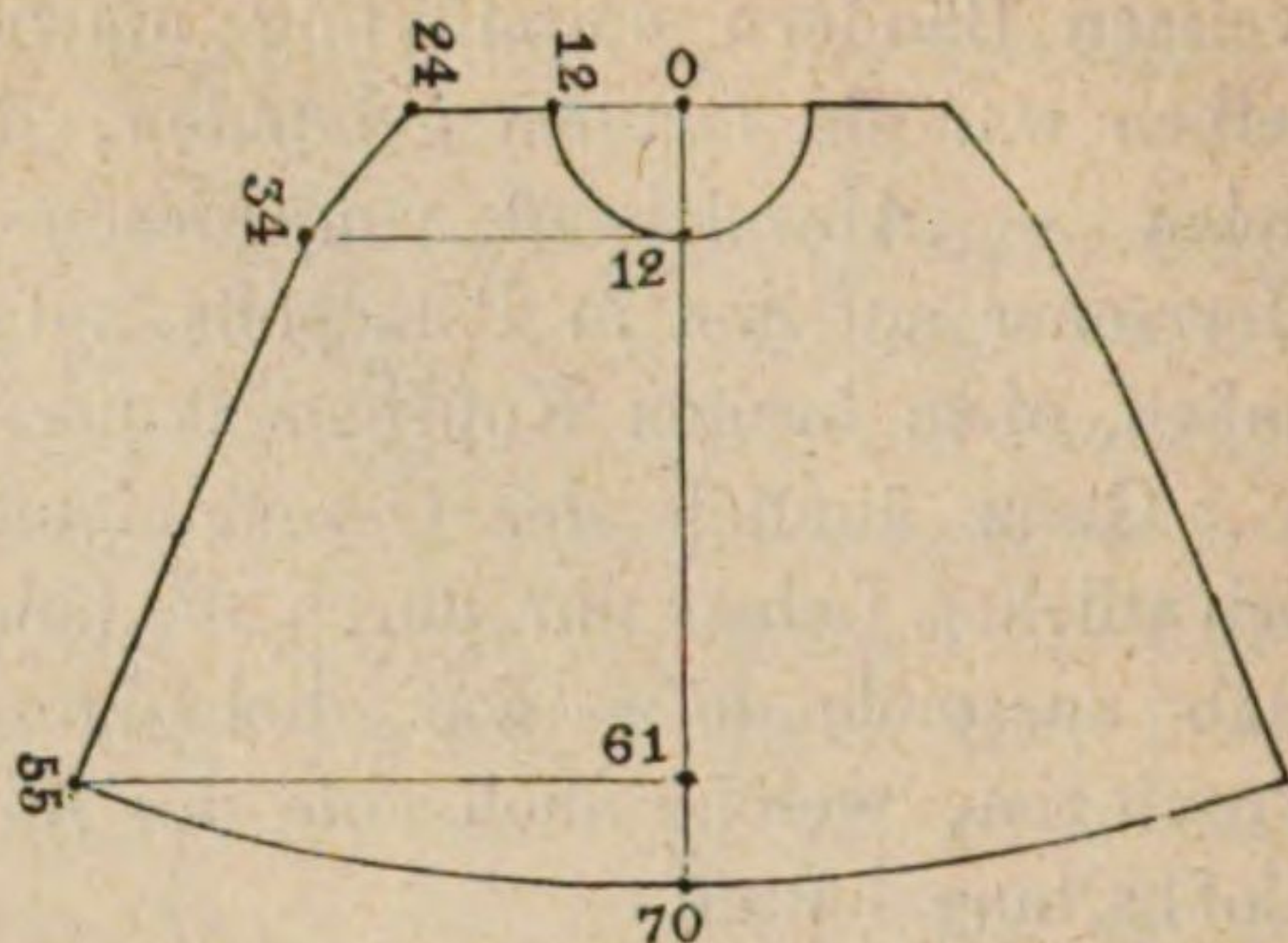


Fig. 58: Kragen des medisch-persischen Ober-Priesters, $\frac{1}{20}$ Naturgrösse.

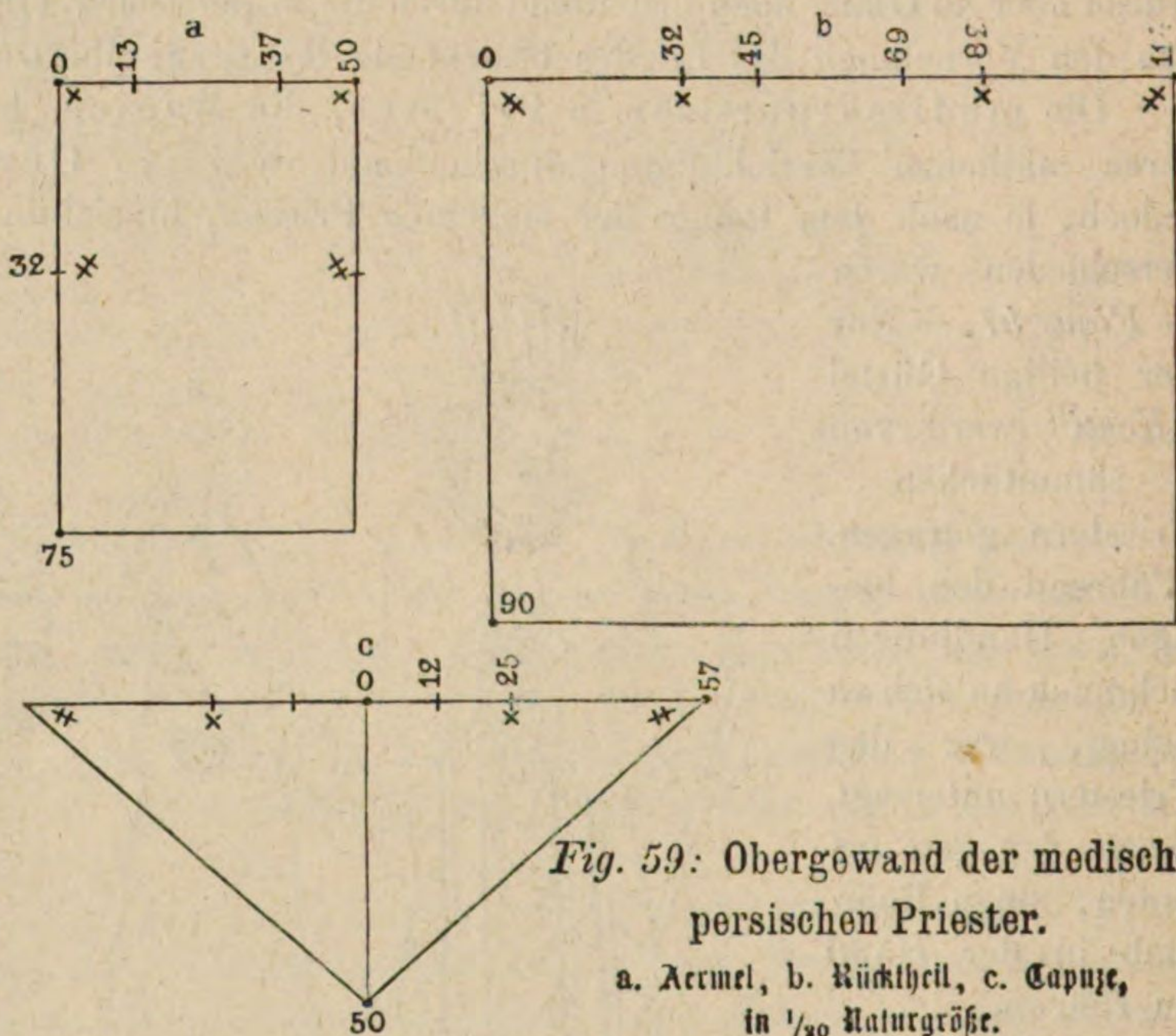


Fig. 59: Obergewand der medisch-persischen Priester.

a. Aermel, b. Rücktheil, c. Capuze, in $\frac{1}{20}$ Naturgrösse.

*) Vordertheil — *a* — und Hintertheil — *b* — dieses Gewandes wurden so mit einander verbunden, dass man diese beiden Theile zunächst auf den Schultern zusammennähte, dann die übrige Breite des Rückenstückes nach vorn umschlug und den Rest seines oberen Randes rechts und links an die Seitenränder des Vordertheiles festnähte. — Ganz in derselben Weise wie das Hintertheil wurde auch der Kragen — *c* — an das Vordertheil genäht; so dass dann die ihn an das Gewand befestigenden Nähte auf die das Vorder- und Hintertheil verbindenden trafen.

sprechen auch die vier Flügel, welche die Figur genugsam als etwas Ueberirdisches kennzeichnen.

Die Fussbekleidung der Meder bestand — ebenso wie diejenige der Perser — aus einer Art von Schnürschuhen, welche man von Leder oder starkem Zeuge fertigte. Diese Schuhe waren bei den Vornehmen reich besetzt auch wohl mit Golde verziert und häufig von heller Farbe.

Auch die Beinbedeckung der Meder, sofern man sich deren bediente, mag in ihrem Schnitte derjenigen der Perser ganz ähnlich gewesen sein.

Die *medische Kopfbedeckung* dagegen war von der persischen wesentlich verschieden; denn sie bestand in einer Kapuze, welche nicht nur den Kopf bedeckte, sondern das Gesicht so vollständig umgab, dass sie sogar das Kinn mit verhüllte — siehe *Figur 53*. — Von dieser Kapuze fielen zwei breite Zeugstreifen je einer über die Brust und den Rücken herab. — Abweichend von dieser allgemein üblichen

Kopfbedeckung trugen die Vornehmen mehr oder weniger hohe, oben etwas weiter werdende, runde Mützen, deren Deckel theils flach, theils etwas gewölbt waren. Diese Mützen, welche auch vom Monarchen — als Gunstbezeugung oder Auszeichnung — an Personen von Rang vergeben wurden, waren meist — theils auf dem Deckel, theils auch auf dem Rande — reich mit Stickereien geschmückt. — Nur den Verwandten des königlichen Hauses war es gestattet, ihre Kopfbedeckung mit einer blau und weissen Binde zu umwinden.

Die *Tracht der medischen Weiber* war von derjenigen der Männer nur durch feinere, dazu verwendete Stoffe, im Schnitte jedoch gar nicht verschieden. Es war dasselbe lange und weite Gewand mit den weiten Aermeln und wurde auch von den Weibern, wie von den Männern gegürtet getragen; nur waren die Gürtel, deren sich die Weiber bedienten, noch weit prachtvoller als die bei den Männern gebräuchlichen. Ebenso war das Schuhwerk der Weiber reich geziert. Als Kopfbedeckung trugen sie ähnliche Mützen wie die Männer und befestigten daran den langen, oft golddurchwirkten Schleier. — Die Weiber des Königs zeichneten sich durch die Tracht nicht vor den übrigen vornehmen Frauen des Landes aus, nur die Lieblingsgemahlin des Herrschers genoss das Vorrecht, dieselbe Kopfbedeckung wie der König und purpurne mit Gold durchwirkte Kleider tragen zu dürfen. —



Fig. 60:

Portraitfigur des Königs Cyrus.

Sechstes Kapitel.

Die Völker Kleinasiens.

Kleinasien, auf drei Seiten vom Meere gespült, ward von der vierten, der mit dem Festlande zusammenhängenden Seite her, schon in sehr früher Zeit bevölkert; jedoch mögen fast gleichzeitig auch Einwanderer vom Süden her gekommen sein und sich längs der Südküste des Landes ausgebreitet haben, während die von Osten hergekommenen mehr das Innere des Landes in Besitz

nahmen. Auch von Westen, von Griechenland her, kamen Ansiedler, welche sich an der West- und Nordküste niederliessen.

Obgleich nun diese verschiedenen Einwanderer, welche von mannfachster Abkunft waren, im Laufe der Zeit mehr und mehr mit einander in Berührung kamen und sich wohl auch — zumal an den Grenzen ihrer Gebiete — mit einander vermischten, so hielten doch stets die ursprünglichen Stammesgenossen zusammen und bewahrten möglichst treu ihre alte Nationalität. Diese die allgemeine Kulturentwicklung in Kleinasien hindernde Absonderung der einzelnen Volksstämme von einander war jedoch eine Folge der geographischen Verhältnisse des Landes, welches — vielfach von meist hohen Gebirgen durchzogen — sowohl hinsichtlich seines Klimas als seiner Erzeugnisse sehr verschiedenartig ist. Wie überall, so hob sich auch in Kleinasien wie bei den die Küsten bewohnenden Volksstämmen die Kultur am ehesten und mächtigsten.

Am frühesten unter den Bewohnern Kleinasiens treten die an seiner Nordküste angesessenen Völkerschaften an das Licht der Geschichte. Dieselben erscheinen um 1200 vor Christus noch als viele einzelne, nur locker mit einander verbundene Stammgemeinden, unter denen diejenige der *Trojer* zu den bedeutendsten gehörte. Als diesen in der Kultur ziemlich gleichstehend werden dann noch die an der Westküste ansässigen *Mäonen*, *Karier* und *Lycier*, genannt, während die gleichfalls an der Westküste wohnenden — vielleicht mit den Mäonen identischen — *Lydiar*, sowie die an der Südküste angesessenen *Cilicier* und *Isaurier*, die im Innern des Landes hausenden *Phrygier*, *Kappadocier* und *Paphlagonier*, und die die Nordküste innehabenden *Mysier* und *Bithynier* erst einige Jahrhunderte später aus dem Dunkel der Vorzeit hervortreten.

Unter diesen erscheinen anfangs die Phrygier am bedeutendsten, werden jedoch bald von den Lydiern überflügelt, welche in dem Zeitraume von 700 — 550 vor Christus sich fast ganz Kleinasien unterwarfen. Die Macht der Lydiar ward jedoch, kaum auf ihrer Höhe angelangt, durch den Perserkönig Cyrus zertrümmert und Kleinasien der persischen Monarchie einverleibt.

Die Nachrichten, welche wir über die Tracht der alten Völker Kleinasiens besitzen, sind überaus spärlich, noch weit weniger zahlreich sind aber bildliche Darstellungen derselben. Diese letzteren beschränken sich nämlich, ausser einigen im östlichen Theile des Landes vorkommenden Fels-Skulpturen, fast ausschliesslich auf Vasenbilder, welche — von griechischen Künstlern ausgeführt — meist Szenen aus dem trojanischen Kriege vergegenwärtigen.

Während hierdurch ein — wenn auch immer nur geringer — Anhalt für das kleidliche Verhalten der Völker im westlichen Kleinasien im Allgemeinen gegeben ist, so fehlt über die Tracht derjenigen Völkerschaften, welche den Osten dieses Landes bewohnten, fast jegliche zuverlässige Nachricht.

A. Die Bewohner des westlichen Kleinasiens.

Schon die ältesten Nachrichten, welche wir über die im Westen Kleinasiens angesessenen Völker besitzen, schildern dieselben als gewerbthätig, aber auch als dem Luxus ergeben; denn sie kleideten sich in köstliche Gewänder und hatten grosse Vorliebe für reichen Schmuck sowie für kunstvoll gearbeitete Waffen. Die Männer waren geübt in Bearbeitung der Metalle, die Frauen im Weben feiner Stoffe und in der Goldstickerei. Was diese Völker nicht selbst

fertigen konnten, bezogen sie durch Handel von auswärts, vorzugsweise von den Phönicern, mit denen namentlich die Karier schon im grauesten Alterthume geschäftlich verkehrten.

Kleinasion lieferte jedoch selbst so viel und so vortreffliches Rohmaterial, als edle und unedle Metalle, Schaafwolle, Ziegenhaare, Flachs etc., dass die industriellen Bewohner des Landes die Erzeugnisse ihres eigenen Fleisses bald auswärts in Ruf brachten. Vorzüglich berühmt waren die lydischen Webereien und Buntfärbereien und namentlich die mit sogenanntem sardischen Roth gefärbten, hellrothen Gewänder. Ausser einfarbigen Kleidern bedienten sich die westlichen Kleinasiaten aber auch vielfach buntgemusterter, zumal gewürfelter Stoffe; dann aber auch solcher, denen Ornamente in Gold eingestickt oder aufgenäht waren. Sie trugen sogar Gewänder mit zerstreut darauf genähten, flitterartigen Goldblechen. Den grössten Fleiss verwendete man auf die Herstellung schöner Einfassungen der Kleider, wobei man sich nicht nur möglichster Farbenpracht befleissigte, sondern vorzüglich auf geschmackvolle Muster sah, welche durch ihre Einfachheit und die Zierlichkeit der Zeichnung sehr von den sonst in Asien zu derselben Zeit üblichen abweichen, und daher wohl schon auf griechischen Einfluss hindeuten.

Was die Kleidungsstücke selbst anbelangt, so waren dieselben in der ältesten geschichtlichen Zeit auch bei den Völkern des westlichen Kleinasiens für Männer und Frauen ziemlich gleich, und bestanden in einem hemdförmigen Untergewand, welches man gürtete und einem darüber angelegten, mantelartigen Umwurf, wozu die Männer häufig ein Thierfell verwendeten. Das einzige, was die Frauenkleidung von derjenigen der Männer unterschied, war, wie gewöhnlich, die grössere Feinheit des Stoffes und die bedeutendere Länge und Weite der Gewänder. Ausserdem zeichnete die Weiber noch eine reichere Fussbekleidung, vielfacher Schmuck und später vermuthlich auch noch ein Schleier aus.

In späterer Zeit trugen die Männer die früher bis auf die Knöchel herabreichenden, mit Aermeln versehenen Unterkleider bedeutend kürzer, und bedienten sich zur Bedeckung der Beine der Hosen, deren Schnitt jedenfalls derselbe war, wie der bei den Persern für das gleiche Kleidungsstück übliche — siehe *Figur 52*. — Die derartige Tracht ward bei den Lydiern und Phrygiern — welche für das kleidliche Verhalten der westlichen Völker Kleinasiens massgebend sind — in der Art noch weiter ausgebildet, dass man zwei, bisweilen auch drei Gewänder übereinander zog, von denen wenigstens eines mit Aermeln versehen war, dagegen aber den mantelartigen Ueberwurf wegliess. Die Hosen machte man später sehr eng und von gemusterten Stoffen, so dass der dazu verwendete Zeug eher ein gewirkter als ein gewebter gewesen zu sein scheint. — Ueberhaupt nahm die Sucht sich zu putzen bei den Lydiern und Phrygiern, sowie bei den westlichen Kleinasiaten überhaupt, mit der Zeit eher zu als ab. Denn die Männer kleideten sich später nicht nur in ebenso zarte Stoffe wie die Weiber, sondern liessen sie auch in derselben Weise durch schöne Muster und aufgenähte Goldbleche verzieren — *Fig. 61*. — Sogar unter der Herrschaft der Römer liessen die Kleinasiaten noch nicht von ihrer Putzsucht und wurden deshalb öfters von den römischen Dichtern verspottet. Ebensowenig aber liessen sie von der Sitte ab, Beinkleider zu tragen und die bald längeren, bald kürzeren, weiteren oder engeren Gewänder

stets mit Aermeln zu versehen. Jedoch fügten die Männer zu dieser Zeit ihrer Tracht wiederum einen Mantel bei, welcher — fast quadratisch geformt — über die eine Schulter gehangen wurde, und dessen beide oberen Zipfel man auf der anderen Schulter durch eine Nadel — Fibula — verband.

Der Schnitt des lydisch-phrygischen Gewandes — *Figur 62* — war der im Alterthume fast allgemein übliche: ein oblonges Vorder- und ebenso geformtes Hintertheil wurden auf den Schultern und an den Seiten herunter an einander genäht und die — immer nur mit einer beim Einsetzen nach unten gekehrten Naht versehenen — Aermel in die an den Seitennähten offen gelassenen Armschlitzte eingesetzt. Dieser Schnitt des lydischen Gewandes blieb im Wesentlichen

immer derselbe und wechselte nur in Bezug auf die Länge und Weite des Rockes und der um das Handgelenk stets fest schliessenden Aermel, auch änderte sich bisweilen die Grösse des Halsausschnittes, indem man diesen bald weiter, bald enger machte.

Ebenso prunkend wie die übrige Tracht war die Fussbekleidung der westlichen kleinasiatischen Völkerschaften, welche in oft reich besetzten oder gestickten Schuhen bestand, von denen der ganze Fuss eingeschlossen wurde.

Hauptsächlich charakteristisch war die bei den Phrygiern und Lydiern stets übliche und wahrscheinlich auch von ihren Nachbarvölkern angenommene Kopfbedeckung. Dieselbe, eine hohe fast kegelförmige, im Ganzen gewirkte Mütze umschloss nicht nur den ganzen Kopf, sondern es hing von derselben noch ein breiter Lappen über den Nacken hinab, während zwei andere, schmälere Lappen auf die Schultern fielen und nöthigenfalls unter dem Kinn zusammengebunden werden konnten. Der oben rund endende Zipfel dieser Mütze war ausgestopft und nach vorn übergebogen — siehe *Figur 61*. —

Die Tracht der Weiber hatte sich bei den Völkern im westlichen Kleinasien im Verlaufe von Jahrhunderten weit weniger geändert als diejenige der Männer, und war zur Zeit der Römerherrschaft eigentlich noch ganz dieselbe wie zur Zeit des trojanischen Krieges. Wie damals bestand sie fort und fort in einem langen, weiten Untergewande, welches einfach oder doppelt, bisweilen auch gar nicht gegürtet wurde, und einem darüber gehangenen, mantelartigen Umwurf — *Figur 63*. — Möglichst bunte Farben, eine reiche Musterung und ein zierlicher Besatz dieser Gewänder machten den hauptsächlichsten Putz



Fig. 61: Phrygisch-lydische Tracht.

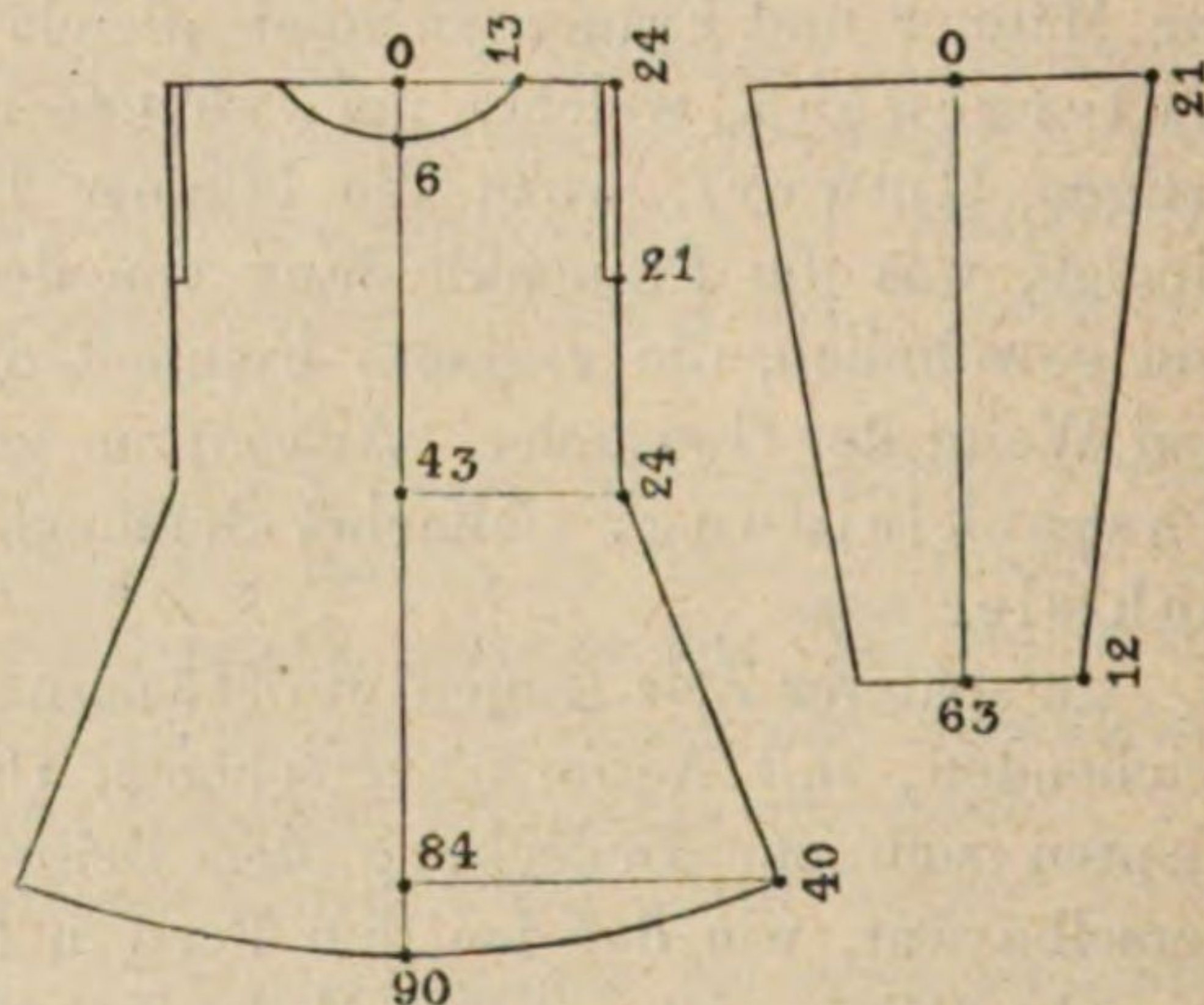


Fig. 62: Phrygisch-lydisches Gewand, mit Aermel.

der Frauen aus. Später bedienten sich die Weiber Kleinasiens — neben den stets üblichen wollenen und leinenen Kleidern — der feinen, durchsichtigen, koischen oder amorgischen Gewänder, welche — selbst wenn man deren mehrere über einander zog — die Körperformen deutlich durchschimmern liessen.



Fig. 63: Phrygisch-lydische Weiber.

Der Schnitt

für diese Frauengewänder war theils ganz ähnlich dem der Männer-Röcke, theils aber machte man auch den Rock über die Schultern beinahe eben so weit als unten. Die Aermel waren bei den Weiberröcken bisweilen sehr weit, auch mitunter kürzer und häufig um die Hand nicht festgeschlossen, sondern eben so weit als am Armloche — *Figur 63.* — Die koischen Gewänder machte man von sehr bedeutender, oben und unten gleicher Weite und liess sie in der Regel ganz ohne Aermel, so dass die Arme bis an die Schultern hinauf völlig unbedeckt blieben.

Der Mantel — dessen sich die Frauen aber nur zum Ausgehen bedienten — war ein gleich dem Rocke reich geziertes Stück Zeug, von mehr oder weniger oblonger Form, welches auf beliebige Weise, jedoch meist so, dass der eine Arm frei blieb, um den Körper geschlungen wurde — siehe *Figur 63.* —

Einer Fussbekleidung bedienten sich die phrygisch-lydischen Weiber weit seltener als die Männer, und niemals im Hause. Dieselbe glich, ihrer Form und Ausschmückung nach, völlig derjenigen der Männer, war aber noch zierlicher und schmuckreicher.

Auch die Kopfbedeckung der Weiber war der der Männer ganz ähnlich gestaltet, in den meisten Fällen jedoch reich verziert und wohl auch von zarterem Stoff, in welchem Falle man dann häufig den sonst nur den Nacken bedeckenden hinteren Lappen derart vergrösserte, dass er gleich mit als Mantel benützt werden konnte — *Figur 63 a.* — Die landesübliche Mütze diente jedoch weder durchgehends, noch immer in derselben Form den Weibern als Kopfputz; denn nicht nur, dass sie an derselben oft den Hinter- und die Seitenlappen wegliessen und den Rand der Mütze nach aussen umschlugen, oder den Zipfel der Mütze nicht ausstopften, dieselbe vielmehr oben zusammendrückten und dadurch niedriger machten, sondern es liessen die Frauen auch häufig jedwede Kopfbedeckung hinweg und begnügten sich mit einer einfachen, die Haare festhaltenden Kopfspange.

Ueber die Ceremonientracht der phrygischen und lydischen Könige sowie über die Abzeichen der verschiedenen Hofbeamten weiss man nur so viel gewiss, dass der Herrscher als Zeichen seiner Würde eine Doppelaxt

„*Labrys*“ führte und sich in Purpur kleidete; überhaupt Purpurgewand und Scepterstab nur den bedeutende Macht ausübenden Personen zukamen. — Daher gehörten diese beiden Insignien auch mit zu der Tracht des mit dem Herrscher fast in gleichem Range stehenden Oberpriesters.

Was die lydisch-phrygische Priester-Kleidung im Allgemeinen betrifft, so sind darüber nur Nachrichten aus späterer, römischer Zeit vorhanden und diese besagen: dass sich die Priester Kleinasiens buntfarbiger, fast weibischer Gewandungen bedient hätten. —

B. Die Bewohner des östlichen Kleinasiens.

Die inneren und nördlichen Theile Kleinasiens — welche sich von den Gebieten der Phrygier, Lydier, Karier, Lycier und Cilicier ost- und nordwest erstreckten — waren grösstentheils von Syrien, zum Theil aber auch von Nordosten — über den Kaukasus her — bevölkert worden. Die in letzterer Richtung eingedrungenen Stämme scheinen sich mehr am schwarzen Meere hin ausgebreitet zu haben, während die von Osten und Südosten gekommenen sich im Innern des Landes festsetzten. — Unter den verschiedenen Volksstämmen welche das östliche Kleinasien bevölkerten, erhob sich zunächst und vorzüglich derjenige der *Kappadocier* — Abkömmlinge der alten Retennu? — zu einiger Bedeutung; er ward jedoch schon frühzeitig den Medern und später — wie überhaupt ganz Kleinasien — den Persern unterthan. Im Jahre 278 vor Christus drangen von Thracien aus *Gallier* — s. d. — in Kleinasien ein und gründeten, ziemlich in der Mitte dieses Landes das *Reich der Galater*.

Ueber das kleidliche Verhalten aller hierher gehörigen Völkerschaften wissen wir nur so viel, dass — da dieselben fortdauernd in ihrer natürlichen Rohheit verharrten und sich jeglicher Kultur abgeneigt zeigten — ihre Tracht noch ganz urthümlicher Art war. Nur von einigen Volksstämmen wird berichtet, dass sie sich theils bunter Kleider*) und hoher, bis an die Knie reichender Stiefeln bedienten, theils härene Gewänder trugen, theils die Knie durch dicke, sackartige Unterkleider — wahrscheinlich starkstoffige Hosen — schützten.

Etwas mehr als über die gewöhnliche Bekleidungsweise ist uns von der Kriegstracht dieser Völker bekannt, da sie — ebenso wie ihre westlichen und südlichen Nachbarn — den Heeren der Perserkönige Hülfsstruppen stellen mussten und dadurch den Geschichtschreibern mehrfach vor die Augen kamen.

Um aber zugleich zu zeigen, welche Buntheit bezüglich der Tracht und Bewaffnung in den damaligen asiatischen Kriegsheeren herrschte, sind hier auch die Kriegstrachten der Völker des westlichen Kleinasiens nachträglich mit aufgenommen.

Wie in allem Anderen so waren auch in der Kriegsrüstung die Lydier den übrigen kleinasiatischen Völkerschaften voraus; sie erschienen ganz nach griechischer Weise, mit kurzen Schwertern und langen Lanzen bewaffnet und waren mit Helmen und Harnischen versehen. — Ihnen zunächst standen bezüglich der Trefflichkeit der Ausrüstung die Phrygier. Auch sie hatten vollständige, in Harnisch und Beinschienen bestehende Rüstung, trugen aber dazu befiederte Mützen und waren mit Bogen und Pfeilen, Dolchen und sichelför-

*) Wie vermuthlich die Kappadocier oder wenigstens der an Syrien grenzende Theil dieses Volkes.

migen Schwertern bewaffnet; über die Schultern hatten sie Ziegenfelle anstatt der Mäntel gehangen. — Die Cilicier erschienen in wollenen Röcken mit darüber geworfenen Schutzdecken*) von Rindsleder, trugen Helme und führten Wurfspiesse und Schwerter, welche letztere ähnlich den ägyptischen geformt waren. — Die Bithynier hatten den Kopf mit Fuchsbälgen bedeckt, dazu bunte Unter- und Oberkleider — Mäntel — und Fussbekleidung von Hirschleder; ihre Wurfspiesse, Schilde und kurzen Schwerter waren so geformt wie die der Lydier. — Die Mossinöken — eine gleich den Bithyniern am schwarzen Meere wohnende Völkerschaft — trug sackförmige Beinbekleidung und lederne mit grossem Busch geschmückte Helme; ihre aus Ruthen geflochtenen Schilde waren mit weissen Ochsenhäuten überzogen und ihre Spiesse fast 5 Mètres lang. — Die Paphlagonier — und wahrscheinlich auch die ihnen benachbarten Kappadocier — hatten Helme, kleine Schilde und lange Lanzen, neben denen sie auch Wurfspiesse und Dolche führten; ihre Füsse steckten in Stiefeln, welche bis in die Mitte des Unterschenkels reichten. — Die Chalyber — ein Volk, dessen Wohnsitze nicht mehr mit Sicherheit anzugeben, vermuthlich aber auch am schwarzen Meere, Pontus Euxinus, zu suchen sind — trugen Helme von Erz, welche mit Hörnern von demselben Metall und hohen Büschen geziert waren, dazu kleine Schilde von Rindsleder, krumme Schwerter und lange Spiesse. Einzelne von ihnen hatten Beinschienen und Linnenpanzer, von denen, zum Schutz des Unterleibes, geflochtene Schnüre herabhingen. Die Beine waren mit rothem Zeuge umwickelt.

Alle diese Völkerschaften, zumal aber die pontischen — die am schwarzen Meere wohnenden — stellten meist Reiterei. —

Armenien ist das Land, welches sich nordöstlich von dem eigentlichen Kleinasien bis an das caspische Meer erstreckt, gegen Osten und Südosten an Medien, im Süden an Assyrien grenzt und so gewissermaassen das Verbindungsglied zwischen Kleinasien und den Staaten Vorderasiens ausmacht. — Dieses Land ist eine grosse, von Gebirgen durchzogene Hochebene, deren höchsten Punkt der Berg Ararat bildet und auf welcher die Flüsse Euphrat, Tigris und Araxes entspringen. Diese drei grossen Wasserstrassen veranlassten schon in ältester Zeit einen Theil der — wahrscheinlich von Norden her eingewanderten — Bevölkerung sowohl mit ihren östlichen als auch den südlichen Nachbarn — zumal den Medern, Assyriern und Syriern — in Handelsverbindungen zu treten, wodurch bei ihnen allmählich medische Sitte und Religion heimisch wurde. — Die im nördlichen Theile des Landes angesessenen Einwohner jedoch, denen nicht so günstige Verkehrs- und Civilisationsmittel zu Gebot standen, verharrten bei ihrer eigenthümlichen Einfachheit.

So verschiedenartig wie sich unter der Bevölkerung des Landes die Kultur verbreitet hatte, ebenso abweichend von einander war auch die Tracht der Bewohner in den einzelnen Gegenden. Dieselbe ähnelte bei den im Süden Angessenen sehr der medischen Bekleidungsweise, indem sie aus langen

*) Dieselben bestanden vermuthlich aus einem oblongen Stücke Leder, in dessen Mitte ein Loch geschnitten war, wodurch man den Kopf steckte, so dass ein Langtheil des Leders über die Brust, das andere über den Rücken herabfiel, während die Schmalseiten als Achsel-schutz dienten. Um den Leib wurden dann die Theile, welche Brust und Rücken schützten, vermittelst des Gurtes festgehalten.

Gewändern mit bis an die Hände reichenden Aermeln bestand, wobei man sich auch noch eines Mantels und einer kappenförmigen Kopfbedeckung bediente. Die in den nördlichen — an die Reiche Iberia und Albania grenzenden — Gegenden Armeniens lebenden, als treffliche Bogenschützen berühmten *Karduchen* — Kurden — trugen dagegen Gewandungen von Pelzwerk. —

Siebentes Kapitel.

Die Indier.

Oestlich von den äussersten Grenzen des persischen Reiches, jenseits der nur durch ihre Unfruchtbarkeit ausgezeichneten Provinzen Gedroisen und Ariana, liegt — von diesen durch den mächtigen Indus-Strom geschieden — das wahrhaft wunderbare Indien. Sowohl der grosse Wasserreichthum, wie auch das vortheilhafteste Klima, welches sich von den, Indien im Norden begrenzenden, mit ewigem Schnee bedeckten Gebirgszügen des Paropamisus — Himalaja — allmählich bis zur herrlichsten Tropen-Natur abstuft, geben diesem Lande eine Productionskraft, wie sie nur in wenigen Gegenden der Erde anzutreffen ist, und zugleich die Fähigkeit, die verschiedensten und dabei köstlichsten Erzeugnisse aller drei Naturreiche hervorzubringen. — Solch ein gesegnetes Land konnte den gewerb- und handeltreibenden Völkern nicht lange verborgen bleiben, und es rüsteten bereits um das Jahr 1000 vor Christus die Phönicier, in Verbindung mit dem hebräischen Könige Salomo, eine Flotte aus, um dasselbe aufzusuchen und dort Handelsverbindungen anzuknüpfen. Dieser Zweck ward auch erreicht, jedoch blieb das Innere des Landes, sowohl den Phöniciern als auch allen übrigen Völkern, so lange völlig unbekannt, bis Alexander von Macedonien — nach Eroberung des Perserreiches — auch den Indus überschritt und eine bedeutende Strecke über diesen hinaus vordrang. — Nachdem auf diese Weise auch der Landweg nach Indien gewiesen und einiges Licht über die dortigen Zustände verbreitet worden war, fanden sich auch bald Reisende, welche das Land näher untersuchten.

Leider sind aus Indiens frühester Culturzeit nur sehr wenige Denkmäler vorhanden, welche uns über das damalige kleidliche Verhalten des Volkes bildlich unterrichteten; die hauptsächlichsten Anhaltspunkte dafür geben daher nur die Berichte der Reisenden des Alterthumes und die ältesten Werke der indischen Gesetzgeber und Dichter.

Die dortige Bevölkerung war — ihrer helleren und dunkleren Hautfarbe nach zu urtheilen — jedenfalls verschiedenartiger Abstammung und zwar hatte die wahrscheinlich später in das Land eingewanderte hellfarbige, die schon früher daselbst angesessene dunklere besiegt und sich unterwürfig gemacht. Hieraus entsprangen die Vorrechte der Ersteren und im Verlaufe der Zeit eine Sonderung des ganzen Volkes in verschiedene Kasten oder Stände, unter denen diejenigen der Krieger und der Priester — Brahmanen — die vornehmsten waren.

Die strenge Gliederung in Kasten, besonders die für die Kaste der Gewerbetreibenden geltende Bestimmung, dass die Söhne stets dasselbe Geschäft ergreifen müssten, was ihr Vater betrieb, trug nicht wenig dazu bei, dass gewisse Industriezweige schon in sehr früher Zeit bei den Indiern einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichten. Namentlich war dies der Fall mit der Herstellung von

Schmuckgegenständen, guten und reich gezierten Waffen, vor Allem aber mit der Anfertigung kostbarer Kleiderstoffe — Zu diesen Letzteren verwandte man vorzüglich Baumwolle, obgleich die Indier auch mit der Verarbeitung des Flachses und Hanfes, sowie mit dem Gebrauche der Seide vertraut waren. — Die von ihnen beim Weben der Zeuge bewiesene Geschicklichkeit war aber eben so gross, als die Güte des Materials, woraus man sie fertigte. Denn nicht nur, dass die Indier in Erzeugung feiner, durchsichtiger Stoffe eben so gewandt waren wie die Völker Westasiens, sondern sie verstanden es auch, dieselben durch in zartesten Mustern hineingewirkte Gold- oder Silberfäden auf schmuckvollste Weise zu zieren. — Auch in Indien ging mit der Weberei die Kunstfärberei gleichen Schritt, bei welcher, ausser verschiedenen Farbehölzern, auch bereits der Indigo und die Cochenille gebraucht wurden.

Ausser diesen manchfachen Zeugen, welche gesuchte Handelsartikel waren, dienten den Indiern aber auch noch die Felle gewisser Thiere als Bekleidungsstücke.

Trotz der Manchfaltigkeit der Stoffe, welche die Indier zur Anfertigung von Gewändern besaßen, blieb dennoch ihre Tracht, hinsichtlich der Anzahl und des Schnittes der Kleider, eine sehr einfache. — Die gesammte Körperbedeckung bestand nämlich — dem fast durchgehends warmen, zum Theil sogar heissen Klima des Landes ganz angemessen — im Wesentlichen, sowohl für das männliche als auch für das weibliche Geschlecht, entweder aus einem oblongen Stücke Zeug, welches man schurz- oder auch wohl hosenartig um die Lenden schlug, oder aus einem hemdförmigen, meist gegürteten Untergewande*) und einem mantelartigen Umwurf. Man trug aber auch oft nur das Hemd, oder nur den Mantel oder auch diesen und den Schurz, welcher Letzterer, ebenso wie das hemdförmige Gewand, theils nur bis an die Knie, theils bis zur Hälfte der Unterschenkel reichte.

Als Kopfbedeckung bediente man sich oblonger Tücher, welche man turbanartig um den Kopf wand, oder man trug hohe, kegelförmige Mützen.

Die Fussbekleidung bestand theils in ledernen Sandalen, theils in wirklichen Schuhen, welche aus einem starken Bast geflochten waren.

Zu dieser Kleidung legte man meist einen vielfachen, oft sehr kostbaren Schmuck, zumal Hals- und Brustgehänge, Arm- und Beinspangen, Ohr- und Fingerringe an; ja die öffentlichen Tänzerinnen und dergleichen wanden sogar Schnüre farbiger Perlen um ihre gewöhnlich nackten Hüften.

Obgleich im Allgemeinen die Tracht aller Bewohner Indiens ziemlich dieselbe war, so bestanden darin dennoch eine Menge von Unterschieden, welche den Zweck hatten, die Angehörigen einer jeden Kaste mit bestimmten Abzeichen zu versehen. In diesem Bestreben ging man so weit, dass sogar förmliche Kleiderordnungen erlassen wurden.

Von den bestehenden vier Klassen: Brâhmanâs, Priester; Kshatrijas, Krieger; Vaicjas, Kaufleute, Handwerker etc. und Sudras, Dienende, waren nur die Glieder der letzteren, der dunkelen oder Ur-Bevölkerung des Landes

*) Der Schnitt dieses hemdförmigen Untergewandes war ganz derselbe, wie er für ähnliche Gewandungen schon öfters beschrieben und abgebildet wurde, nämlich der, dass man zwei oblonge, ganz gleich geschnittene Stücke Zeug auf den Schultern und an den Seiten herunter so durch Nähte verband, dass nur die Oeffnungen für den Kopf, und die Armlöcher offen blieben.

entsprossen, während die drei ersten Klassen dem später siegreich eingedrungenen, hellfarbigen Stamme angehörten. — Von diesen Sudras hielten sich die herrschenden Kasten möglichst gesondert und suchten sich, sogar schon seit den ältesten Zeiten, auch durch die Tracht vor ihnen auszuzeichnen. Das wichtigste derartige, jedenfalls schon dem grauesten Alterthume entstammende Unterscheidungszeichen war die heilige Schnur, welche zu tragen den Sudras bei Strafe augenblicklicher Tödtung untersagt war. Diese Schnur, welche man schon den Kindern — aber nicht vor dem achten Jahre — anlegte, und allgemein über die linke Schulter und unter dem rechten Arme hindurch laufend trug, zeichnete jedoch nicht nur die berechtigten Stände vor dem unterdrückten Theile der Bevölkerung, sondern auch die Herrschenden — je nach den verschiedenen Kasten, denen sie angehörten — unter einander aus. Dieselbe bestand nämlich für die Brahmanen aus drei Fäden Baumwolle, bei den Kriegern aus drei hanfenen Fäden und bei den Handwerkern, Kaufleuten etc. aus drei Fäden Schaafwolle.

Die Kleidung der Sudras — denen es übrigens gestattet war, nach Belieben Handel und Gewerbe zu treiben — war gesetzlich durchaus nicht bestimmt, wahrscheinlich weil die dieser Kaste Angehörigen schon durch ihre Hautfarbe gekennzeichnet waren und anderntheils denselben — da sie sich meist in dienender Stellung befanden — die nöthigen Mittel zu irgend welchem Aufwande fehlten. — Uebrigens gab es unter den Sudras selbst auch wieder verschiedene Klassen, von denen die in den Städten wohnenden und Gewerbe treibenden oder im Dienste der Priester stehenden weit weniger verachtet waren, als die in den Wäldern und Gebirgen hausenden. Unter diesen Letzteren hielt man unter anderen zumal die zu dem Stamme der Parias Gehörigen für unrein, und schloss sie deshalb von jeder bürgerlichen Gemeinschaft aus. So allseitig verstossen und verachtet fielen diese Menschen völliger Verwilderung anheim; von Natur von kupferbrauner Farbe, und mit gerötheten Augen, kleideten sie sich meist in ein blaues Untergewand und benutzten eine grobe Decke oder ein Bärenfell als Mantel. — Auch die Kriegsgefangenen bildeten eine eigene Kaste und zwar die der eigentlichen Sklaven, ihnen wurde der Kopf bis auf fünf Haarbüschel kahl geschoren.

Was nun die Kleidung der herrschenden Stände anbetrifft, so war dieselbe — ausser der bereits erwähnten heiligen Schnur — für jede der drei ihnen angehörigen Kasten insoweit genau vorgeschrieben, dass man vermochte, jedem Menschen an seiner Kleidung auf den ersten Blick anzusehen, aus welcher Kaste er sei.

Demzufolge durfte die Kleidung für Leute aus der dritten Kaste, also derjenigen der Gewerbetreibenden, nur in einem wollenen Gewand, einem Gurte von Hanf und einer Bockshaut bestehen, wozu sie einen mit der Rinde belassenen Stock von Feigenholz tragen durften, der ihnen bis an die Nasenspitze reichte.

Die nächst höhere und zahlreichste Kaste, diejenige der Krieger — welche den eigentlichen Adel des Volkes bildete, in Friedenszeit aber auch Handel und Gewerbe trieb — trug ein flächsenes Gewand, einen Gurt von Bogensehnen und eine Hirschhaut über die Schultern; ihr Stab war von ungeschältem Bananenholz und reichte bis an die Stirn. — Ebenso wie in jeder Kaste, bis auf die angegebenen Vorschriften, die Art sich zu kleiden und zu schmücken

dem Geschmack und den Mitteln eines Jeden ganz anheimgestellt war, so statteten sich auch die Krieger — zumal dem Feinde gegenüber — auf das reichste aus. Sie trugen dann vorzugsweise lange und weite, flatternde Gewänder von weissem oder gelbem Stoffe, mit rothem Saume und über diese doppelt — kreuzweis — umgelegte Schaaffelle, während den Kopf eine turbanähnlich um denselben gewundene Binde schützte. Die Anführer waren meist durch reichen Schmuck und braune Gewandung ausgezeichnet.

Die Brahmanen endlich, als die vornehmste Klasse, trugen Gewänder von Hanf, einen Gurt von Zuckerrohr-Bast und eine Haut der schwarzen Gazelle, in der Hand aber einen ihnen bis über die Stirn reichenden Bambusstab. Die Kleider der Brahmanen mussten stets rein und von weisser Farbe sein und kein Anderer durfte sie vorher getragen haben. Den Bart liessen sie scheeren, auch ihr Kopf war bis auf einen kleinen Haarbüschel, welcher auf dem Scheitel stehen blieb, ganz kahl, jedoch mit einem Kranze geschmückt, und in den Ohren trugen sie glänzende, goldene Ringe. Beim Essen wie beim Lesen der heiligen Schriften mussten die Brahmanen den rechten Arm unbedeckt lassen und stets den Bambusstab und einen Krug mit Wasser — zu den nöthigen Waschungen — bei sich führen.

Verschieden von den Brahmanen trugen sich die Priester Buddha's, indem sie — zu dem gleichfalls glatt rasirtem Gesicht — den Kopf gänzlich kahl schoren und sich in gelbe Gewänder kleideten. In Folge verschiedener Auslegung der Lehre Buddha's durchstreifte ein Theil seiner Priester mit gelben Lumpen bedeckt als Bettler das Land, und führte nur den Stab und einen Topf — zum Sammeln der Almosen — bei sich, während Andere sich nicht nur keine Bequemlichkeit versagten, sondern sogar goldene und silberne Schmuckgegenstände anlegten.

Die Tracht des Königs war ganz der hohen Stellung angemessen, welche derselbe auch bei den Indiern einnahm. Aus der besten Familie der Kriegerkaste entsprossen, bekleidete er in der That den ersten Rang im Staate, denn sogar die höchsten Mitglieder der Priesterklasse standen sowohl in politischer als rechtlicher Beziehung unter ihm; seine Person galt für die verkörperte göttliche Kraft. Daher war auch sein öffentliches Erscheinen stets so, dass es einer Art von Triumphzug glich, wobei nicht nur alle erdenkliche Pracht entfaltet ward, sondern, ausser zahlreicher Dienerschaft, auch — zumal wenn der König an religiösen Festtagen zur Verrichtung kultlicher Handlungen auszog — wilde Thiere, wie Panther, Löwen und dergleichen in seinem Gefolge erschienen. Nur er und seine Familie durfte sich gelber Kleider*) bedienen; die seinigen waren aber stets von Seide und reich mit Edelsteinen und Stickereien geziert. Als Zeichen der Herrschaft trug der König ein goldenes Scepter und ein kostbarer, mit goldener Stirnbinde versehener Turban bedeckte sein Haupt. Seine seidenen Schuhe waren buntfarbig und mit Gold und Edelsteinen geschmückt, der Griff seines Dolches mit Edelsteinen besetzt. Ausserdem erglänzte der König noch von Perlenschnüren, welche er um den

*) Gelb war ausschliesslich die Farbe des Königthumes und nur deshalb auch den Buddha-Priestern gestattet, weil Buddha selbst aus königlichem Stamme entsprossen war.

Hals trug, sowie von köstlichen Arm- und Beinspangen. Besonders damit betraute Beamte trugen ihm das Schwert und den Bogen, sowie auch einen Fliegenwedel von Büffelschwänzen und einen gelben Sonnenschirm nach und seine reich geschmückten Weiber bedienten ihn bei Tafel.

Mit ähnlicher kleidlicher Pracht wie die Person des Königs waren die ihn umgebenden Beamten ausgestattet, wobei die Farbensymbolik eine grosse Rolle gespielt zu haben scheint. Denn so wie gelb die Farbe des Königthumes war, so war roth die Farbe des Todes, weshalb auch die zum Tode Verurtheilten in rothen Gewändern, aber dabei reich geschmückt und mit einem Kranze rother Blumen auf dem Kopfe, zum Richtplatze geführt wurden. Der Scharfrichter aber trug ein blaues Kleid. —

Zweite Abtheilung.

Die Völker des Nordens und des Westens.

Erster Abschnitt.

Die Völker des nordwestlichen Asien und des nordöstlichen Europa.

Die hohen Gebirgszüge des zwischen dem schwarzen und dem kaspischen Meere liegenden Kaukasus, welche die Völker Westasiens von denen des nordwestlichen Asien und des nordöstlichen Europa scheiden, waren schon in alten Zeiten der Sitz verschiedener Völkerstämme, welche theils ein kriegerisches Jäger- und Nomadenleben führten, theils bereits Ackerbau trieben. Die an dem schwarzen Meere Wohnenden waren zugleich als gefährliche Seeräuber gefürchtet.

Von allen diesen Völkerstämmen wussten jedoch die Schriftsteller der Alten kaum mehr als die Namen und ungefähren Wohnsitze anzugeben, wonach sie sich folgendermaassen gruppirten: An der Nordostseite des schwarzen Meeres die *Heniochi*, *Abasgi*, *Achäi*, *Zechi* und die sich bis in die Gebirge ausdehnenden *Kerketäer* — Tscherkessen. Südlich von diesen Völkerschaften, an der Ostküste des schwarzen Meeres — in dem schon in der Mythe vorkommenden Lande Kolchis — sassen die *Suani*. Oestlich von Kolchis lag das wegen seiner Handelsstrassen über den Kaukasus wichtige, meist von *Legen* — Lesgiern — bewohnte Reich Iberia, und wieder östlich von diesen — bis an das kaspische Meer — das Land Albania, welches vermuthlich nach dem dort ansässigen, weit an den Küsten hin verbreiteten Stamme der *Albani* — Alani — benannt worden war.

Die Kleidung mag wohl, bis auf gewisse Eigenthümlichkeiten der einzelnen Stämme, bei allen diesen Völkern ziemlich dieselbe gewesen sein und in Stoff und Schnitt theils derjenigen der in den Bergen hausenden Armenier, theils derjenigen der im Norden des Kaukasus streifenden Scythen geglichen haben. —

Die weite Landstrecke, welche sich nördlich des Kaukasus, des schwarzen und des kaspischen Meeres ausbreitet, im Südwesten durch die Donau, im

Westen durch die Weichsel begrenzt ist, gegen Norden und Nordosten hin aber in unbestimmbare Ferne hinausreicht, war im Alterthume der Tummelplatz einer Menge verschiedener Völkerschaften, über welche uns vorzüglich römische Schriftsteller genauere Auskunft geben. Die alten Griechen — trotzdem sie schon in sehr früher Zeit mehrfache Kolonien an den Küsten des schwarzen Meeres angelegt hatten (z. B. Heraklea, Sinope, Phanagoria, Panticapäus u. a.), von denen aus sie vielfache Handelsverbindungen mit den benachbarten Völkern unterhielten — kannten diese Völker nur oberflächlich und belegten dieselben mit dem Gemeinnamen „*Scythen*“. Jenseits der Scythen wohnten — ihrer Ansicht nach — am Ende der Welt, die *Hyperboreer*, ein Volk, welches sorgenfrei von den Früchten der Bäume lebt und weder Krankheit noch todtbringendes Alter kennt. — Die Kriege, welche die Römer gegen die ihre Grenzen im Osten und Norden bedrohenden Völkerschaften führten, vermehrten zwar die Kenntniss über die dort wohnenden Stämme bedeutend; jedoch erst in jüngster Zeit ist es durch genaue wissenschaftliche Untersuchungen gelungen, ein ziemlich klares Bild von den muthmaasslichen Wohnsitzen, sowie von der wahrscheinlichen Zusammengehörigkeit der verschiedenen Völker zu entwerfen, welche in grauer Vorzeit einen grossen, zumal den südlichen Theil des jetzigen russischen Reiches inne hatten.

Aus allen diesen verschiedenen Nachrichten geht hervor, dass in den ältesten Zeiten die Scythen sich viel weiter gegen Norden ausbreiteten als später, und schon sehr früh von den von Osten hergekommenen *Sarmaten* — Sauromaten — mehr und mehr in die Gegenden des schwarzen und kaspischen Meeres zusammengedrängt wurden.

Zur Zeit des Kaisers Augustus hatten sich die im Osten Europas hausenden Völkerschaften — von denen jede wieder in verschiedene Stämme gespalten war — ungefähr folgendermassen gruppiert: Die Scythen sassen von der Donaumündung an längs der Nordküste des schwarzen Meeres, nördlich vom Kaukasus und dem kaspischen Meere, an dessen Ostseite sie sich gleichfalls niedergelassen hatten. Ihre Ausbreitung gegen Norden hin war zwischen der Mündung der Donau und dem asow'schen Meere gering, wurde aber von der Mündung des Don an bedeutender, indem sie fast alle Ländereien östlich der unteren Strömung dieses Flusses und dann die Gebiete östlich der Wolga und der Kama bis an das Ural-Gebirge hin einnahmen. — Westlich und nordwestlich von den Scythen hatten sich die Sarmaten festgesetzt, welche sich gegen Westen bis an die Weichsel ausbreiteten und im Südwesten fast die Karpathen, ja sogar stellenweis die Donau erreichten, woselbst sie, wie auch gegen Norden, an slavische Stämme grenzten. — Die *Slaven*, schon in den Urzeiten von Osten her in die an der Ostsee gelegenen Länder eingewandert, waren vermuthlich um das Jahr 200 vor Christus durch einen von Nordwesten hergekommenen Zug keltischer oder germanischer Völker zersprengt und theilweis aus ihren alten Wohnsitzen vertrieben worden. Denn während die Hauptmasse der Slaven, die *Veneter* — Wenden — noch an der Ostsee, dem venetischen, später suevischen Meere, lebte, hatten andere slavische Stämme die Karpathen und die Ländereien zwischen dem Pruth und der Aluta inne. Von dort aus hatten sich gegen Westen und Südwesten *dacische und illyrische Stämme* bis an das adriatische Meer hin ausgebreitet. — Die längs der Nordseite der

Karpathen, von den Quellen der Weichsel bis zum mittleren Dniester, zwischen den Sarmaten und den dortigen Slaven, einen schmalen Landstrich bewohnenden *Bastarner* und *Peuciner* waren Völker *germanischen Stammes*.

Dieselben Quellen, welche uns über die Wohnsitze aller dieser Völker unterrichten, geben uns auch Auskunft über deren Tracht. Hauptsächliche Anhaltspunkte für die Kenntniss der letzteren gewähren aber auch noch verschiedene, im alten Scythenlande entdeckte Felssculpturen und an der Nordküste des schwarzen Meeres gemachte Ausgrabungen, sowie ferner die erhaltenen Siegesdenkmäler der Römer, auf denen unter anderen auch sarmatische und dacisch-illyrische Völkerschaften abgebildet sind.

Erstes Kapitel.

Die Scythen.

Diese in viele einzelne Stämme zerfallende Nation bestand fast nur aus Nomaden, welche mit ihren Rossen, Rinder- und Schaafheerden die weiten Ebenen ihres grossen Gebietes durchzogen. Gleich allen Nomadenvölkern hatten auch die Scythen nur geringe Bedürfnisse und diese konnten sie, da sich dieselben fast lediglich auf Nahrung und Kleidung beschränkten, durch das, was ihnen ihre Heerden lieferten, vollauf befriedigen. — Roh, wild und freiheitliebend, waren die Scythen zugleich auch ein kriegerisches Volk und zumal als geübte Reiter und Bogenschützen gefürchtet. Die meisten Scythensämme standen auf sehr niedriger Kulturstufe und nur diejenigen, welche in der Nähe griechischer Kolonien lebten, waren einigermaßen civilisirt.

Der grosse Strom der Völkerwanderung riss auch die Scythen mit fort und gegen das Ende derselben verschwindet ihr Name aus der Geschichte.

Am frühesten unter allen scythischen Stämmen traten die *Kimmerier* aus dem Dunkel der Mythe hervor. Ursprünglich in der heutigen Krim — kimmerische Halbinsel — ansässig, wandten sie sich, durch andere scythische Horden gedrängt, im 7. Jahrhundert vor Christus nach Kleinasien und hausten lange in Lydien und Phrygien, bis sie — um das Jahr 600 — von dem lydischen Könige Alyattes geschlagen und aus Kleinasien vertrieben wurden.

Später erschienen auf der Halbinsel Krim die *Taurier* — nach welchen sie gleichfalls heute noch benannt wird — ein von Königen beherrscher, scythischer Stamm, welcher als überaus wild und roh beschrieben wird. — Nordöstlich von diesen, bis an den Ural hin, sassen von Norden gegen Süden die *Issedonen*, die *Argippäer* und die *Arimaspen*, und östlich von diesen — bis über den Uralsee hinaus — der grosse Stamm der *Massageten*, an welche südlich die *Parther* grenzten.

Die Kleidung war bei allen diesen scythischen Stämmen im Wesentlichen dieselbe und bestand bei den Männern in ziemlich weiten Hosen, einem vorn offenen, durch einen Gurt zusammengehaltenen Rock — welcher bald über die Hosen herabhing, bald in dieselben hineingesteckt ward — und in einer Art von Halbstiefeln, welche man über den Knöcheln festband. Den Kopf bedeckte entweder ein kappenförmig darüber gelegtes und mit einer Schnur um den Kopf festgebundenes Stück Zeug oder eine mehr oder weniger spitzige, bisweilen der phrygischen ähnlich geformte Mütze. — *Figur 64.* —

Der Stoff, woraus die Scythen ihre Gewänder zu fertigen pflegten, war, je nach dem Kulturgrade, welchen die einzelnen Stämme erreicht hatten, verschieden. Die Mehrzahl derselben jedoch — als nomadisirende Bewohner der Steppen fast einzig auf das, was ihnen die Heerden lieferten angewiesen, und dabei den grössten Theil des Jahres einer rauen Witterung ausgesetzt — trugen Kleidungsstücke von gegerbtem Leder, deren einzelne



Fig. 64: Scythen.

Theile vermittelt schmal geschnittener Lederstreifen zusammen genäht wurden. — Einzelne Stämme trugen wohl auch anstatt der Lederkleider eine diesen ganz gleich gestaltete, aus Pelzen bestehende Körperbedeckung, wohingegen wieder andere sich aus Schaafwolle gewebter und dann gefilter Stoffe zur Herstellung ihrer Kleider bedient haben mögen.

Der Schnitt für die einzelnen Kleidungsstücke war ebenso urthümlich wie die Stoffe, aus denen man sie fertigte: Der Rock bestand aus zwei Stücken, welche längs des Rückens durch eine Naht verbunden waren, und deren jedes einen hineingeschnittenen Armschlitz enthielt, woran dann der Aermel gesetzt wurde — *Figur 65.* —

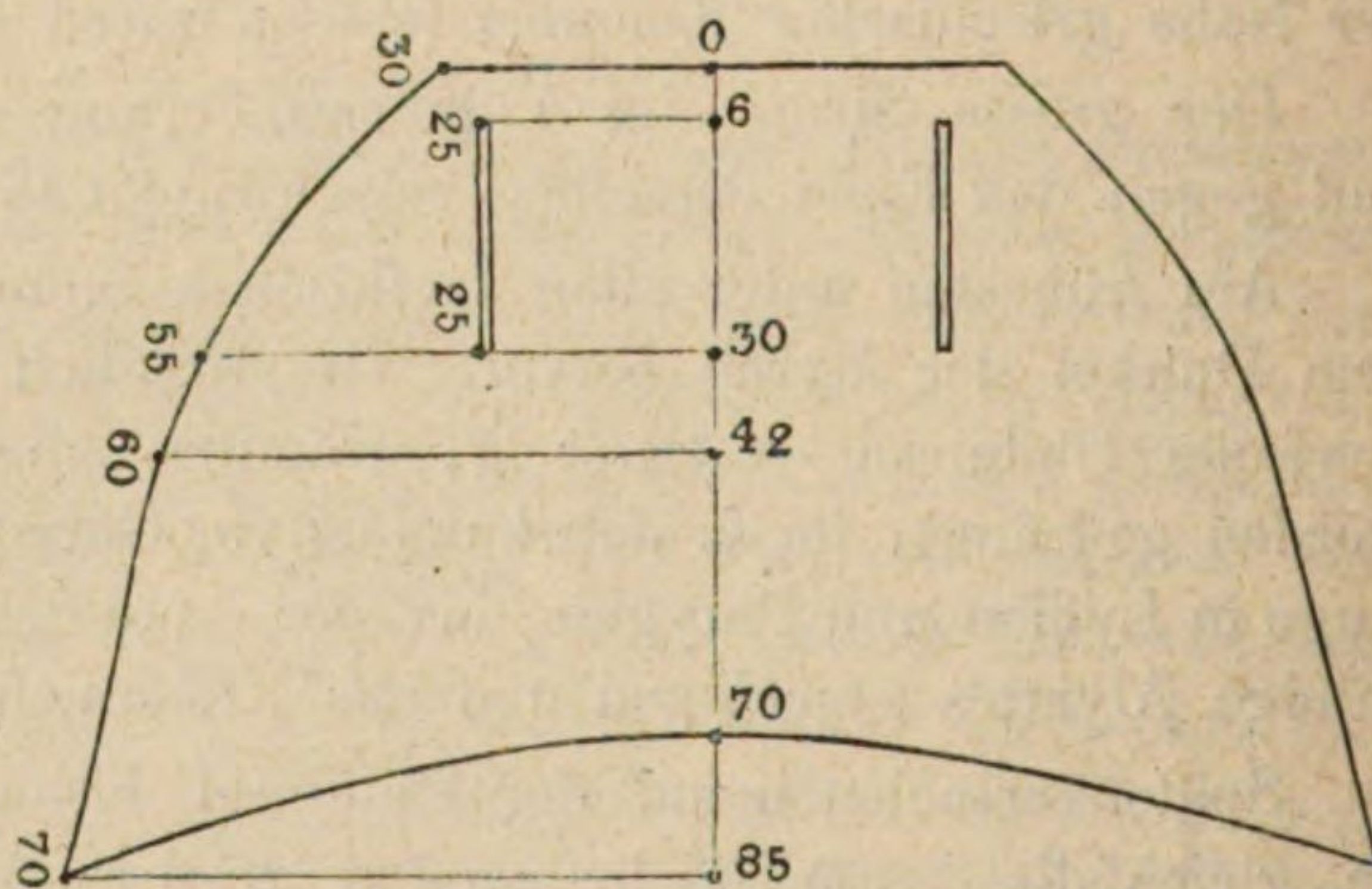
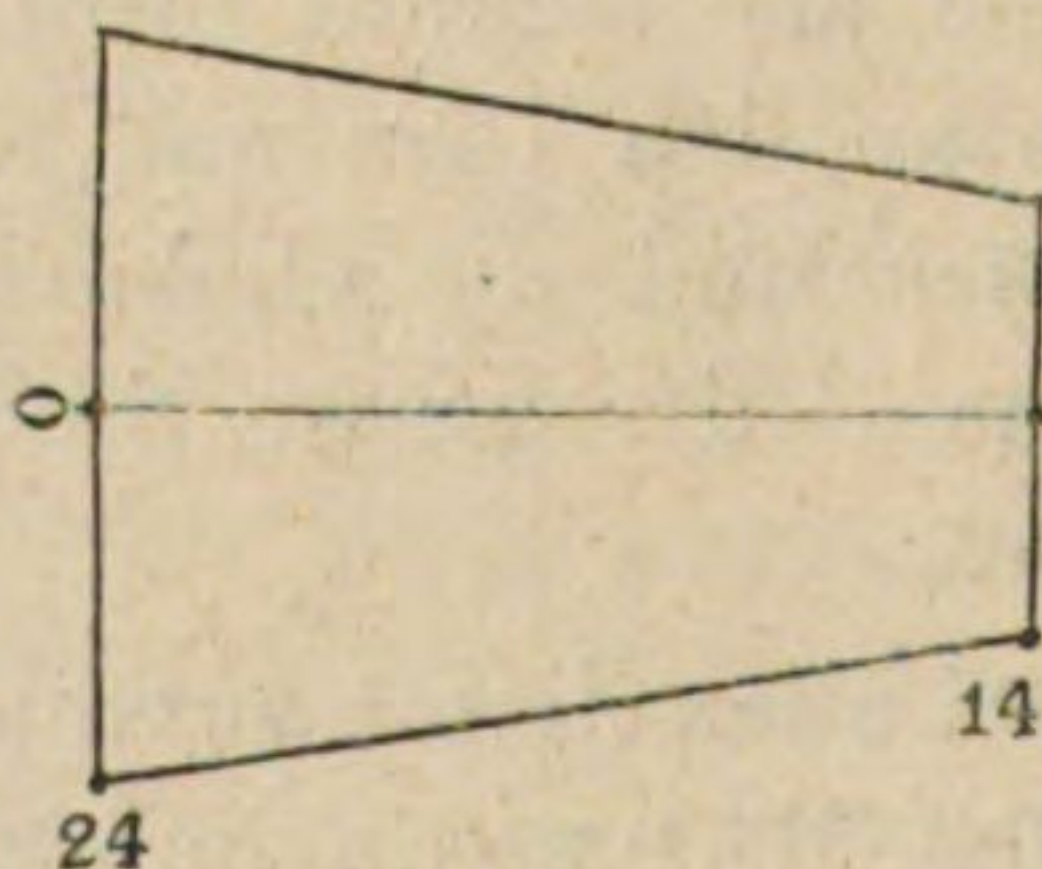


Fig. 65:

⊗ Leder-Rock der Scythen
in $\frac{1}{40}$ Naturgröße, mit Aermel.



Zur Anfertigung der Hose bediente man sich zweier oblonger Stücke Zeug, von denen man jedes seiner Länge nach zusammenschlug, zum grössten Theil durch eine Naht schloss und dann diese beiden sackförmigen Gebilde — so weit sie nicht zugenäht waren — durch eine hinten und vorn herauf und zwischen den Beinen hindurch gehende Naht mit einander verband — *Figur 66.* — Die obere übermässige Weite dieses Kleidungsstückes wurde beim Anziehen desselben im Gurte vertheilt und durch denselben zusammen gehalten.

Die Kopfbedeckung bestand aus einem Stücke Leder oder Zeug, welchem durch Walken die nöthige Form gegeben wurde.

Auch bei den Scythen war — wie bei den meisten asiatischen Völkern — die Kleidung der Weiber derjenigen der Männer ganz gleich gestaltet und von derselben nur durch grössere Länge und Weite, feineren Stoff und zierlichere Arbeit unterschieden.

Obgleich die Tracht bei allen scythischen Stämmen im Allgemeinen dieselbe war, so fanden doch in der Bekleidung der einzelnen Stämme mehrfache und zwar sehr charakteristische Unterschiede statt, von denen aber leider nur sehr wenige durch die Schriftsteller des Alterthums mitgetheilt worden sind. — Zu solchen Stammes-Eigenthümlichkeiten gehörte z. B. die Sitte der Massageten, ihre Kleider mit bunten, unauslöschlichen Farben zu bemalen und sowohl den Gürtel wie auch die Kopfbedeckung mit goldenen Zierrathen zu schmücken; ferner der bei den Arimaspen herrschende Gebrauch, den Körper und die Haare dunkelblau zu färben. — Zu denjenigen Stämmen, welche ihre Kleidungsstücke mit Gold zierten, sich auch, gleich den Massageten goldener Armspangen und dergleichen bedienten, gehörten vorzüglich die an dem goldreichen Uralgebirge wohnenden Issedonen, Argippäer und Arimaspen. Im Ganzen aber war die Kleidung derjenigen Scythen-Stämme, in deren Nähe sich griechische Kolonien befanden, bei weitem zierlicher und schmuckreicher als diejenige der Steppen-Bewohner.

Vorzüglich tritt dieser Unterschied bei Betrachtung des Kostüms der an der Nordküste des schwarzen Meeres angesessenen königlichen Scythen — muthmasslichen Nachkömmlingen der auch schon von Königen beherrschten Taurier — hervor, deren Tracht zwar der allgemein bei den Scythen üblichen im Ganzen ähnlich, in den Einzelheiten aber weit reicher und kunstvoller hergestellt war — *Figur 67.* — Es scheint sogar, dass die königlichen Scythen ihre Kleider nicht nur gleich den Lydiern mit Goldflittern besetzten, [sondern auch — hierin gleichfalls eine Sitte dieses Volkes nachahmend — mehrere Röcke übereinander zogen — *Figur 67 a* und *Figur 64 a.* —

Die Gewandungen der königlichen Scythen waren, im Gegensatz zu denen der Steppenbewohner, von feineren zum Theil baumwollenen oder leinenen Stoffen hergestellt, und der Rock so geschnitten, dass er — aus einem Hinter- und einem Vordertheile bestehend — an den Seiten

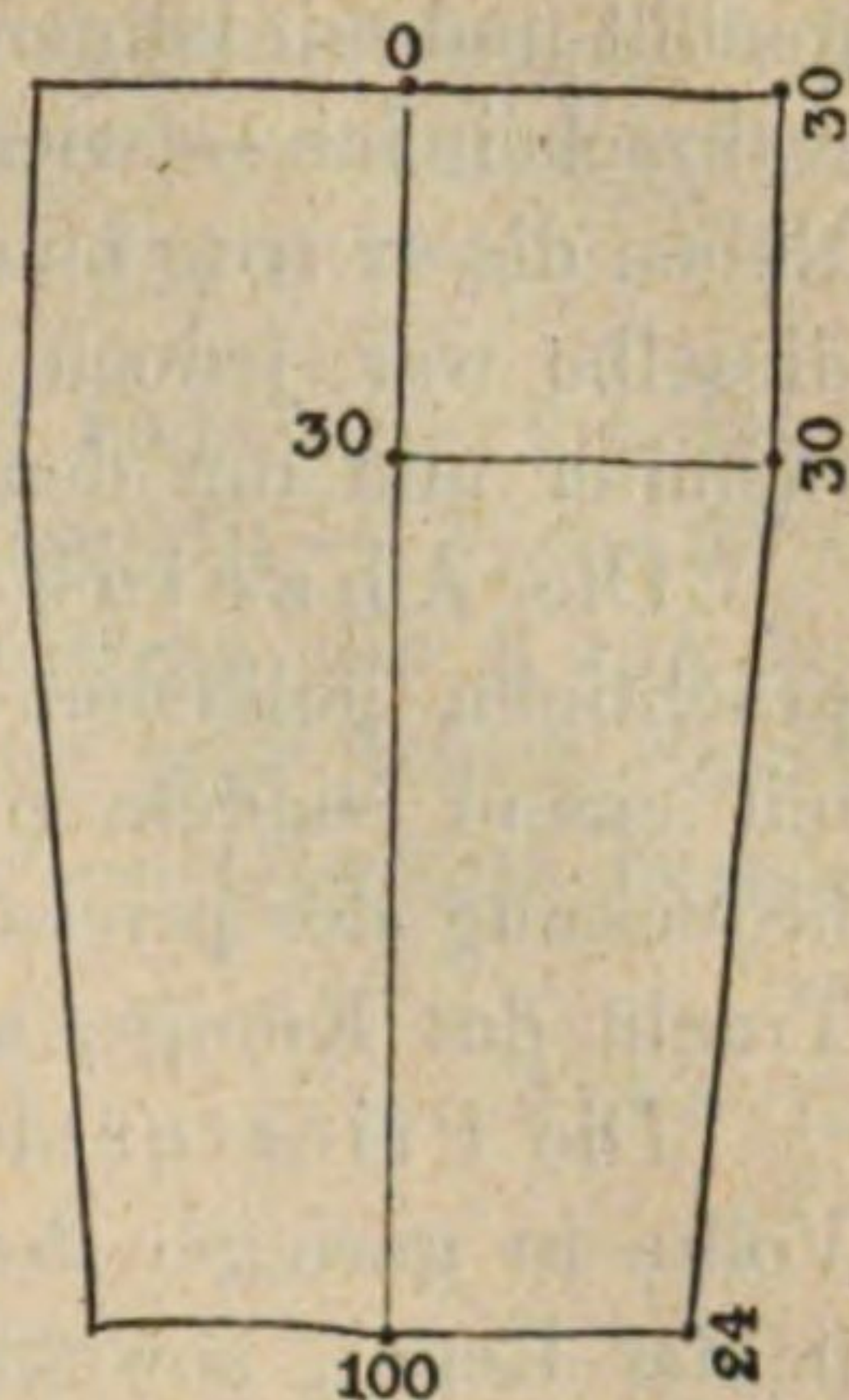


Fig. 66: Hose der Scythen.



Fig. 67: Königliche Scythen.

genäht und mit langem Brustschlitz versehen war. Die engen Hosen bestanden wahrscheinlich — wiederum denen der Lydier ähnlich — aus gewirktem Zeuge. — Neben dieser trug man zwar auch noch die echt scythische Tracht — *Fig. 67 b* —, dieselbe war jedoch reich verziert und bisweilen durch eine breite, über die Schulter und um den Leib geschlungene Binde vermehrt.

Die Abzeichen des Königs dieses Stammes bestanden — neben prächtigen goldenen Armspangen und Halsketten — in einer kegelförmigen, mit einem Diadem geschmückten Mütze, welche Aehnlichkeit mit der Kopfbedeckung der persischen Herrscher hatte. — Entsprechend der auszeichnenden Tracht des Königs, aber noch reicher, war die Königin geschmückt.

Die Priester der Scythen waren meist Wahrsager und standen bei dem Volke in geringer Achtung. Ihre Kleidung war eine völlig willkührliche und in der Regel, sowohl bezüglich des Schnittes als auch der Ausstattung, mehr oder weniger phantastisch.

So ausgebreitet und zahlreich die Scythenstämme waren, so erhob sich von ihnen doch nur ein einziger zu historischer Bedeutung und dies waren

die Parther,

ein — gleich den übrigen Scythenstämmen — wildes und rohes Reitervolk, welches seine Hauptsitze südöstlich vom kaspischen — hyrkanischen — Meere hatte. Erst dem persischen, dann dem macedonisch-syrischen Reiche unterworfen, rissen sie sich im Jahre 256 vor Christus von dem Letzteren los und begründeten einen eigenen, von Königen regierten Staat, dessen Grenzen sich im Verlaufe eines Jahrhunderts so erweiterten, dass derselbe vom oberen Euphrat bis an den Indus reichte und sogar den Römern gefährlich ward. Ein Aufstand der Perser im Jahre 226 nach Christus stürzte das parthische Reich, an dessen Stelle dann das neupersische trat.

Die Kleidung der Parther — sowie der zu ihrem Stamme gehörigen, aber noch wilderen *Hyrkanier* — war im Allgemeinen dieselbe, wie sie bei den übrigen Stämmen der Scythen und zumal bei dem am schwarzen Meere angesessenen königlichen Scythen üblich war. Ebenso wie diese pflegten auch die Parther sich meh-

rer übereinander gezogener Röcke zu bedienen. Beim Anlegen dieser Röcke schürzten sie gewöhnlich den oberen, weiten und bis an die Kniee reichenden Rock vermittelst des Gurtes so hoch auf, dass an seinem unteren Rande der darunter gezogene, weit engere und kürzere Rock sichtbar ward — *Fig. 68 b*. — Dabei trug man lange, mehr oder

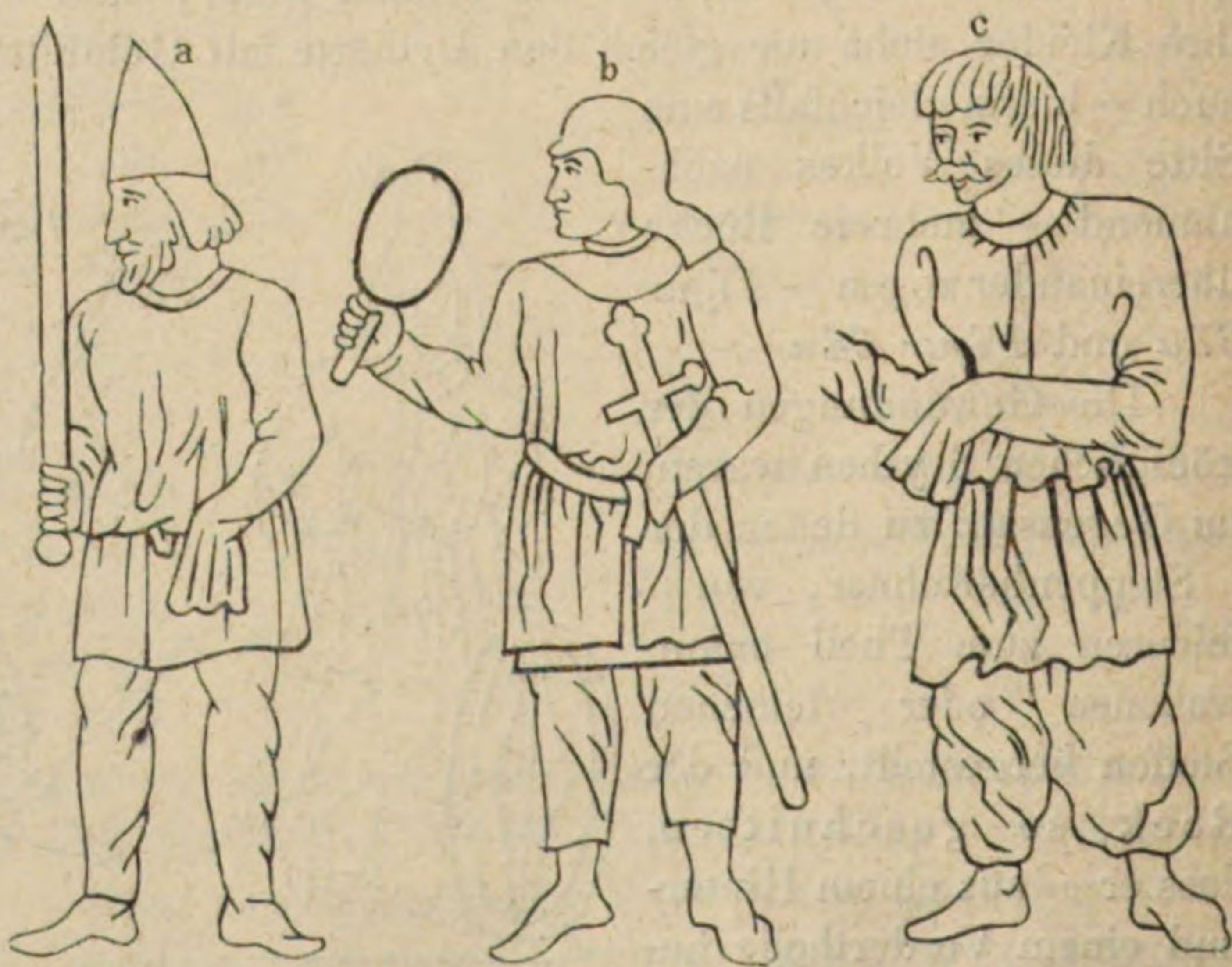


Fig. 68: Tracht der Parther.

weniger weite Beinkleider und eine theils spitzige, theils kappenförmige, theils aber auch der phrygischen Mütze ähnlich gestaltete Kopfbedeckung, und Schuhe von oft purpurroth gefärbtem Leder.*) — *Figur 68.* —

Der Schnitt der parthischen Hose entsprach theils mehr dem für dieses Kleidungsstück bei den übrigen scythischen Stämmen üblichen — *Figur 66* — theils mehr dem der persischen Hose — *Figur 52* — wogegen der Rock der Parther — welcher aus bunten, meist weichen, oft sogar sehr feinen Stoffen gefertigt war — mehr der medischen Kleidung ähnelte. — Derselbe bestand aus einem oblongen Hintertheile und einem ebenso geformten Vordertheile, welche beide auf den Achseln und an den Seiten herunter — bis auf die Stelle für die auffallend langen Aermel,**) welche offen blieb — durch Nähte mit einander verbunden waren — *Figur 69.* — Um das sehr weite Kopfloch lief ein breiter Saum für eine Zugsnur, so dass man das Gewand höher an den Hals heraufziehen oder tiefer auf die Schultern herablassen konnte, wodurch dann das im Allgemeinen ebenso geformte, aber kürzere und engere Untergewand oben bald mehr, bald weniger sichtbar ward — *Figur 68 a. b. c.* — Ferner wurde der obere Rock theils mit einem Brustschlitz versehen, theils aber auch ohne diesen hergestellt und dafür von unten bis zur Höhe des Leibes vorn aufgeschnitten, theils aber auch vorn ganz offen getragen. — *Figur 70 a.* —

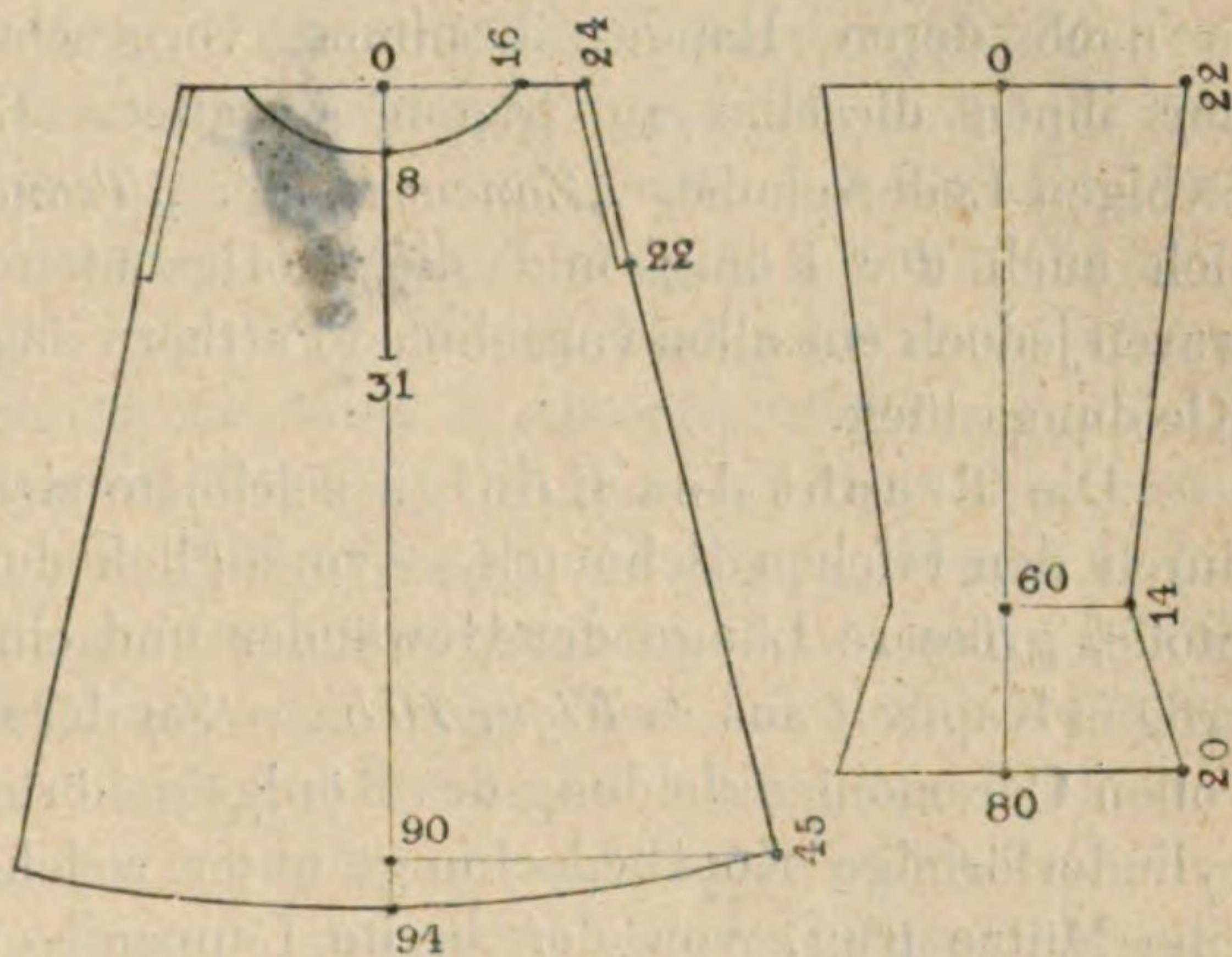


Fig. 69: Rock der Parther mit Aermel.



Fig. 70:

a. Vornehmer Parther. b. König der Parther.

Diese bei den Parthern allgemein übliche Kleidung ward für die Vornehmen aus kostbaren, meist bunten Stoffen gefertigt und auf das reichste verziert, derselben auch häufig noch ein oblonger, auf der Brust durch eine Agraffe geschlossener Schultermantel hinzugefügt. — *Figur 70 b.* —

*) Das parthische, purpurgefärbte Leder war zumal während der späteren Zeit des Alterthumes ein gesuchter Handels-Artikel.

**) Eigenthümlich erscheint es, dass auf allen bildlichen Darstellungen stets nur der linke Aermel eine so übertriebene Länge und eigenthümliche Form hat, während der rechte Aermel nur bis an das Handgelenk reicht.

Ueberhaupt unterschied sich die Tracht der Vornehmen und zumal diejenige der hohen Hofbeamten von der allgemeinen Volkstracht vorzüglich nur durch eine grössere Länge und Weite der Gewänder, sowie durch einen reichen goldenen Schmuck, welcher letzterer — meist in Kopfspangen, kostbaren Gürteln, Ohrgehängen, Armspangen, Halsketten und dergleichen bestehend — vielfach vom Herrscher als Auszeichnung verliehen ward. — Sowie aber diese vom Herrscher verliehenen Schmucksachen sich jedenfalls durch eine absonderliche Form von den gewöhnlichen unterschieden, so war auch die Tracht, zumal die Form der Kopfbedeckung den Hofbeamten, je nach deren Range, bestimmt vorgeschrieben und nur ihnen dieselbe zu tragen gestattet. Die purpurfarbigen Lederschuhe, „Zancae“ oder „Tzancae“, derer sich auch der König und die Hofbeamten bedienten, waren jedoch ein allen vornehmen Parthern zugestandenes Kleidungsstück.

Die Tracht des Königs zeichnete sich — ausser durch den reichen Schmuck — vorzüglich durch feinere Stoffe, grössere Länge der Gewänder und einen diademartigen Kopfreif aus — *Figur 70 b.* — Zu der sehr prachtvollen Ceremonienkleidung des Königs gehörte eine hohe, cylinderförmige Kopfbedeckung, unter welcher derselbe eine Mütze trug, von der breite Lappen — wie solche der phrygischen Mütze eigenthümlich waren — über Nacken und Wangen herabfielen.

Die Tracht der Weiber unterschied sich im Allgemeinen von der der Männer nur durch eine bedeutendere Länge und einen feineren Stoff, bei den Vornehmen aber ausserdem noch durch eine weit grössere Buntheit, sowie durch reicheren Schmuck. Häufig fügte man dem Anzuge auch noch einen mantelartigen Umhang oder einen vom Kopfe nach hinten herabfallenden Schleier bei. Im Uebrigen lag das langärmelige Gewand am Oberleibe ziemlich fest an und war ungegürtet, der von dem weiten Halsausschnitt ausgehende Brustschlitz aber mit breiten Bandschleifen geschlossen — *Figur 71.* — Um den Obertheil des Gewandes dem Körper möglichst genau anschliessend zu machen, wurde der Schnitt des Kleides — *Figur 72* — um die Taille etwas ausgehöhlt und überhaupt das Gewand oben bedeutend enger gestaltet als unten. —



Fig. 71:
Vornehme Partherin.

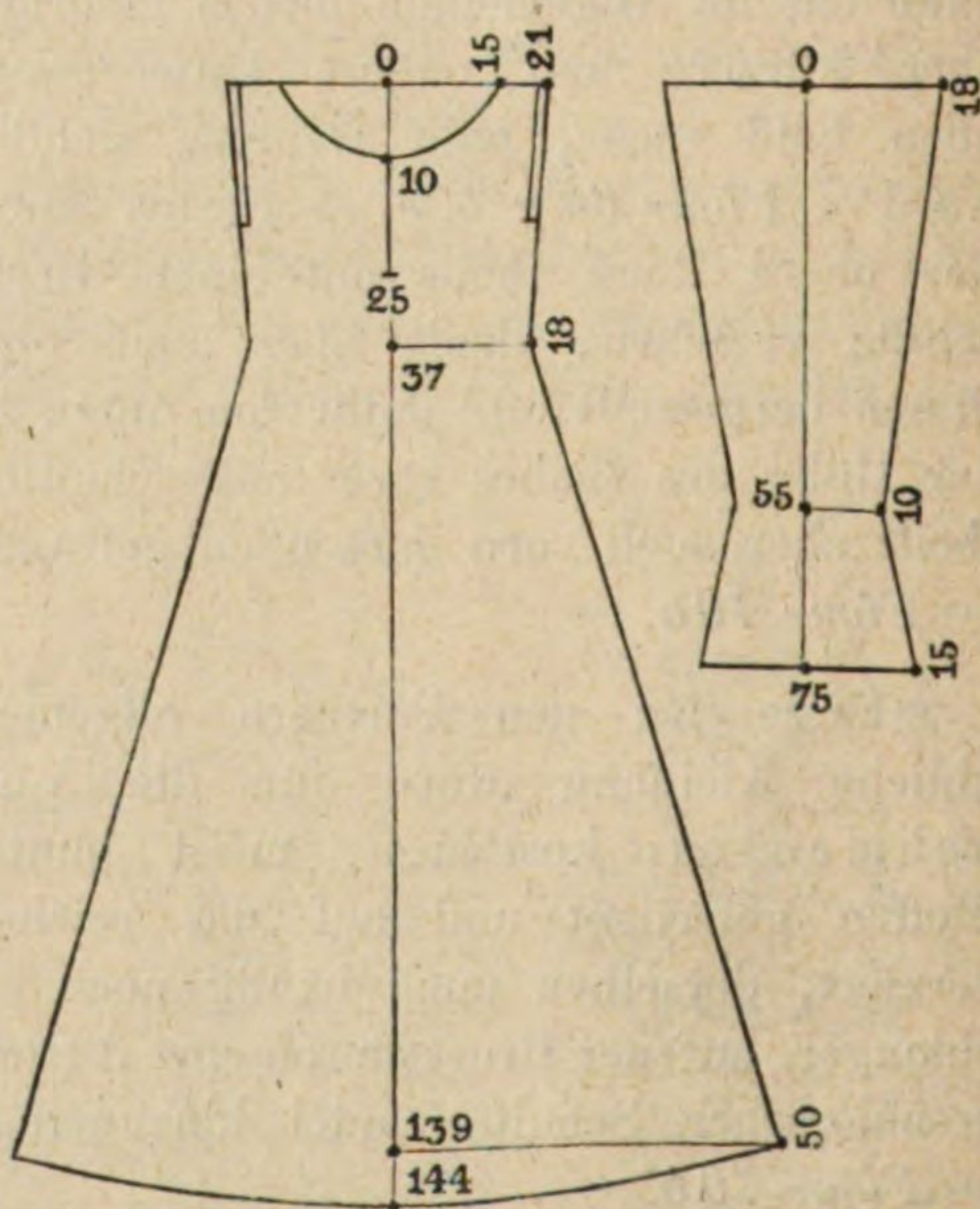


Fig. 72: Parthischer Weiberrock mit Aermel.

Zweites Kapitel.

Die Sarmaten (Sauromaten).

Ebenso wie die Scythen waren auch die Sarmaten ein wildes, rohes und kriegerisches Nomadenvolk, dessen trefflich berittene und im Bogenschiessen geübte Schaaren — denen sich sogar die Weiber beigesellten — allen Feinden, selbst den Römern, Schrecken einflößten. Schon sehr früh von Asien aus in Europa eingefallen, drangen sie seitdem beständig und fast unaufhaltsam gegen Südwesten vor. Mehrere ihrer Stämme traten hervorragend in der Völkerwanderung auf, verloren sich aber dadurch, dass sie sich anderen Nationen — hauptsächlich den Gothen — anschlossen, nach und nach in dem Strome der sich drängenden Völkermassen. Gegen das Ende des fünften Jahrhunderts verschwanden die Sarmaten gänzlich aus der Weltgeschichte.

Gleich den Scythen waren auch die Sarmaten in mehrere Stämme gespalten, von denen die *Jaxamaten* am meisten südöstlich — am unteren Don — wohnten und gegen Nordwesten an die Alanen,*) im Westen an die *Roxolanen* — die muthmasslichen Stammältern der jetzigen Russen — grenzten. An diese Letzteren, welche an dem mittleren Lauf des Dniepr ansässig waren, stiessen im Süden die *Aorsen*, deren Gebiet sich über den Pruth bis in die heutige Wallachei ausdehnte — östlich von scythischen, westlich von slavischen Völkerschaften beschränkt —. Westlich von den Alanen und nördlich von den Roxolanen breiteten sich, bis an die Weichsel hin, die *Jazygen* aus.

Die Tracht der sarmatischen Völker hatte im Allgemeinen sehr viel Aehnlichkeit mit derjenigen der Parther, unterschied sich aber von dieser dadurch, dass es bei den sarmatischen Stämmen üblich war, falls man zwei Röcke übereinander zog, den kürzeren über dem längeren zu tragen und dabei nur den langen, oft bis auf die Füße herabwallenden Rock mit langen Aermeln zu versehen, wohingegen die Aermel des kurzen Rockes höchstens bis an den Ellenbogen, oft aber auch nur bis in die Hälfte des Oberarmes reichten. Häufig kam es auch vor, dass man das obere Gewand ganz wegliess und sich nur der Beinkleider und des, dann meist hochgeschürzten, langen Gewandes sowie auch eines längeren oder kürzeren, oblongen oder halbkreisförmigen Mantels bediente, welcher auf der rechten Schulter durch eine Nadel — Fibula — oder auch nur durch einen Dorn zusammengehalten ward. Ueberhaupt trug man den langen Rock bald mehr bald minder hoch geschürzt, bald an den Seiten geschlitzt, bald ringsum geschlossen. — Als Kopfbedeckung diente eine der phrygischen fast gleich geformte Mütze und in der Schlacht ein Helm. — Die Beinbedeckung und Fuss-



Fig. 73: Sarmaten.

*) Ein Zweig der Alanen war in der muthmasslichen Urheimath, im östlichen Kaukasus, an der Küste des kaspischen Meeres sitzen geblieben.

bekleidung war derjenigen der Parther und der königlichen Scythen ähnlich — *Figur 73.* —

Hinsichtlich des Stoffes zu den Gewändern lag vermuthlich ein wesentlicher Unterschied zwischen der scythischen oder sarmatischen Tracht darin, dass lederne Kleider bei den Sarmaten überhaupt nur als Kriegstracht üblich waren und dann über die gewöhnliche Kleidung gezogen wurden. Es fanden jedoch auch unter den Sarmaten selbst vielfache Abweichungen in der Bekleidungsweise — je nach der Kulturstufe der verschiedenen Stämme — statt und bestanden vorzüglich darin, dass die roheren Stämme, wie z. B. die Alanen, weit unvollständiger und mit gröberen Stoffen, theilweis vielleicht sogar noch mit Thierfellen bekleidet waren. — Eine ähnliche Verschiedenheit fand auch in der Gewandung der Reicheren und Aermeren eines und desselben Stammes statt; so wurden z. B. die vollständigen, Ross und Mann bedeckenden Schuppen-Panzer, derer sich zumal die Jazygen und Roxolanen bedienten, nur von den Vornehmen dieser Stämme getragen.

Ueberhaupt mag sich die Kleidung der Aermeren mehr auf das Nothwendigste beschränkt haben, während bei den Reichen und Vornehmen meist lange und weite Gewänder gebräuchlich waren, zu denen sie häufig noch einen umfangreichen, theils oblongen, theils halbkreisförmigen, auf der Schulter durch eine Nadel geschlossenen Mantel anlegten. Auch bedienten sich die Vornehmen weiterer Hosen, als man sie im Allgemeinen trug und reich verzierter, vielleicht bunter Schuhe — *Figur 74.* —

Der Schnitt der sarmatischen Kleidungsstücke war — die grössere oder geringere Länge und Weite derselben abgerechnet — jedenfalls ebenso gestaltet, wie er dafür bei den Scythen und namentlich bei den Parthern üblich gewesen ist.

Die Kleidung der sarmatischen Weiber — welche wohlgerüstet und zu Pferde den Männern in die Schlacht zu folgen pflegten, bei den Jaxamaten sogar ausschliesslich die Reiterei bildeten,*) während die Männer als Bogenschützen zu Fuss kämpften — war fast ganz dieselbe wie die der Männer und bestand in einem langen Unter- und darüber gezogenem kürzeren Obergewande, welche jedoch beide ärmellos waren und bald höher, bald tiefer gegürtet wurden. Das kürzere Oberkleid hatte bisweilen einen langen Brustschlitz, welchen man mit Bändern zu versehen und zuzubinden pflegte. — Als Kopfbedeckung trugen die Weiber hohe Mützen von der Form der phrygischen.



Fig. 74: Vornehmer Sarmate.

*) Diese kriegerischen Weiber der Jaxamaten gaben höchst wahrscheinlich die Veranlassung zu der Sage von den Amazonen.

Drittes Kapitel.

Die dacisch-illyrischen und die slavischen Völkerschaften.

Die Gegenden nördlich der unteren Donau wurden erst bekannt, als die Römer ihre Kriegszüge bis dahin ausdehnten, vorzugsweise aber seitdem Kaiser Trajan — im Jahre 106 — das Land zwischen der Donau und den Karpathen unterworfen und als Provinz „Dacia“ dem römischen Reiche einverleibt hatte. Während der Völkerwanderung drängten sich hier die verschiedensten Nationen und geschahen gleichzeitig die ersten und kräftigsten Angriffe gegen das Römerreich.

Die Hauptbevölkerung des heutigen Ungarlandes bestand damals aus Daciern, einem Volksstamme, welcher schon vor Alexander dem Grossen von Thracien aus daselbst eingewandert und den an den Küsten des adriatischen Meeres angesessenen, gleichfalls aus Thracien stammenden Illyriern nahe verwandt war.

Zwischen der Donau und den Karpathen wohnten ausser den Daciern auch noch verschiedene slavische Stämme, welche muthmasslich aus ihren früheren Sitzen an der Ostsee verdrängt worden waren. Am östlichsten von diesen — im heutigen Siebenbürgen — sassen die *Agathirsen* und weiter westlich die *Calipiden* und *Alazonen*. Nordwestlich von diesen Stämmen, in den hohen Karpathen, hausten die *Androphagen* oder Menschenfresser, deren westliche, vorzugsweise in den kleinen Karpathen wohnende Nachbarn, die *Carpiani* waren, an welche nördlich die Bastarner und Peuciner — Völker germanischen Stammes — grenzten. Von diesen zogen sich gegen Nordosten — durch die Gebiete der Sarmaten — diejenigen der *Thyssageten*, der *Melanchlänen* oder Schwarzmäntler — im heutigen Esthland —, der *Nuren* oder *Neuren*, der *Budinen*, *Gelon* und der *Jyrken*, welche Letztere, ebenso wie die *Borusci*, die Gegend an der oberen Wolga inne hatten. Alle diese einzelnen Stämme, mit alleiniger Ausnahme der Illyrier, verlieren sich während der Völkerwanderung, treten jedoch zum Theil, wie z. B. die *Borusci*, später aus dem Dunkel wieder hervor.

Die Hauptmasse der Slaven, die Veneter — *Venedae*, Wenden — sass an der Ostseeküste, zumal in der Gegend des frischen und kurischen Haffes — venetisches Meer — und dehnte sich von da, untermischt mit *Aestiern*, *Guttonen*, *Ostiäern* und anderen, zum Theil germanischen Völkerschaften, bis weit gegen Norden hin, woselbst sie an Völker finnischen Stammes, an die *Esthen* und *Fennen*, grenzte. Im Osten der Veneter wohnten die *Hirri* und *Scirri*, Völker germanischer Abkunft.

Die Dacier und Illyrier hatten in ihrer Tracht eine grosse Aehnlichkeit mit den Sarmaten, indem sie, wie diese, sich der Schuhe, Beinkleider, langer Röcke und oblonger oder halbkreisförmiger Mäntel bedienten. Der Hauptunterschied in der Bekleidung der Sarmaten und der Dacier lag in der Kopfbedeckung, denn während jene Mützen von der Form der phrygischen trugen, bedeckten die dacisch-illyrischen Völkerschaften den Kopf mit einer ziemlich hohen und steifen Mütze, welche nach oben konisch zulief und wahrscheinlich aus gefilztem Stoffe gefertigt war. Auch zogen die Dacier nicht

— wie die Sarmaten — mehrere Röcke über einander, überhaupt waren die dacischen Gewänder im Ganzen kürzer und enger als die sarmatischen — *Figur 75.* —

Der Schnitt der dacischen Kleider — welche vermuthlich ebenso wie die sarmatischen aus mehr oder minder feinen Wollstoffen gefertigt waren — entsprach in seiner Form wiederum dem bei den Parthern für dieselben Kleidungsstücke gebräuchlichen. Der Rock der Dacier war jedoch, zumal in seinem oberen Theile, bedeutend enger als der parthische — *Figur 76.* — Gleich diesem war auch der dacische Rock mit einem Brustschlitz versehen und an einer Seite, bisweilen auch an beiden Seiten bis zur Mitte der Oberschenkel aufgeschnitten.

Die Hose der Dacier hatte denselben Schnitt wie diejenige der Scythen — *Figur 66* — war aber bedeutend enger als diese und wurde — wie dies theilweis auch bei den Sarmaten gebräuchlich war — um die Knöchel zugebunden.

Der Mantel der Dacier hatte fast stets eine halbkreisförmige Gestalt — *Figur 77* — war an der Bogeneseite mit langen Fransen besetzt und wurde auf der rechten Schulter durch eine Fibula zusammengehalten.

Fand einestheils in der dacisch-illyrischen Tracht insofern einiger Unterschied statt, dass sich die verschiedenen Stämme nicht auf ganz gleiche Weise zu bekleiden pflegten — wobei zumal die Illyrier hervorzuheben sind, welche sich meist nur der Schuhe, Beinkleider und des Mantels bedienten — *Figur 75b* — so traten andererseits auch dadurch wieder Abweichungen in der Bekleidung ein, dass sich viele — und besonders die vornehmen — Dacier mehr nach sarmatischer Weise trugen.

Durch ein derartiges Verbinden des dacischen Kleiderschnittes mit dem sarmatischen entstand ein ganz eigenthümliches Kostüm — *Figur 78* — dessen sich vorzugsweise die dacischen Fürsten bedienten.



Fig. 75: a. und c. Dacier, b. Illyrier.

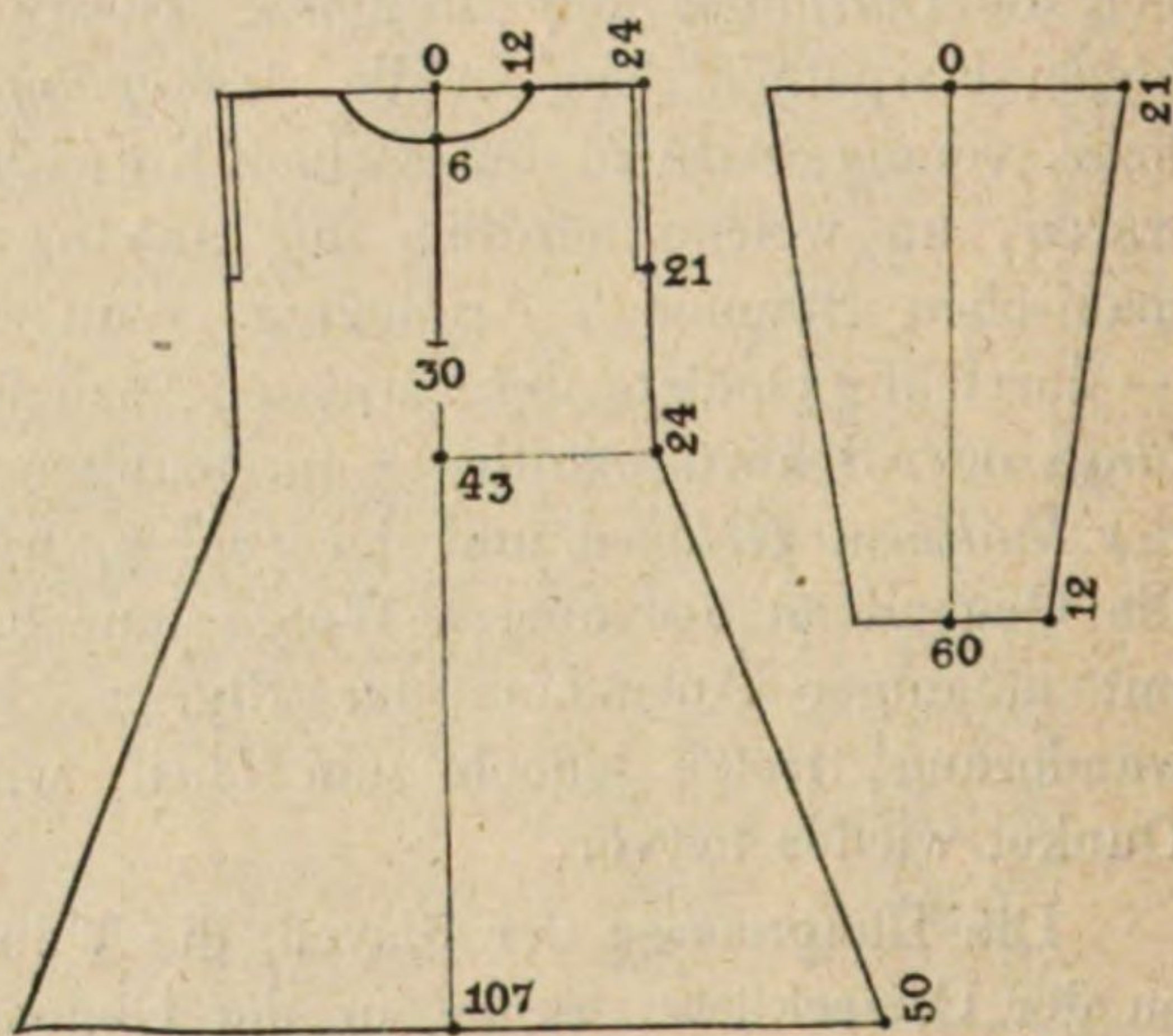


Fig. 76: Rock der Dacier mit Aermel.)*

(*) Hinter- und Vordertheil haben auch hier wie gewöhnlich denselben Schnitt, die doppelten Linien deuten am oberen Theile den Brustschlitz und die Armlöcher an.

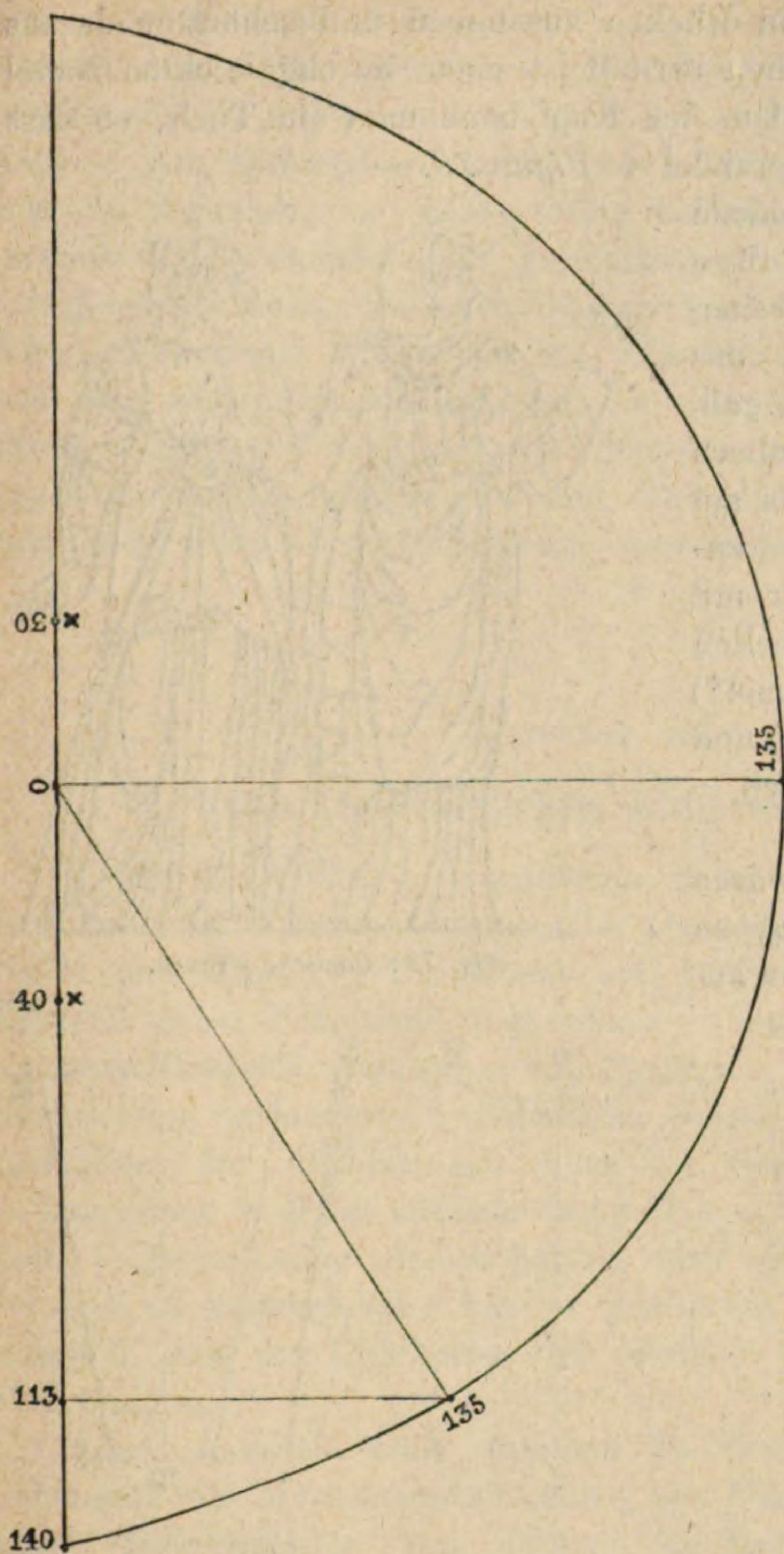


Fig. 77: Mantel der Dacier, $\frac{1}{20}$ natürliche Grösse. *)



Fig. 78: Dacischer Fürst.

Die Kleidung der dacischen Weiber war von derjenigen der sarmatischen Frauen vorzüglich dadurch verschieden, dass die Röcke der Ersteren mit Aermeln versehen waren, wohingegen die sarmatischen Weiberröcke gar keine Aermel hatten. Denn auch bei den Dacierinnen war es gebräuchlich, mehrere Kleider übereinander zu

ziehen, von denen jedoch die Aermel der oberen kürzer als die der Unterkleider waren und über dem Ellbogen, bisweilen auch nochmals in der Mitte des Oberarmes, durch Bänder zusammengezogen und festgebunden wurden. — Die sehr langen und weiten Gewänder — von denen das obere bisweilen kürzer als das untere war — pflegte man ein- wohl auch zweimal zu gürteln und in die Höhe zu ziehen. Häufig vertrat ein oblonger oder an der unteren Seite abgerundeter Mantel in der Weise die Stelle des Gürtels, dass man ihn mit seiner oberen Kante um den Leib legte und die Zipfel vorn verknotete — *Figur 79b*. — Auf eine höchst eigenthümliche Weise beseitigten die dacischen Frauen die übermässige obere Weite ihrer Gewänder: sie fassten nämlich einen

*) Die mit Kreuzchen bezeichneten Stellen deuten ungefähr die Orte an, wo man die Fibula einzustecken pflegte.

grossen Theil des Stoffes auf dem Rücken zusammen und schürzten daraus einen Knoten, den man vermuthlich mittelst einer durchgesteckten Nadel zusammenhielt — *Figur 79a*. — Um den Kopf band man ein Tuch, so dass es haarsackartig in den Nacken herabfiel — *Figur 79*. —

Der Schnitt zu den anscheinend feinstoffigen Kleidern der dacischen Frauen bestand aus zwei breiten Oblongen, von denen das eine das Vorder-, der andere das Hintertheil gab. Beide Stücke wurden auf den Schultern und an den Seiten herunter — bis auf die offen bleibenden Armlöcher — zusammengenäht. Das Kopfloch war mit einem breiten Saum zum Durchstecken einer Zugschnur versehen. — Die Aermel*) waren, wie gewöhnlich, einnähtig und um die Hand enger als am Armloch — *Figur 80*. —

Ganz ähnlich den Daciern waren die ihnen stammverwandten *Mösier*, so wie die zu beiden Seiten der Donau angesessenen *Geten* — gleichfalls ein Volk thracischer Abkunft, welches zur Zeit des Kaisers Augustus gegen Norden zog und sich unter dem Namen *Gothen* an den Küsten der Ostsee niederliess — gekleidet.

Ueber die Tracht der verschiedenen slavischen und der ihnen und den Sarmaten benachbarten Völkerschaften sind nur sehr spärliche Nachrichten vorhanden, aus denen aber dennoch zu ersehen ist, dass die meisten dieser Stämme um die Zeit von Christi Geburt sich noch auf der niedrigsten Kulturstufe befanden, einzig von der Jagd lebten und sich mit den Fellen der erlegten Thiere bekleideten. Etwas höher standen schon die Gelonen, welche sich dadurch zu schmücken suchten, dass sie — ähnlich



Fig. 79: Dacische Frauen.

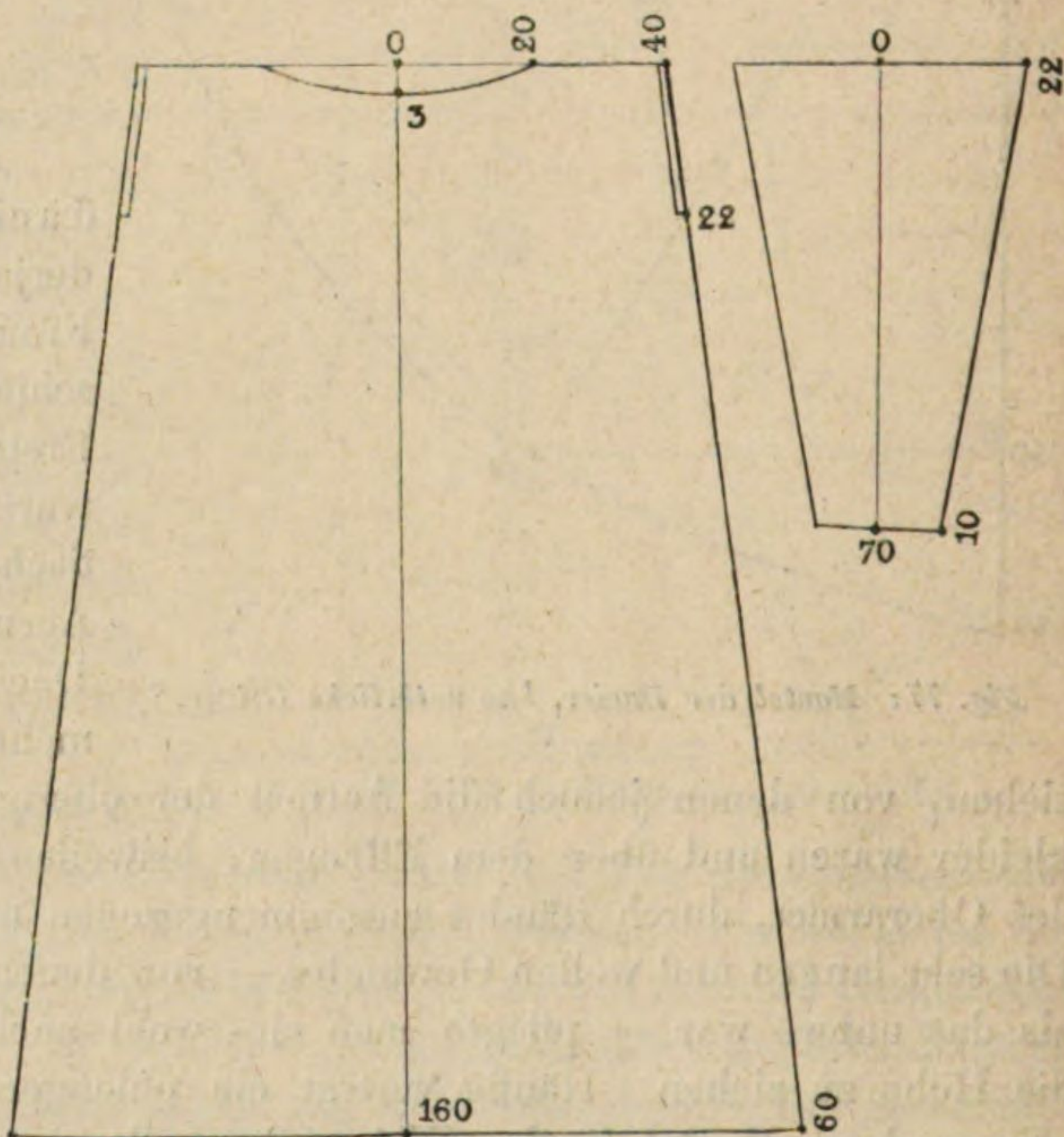


Fig. 80: Dacischer Weiberrock mit Aermel.

*) Auch hier kam die Naht der Aermel auf die untere Seite, so dass sie mit der Seitennaht des Rockes zusammenstiess.

den zu scythischem Stamme gehörigen Arimaspen — ihren Körper sammt den Haaren dunkelblau färbten. — Die Melanchlänen hatten das Thierfell bereits abgelegt und kleideten sich in schwarze Mäntel von grobem Wollstoff. — Am höchsten in der Kultur standen unter ihnen allen die Veneter und die Aestier, sie waren völlig bekleidet, und zwar die Ersteren nach sarmatischer, Letztere nach germanischer — suevischer — Weise. — Es ist jedoch anzunehmen, dass auch die zwischen Daciern und Sarmaten angesessenen Agathirsen und Alazonen die Thierfelle zum Theil schon abgelegt hatten und sich, gleich den Melanchlänen — wenn auch vielleicht noch auf einfachste Weise — in grobe wollene Stoffe kleideten, wogegen bei den in den Karpathen angesiedelten Androphagen und Carpiani nach wie vor Thierhäute die hauptsächlichste Körperbedeckung ausgemacht haben mögen.

Zweiter Abschnitt.

Die Völker des nördlichen, mittleren und westlichen Europa.

Ueber die Völker des mittleren und westlichen Europa, oder über die Bewohner der Länder Germania — Deutschland —, Helvetia — Schweiz —, Gallia und Belgica — Frankreich und Belgien —, Britannia und Hibernia — England nebst Schottland und Irland — und Hispania oder Iberia, bei den Griechen Hesperia — Spanien und Portugal — sind keine älteren zuverlässigen Nachrichten vorhanden als diejenigen, welche sich bei römischen Schriftstellern vorfinden; die Mittheilungen über die Bevölkerung vom Norden Europa's — Dänemark und das südliche Schweden — stammen sogar aus noch späterer Zeit. — Zuverlässige Anhaltspunkte über die vorgeschichtliche Bevölkerung der hier zu besprechenden Länder gewährten aber hauptsächlich, ja zum Theil lediglich, erst die Ergebnisse der hierüber in jüngster Zeit vorgenommenen Forschungen.

Allem Anschein nach stammen die Einwohner Europa's aus der Haupt-Urheimath des Menschengeschlechtes, aus Asien, wenigstens sind die nachweisbaren Völkerschaften von dorthier in Europa eingedrungen. Sie kamen wahrscheinlich auf zwei Hauptwegen, von denen der eine die Einwanderer durch das nördliche Afrika nach der pyrenäischen Halbinsel und von da weiter nördlich führte, während der andere, sicherlich vom Uralgebirge ausgehend, die weiteste Ausbreitung gegen Westen und Norden gestattete.

Auf dem ersteren dieser beiden Wege zogen vermuthlich die *Iberer*, welche sich, gemischt mit anderen Volksstämmen, auf der pyrenäischen Halbinsel niederliessen und zu der Zeit, als die Phönicier dort Handelskolonien gründeten — um 1100 vor Christus — bereits den grössten Theil dieses Landes inne hatten. Von Hispanien aus verbreiteten sich die Iberer weiter gegen Norden und nahmen das südliche Gallien bis an die Rhone hin ein, woneben sie sich gleichzeitig auch auf den Inseln Sicilien, Sardinien und Corsica festsetzten.

Auf der zweiten grossen Völkerstrasse waren — gleichfalls lange vor der geschichtlichen Zeit — zahlreiche Stämme von wahrscheinlich tschudischer oder finnischer Abkunft gegen Norden gezogen und hatten sich theils in

Skandinavien niedergelassen, theils der Ost- und Nordseeküste entlang ziehend, über den Norden Deutschlands und Galliens bis jenseits der Pyrenäen ausgebreitet. Diese Völkerschaften wurden durch schon im Laufe des neunten Jahrhunderts vor Christus gleichfalls von Asien aus in Europa eingebrochene „Kelten“ — welche sich seitdem fortwährend, zumal im siebenten und sechsten Jahrhundert durch nachrückende Schaaren verstärkten — theils verdrängt, meist aber wohl gänzlich ausgerottet. Massenweis und stürmisch müssen die Kelten gekommen und fast unaufhaltsam vorgedrungen sein, denn sie überschwemmten nicht nur Deutschland, die Schweiz und das heutige Frankreich, woselbst sie unter dem Namen *Gadhelen* oder *Gaels* erschienen, sondern drangen auch weit in Spanien vor. — Fast gleichzeitig fielen — vermuthlich mit den Kelten verwandte — kymrische Stämme in Belgien ein und setzten von da nach Britannien über. Höchst wahrscheinlich aber war dieses Jahrhunderte hindurch andauernde Drängen der Kelten nicht nur gegen Westen gerichtet, sondern es ist anzunehmen, dass einzelne Stämme derselben auch wieder rückgängige Bewegungen machten. Auf solche Art kamen die Kelten vermuthlich in das südliche Deutschland und nach Ungarn, im dritten Jahrhundert vor Christus erschienen sie sogar — als Gallier — in Kleinasien — s. d. —, woselbst sie das Reich der Galater begründeten. Kaum aber mochten die verschiedenen keltischen Stämme feste Wohnplätze gewonnen haben, als — um das Jahr 300 vor Christus — von Osten her ein neuer Völkerschwarm, die *Germanen*, anrückte.

Nachdem schon früher einzelne germanische Stämme sich an den nördlichen Ostseeküsten niedergelassen hatten, verbreiteten sich andere, ihnen verwandte Völkerschaften, über das südliche Schweden, über Dänemark und den grössten Theil von Deutschland. Der keltische Stamm wurde von ihnen auf Britannien und auf die südlich der Donau und westlich des Rheines gelegenen Länder beschränkt.

Um den Kulturgrad zu beurtheilen, welchen jede dieser drei Haupt-Völkerschaften bei ihrem Eindringen in Europa bereits erreicht hatte, gewähren die in Nord-, Mittel- und West-Europa gemachten Gräberfunde und dergleichen den sichersten Anhalt, und vorzüglich sind es unter diesen die Waffen, welche aus drei ganz verschiedenen Kulturperioden herkommen. Diese Waffen sind nämlich theils aus Stein, theils aus Bronze und theils aus Eisen gefertigt, von denen die steinernen den finnischen oder tschudischen Stämmen,*) die bronzenen den Kelten und endlich die eisernen den Germanen zugeschrieben werden. — Der Umstand, dass sich häufig steinerne und bronzene oder bronzene und eiserne Waffen in demselben Grabe vorfinden, wird durch die stattgehabten Kämpfe zwischen den verschiedenen Völkern und durch die verschiedenen Uebergangsstufen aus einer niederen Kulturperiode in eine höhere sehr leicht erklärlich.

Ebenso verschieden in der Ausbildung und Vollkommenheit wie die Waffen mag auch die Tracht der in Rede stehenden Völker gewesen sein, nur scheint es, dass die Kelten — wahrscheinlich in Folge ihrer mehr stetigen Lebens-

*) Ein Hauptsitz der Tschuden war das heutige Livland und überhaupt die Gegend um den im Nordosten dieses Landes gelegenen Peipus-See, welcher bei den Alten das tschudische Meer hiess.

weise — sich bereits auf einer höheren Kulturstufe befanden, als die meist nur Krieg und Jagd liebenden und den Ackerbau mehr verachtenden Germanen.

Die Zahl der Denkmale, welche uns die Tracht der verschiedenen, hier zu besprechenden Völker bildlich vor Augen führen, ist äusserst gering und beschränkt sich auf einzelne römische Siegeszeichen, auf denen sich aber auch nur gallische, aber keine germanischen Völkerschaften vorfinden. Ueber diese Letzteren geben fast lediglich römische Schriftsteller Auskunft. —

Erstes Kapitel.

Die Bewohner des Nordens, Deutschlands und der östlichen Schweiz.

Die *Fennen* oder *Finnen*, die nördlichsten aller im Alterthume bekannten Völkerschaften, befanden sich noch im rohesten Naturzustande; sie wohnten in Erdhöhlen, kleideten sich in Felle und lebten fast lediglich von der Jagd. Als Waffe kannten sie nur den Bogen, fertigten aber — da ihnen die Bearbeitung der Metalle noch fremd war — ihre Pfeilspitzen aus Knochen.

Deutschland — *Germania* — betraten die Römer zum ersten Male im Jahre 55 vor Christus unter der Anführung Julius Cäsars, welcher von Gallien aus über den Rhein vordrang. Obgleich Cäsar in Deutschland gar nichts ausrichtete, ja sogar sich nicht einmal sehr weit vom Rheine zu entfernen wagte, so ist doch die Beschreibung, welche er von Germanien und dessen Bevölkerung giebt — schon deshalb weil sie die älteste ist — von Wichtigkeit. Er schildert das Land als einen einzigen, fast undurchdringlichen Urwald, und das herrschende Klima als kalt, feucht und nebelig, die Bewohner aber, deren unerhörte Grösse — meist über sieben Schuh — ihm vorzüglich auffiel, als noch ziemlich auf den untersten Stufen der Civilisation stehend. — Die späteren Kriegszüge der Römer gegen die Deutschen, vorzüglich aber die umfassenden Mittheilungen, welche Cajus Cornelius Tacitus — geboren um 57 nach Christus — über Deutschland und dessen Bewohner machte, vervollständigten das bereits von Cäsar darüber Gesagte, ohne jedoch über Alles und Jedes genügende Kunde zu geben. Zumal blieb den Römern — obgleich sie einerseits vom Rheine aus bis über die Elbe vorgedrungen waren, andererseits sich fast alles südlich der Donau gelegene Land unterworfen hatten — das eigentliche staatliche Volksleben der Deutschen, sowie das Verhältniss, in welchem die einzelnen deutschen Stämme zu einander standen, ziemlich unklar. — Auch auf diesem Gebiete haben die Forschungen der Neuzeit sehr Erspriessliches geleistet.

Das grosse germanische Volk war — ebenso wie die Scythen, Sarmaten, Slaven etc. — in viele Stämme gespalten, welche sich zu bedeutenden Unternehmungen in Bündnisse vereinigten, und dann den Bund und die darin befindlichen Stämme nach dem die Führung habenden Stamme benannten. Daher kommt es, dass oft — zumal während der Völkerwanderung — an Kopfbzahl schwache, ja mitunter bis dahin fast unbekannte Volksstämme plötzlich mit grosser Macht auftraten und grosse Strecken Land inne hatten. — Diese Bündnisse waren jedoch nicht immer freiwillige, sondern häufig auch durch Waffengewalt erzwungene. Solchen Vereinigungen verdankten die Cherusker, die Markomannen, Longobarden, Franken, Sachsen und andere deutsche Volksstämme hauptsächlich ihre Macht.

Um das Jahr 150 nach Christus sassen folgende Volksstämme in den nördlich von der Donau gelegenen Theilen Germaniens: Am Oberrhein die *Alemannen* und östlich von diesen, von der oberen Donau bis in das Fichtelgebirge, die *Hermunduren*. Nördlich von beiden wohnten den Main entlang die *Catten*, von denen nördlich, am Rhein, die *Sicambres* und die *Usipeten* oder *Tenchter* sich ausbreiteten, neben denen an der oberen Weser die *Cherusker* sich niedergelassen hatten. Den Rhein weiter abwärts stiessen an die Usipeten die *Bructer* und die *Marser* und an diese beiden die — in den südlichen Theilen des heutigen Holland angesessenen — *Bataver*. Nordöstlich von diesen wohnten an der Küste der Nordsee — Germanischer Ocean — bis an die Mündung der Ems die *Friesen* und östlich von diesen bis an den Ausfluss der Elbe die *Kauchen*. Zwischen den Kauchen, Bructern und Cheruskern sassen auf beiden Seiten der Weser die *Engern*, und östlich von diesen, an der Elbe und Havel, die *Longobarden*, an welche, die Elbe weiter aufwärts, die *Semnonen* grenzten. An der oberen Elbe und längs der Moldau wohnten die *Markomannen*, und zwischen ihnen und den Hermunduren die *Nariscer*. Oestlich von den Markomannen dehnten sich von der Donau bis an die Oder die *Quaden* aus, an welche abermals östlich die *Bastarnen*, gegen Norden und Nordosten aber die *Lygier* stiessen. Diese Letzteren hatten die Ländereien von den Quellen der Spree bis an die mittlere Weichsel inne, und grenzten gegen Westen an die Semnonen. Nördlich von den Lygiern wohnten an der Warthe und Netze die *Burgundionen*, nordwestlich von diesen bis an die Elbe die *Variner*, um die Odermündungen die *Rugier*, und weiter östlich die *Heruler* oder *Lemovier*. Nordwestlich von den Varinern, am Ausfluss der Elbe, hatten sich die *Saxen*, weiter nördlich die *Angeln* und endlich auf der jütischen — cimbrischen — Halbinsel die *Cimbern* niedergelassen. Auf den nahe gelegenen — jetzt dänischen — Inseln wohnten *Teutonen*. — Zwischen den Herulern und den Venetern sassen damals, der Ostseeküste entlang und an der unteren Weichsel die *Gothen*, und diesen gegenüber, in den südlichsten Theilen Skandinaviens, ein ihnen wahrscheinlich verwandter, zur Zeit des Kaiser Augustus von den Ufern des Don dorthin gezogener Stamm, die *Suionen*.

Ausser diesen Völkerschaften, von denen einzelne bisweilen, in Folge von Bündnissen, welche sie mit Nachbarstämmen schlossen, mit sehr grosser Kriegerzahl im Felde erschienen, werden in der Geschichte auch noch bedeutende deutsche Volksstämme namhaft gemacht, deren Wohnsitze nicht mehr mit Sicherheit anzugeben sind. Zu diesen gehören vorzugsweise die *Sueven*, die *Vandalen* und die später östlich des Schwarzwaldes wohnenden *Suaven* — Schwaben. —

Unter dem Namen „Sueven“ begriff man alle diejenigen germanischen Völker, welche, vom fernen Nordosten herkommend, in steter Wanderung gegen Südwesten drängten und in Sitten und Gebräuchen — weniger in der Tracht — von den übrigen, zumal den im Nordwesten Deutschlands angesessenen germanischen Stämmen bedeutend abwichen.

Die Sueven bildeten einen mächtigen Hauptstamm des grossen germanischen Volkes, welcher wiederum in viele Einzelstämme zerfiel. — Für den ältesten und edelsten unter diesen galt der Stamm der Semnonen, nächst diesem die Longobarden, Variner, Angeln, ferner die Rugier und Heruler, die Hermunduren, Nariscer, Markomannen und Quaden,

sowie auch die Lygier, unter denen sich besonders die *Arier* durch Wildheit und schreckenerregendes Aeussere bemerkbar machten. *) Endlich gehörten noch zum Stamme der Sueven die *Gepiden* und die *Sueonen* — vermuthlich die späteren Schweden — die *Aestier* und die noch hinter diesen angesessenen *Sitonen*, ebenso die östlich von den Quaden wohnenden Bastarner und die ihnen nahverwandten — wenn nicht etwa nur anders benannten *Peuciner*. — Während der Völkerwanderung zerfiel allmählich die Gesamtmasse der Sueven und dieser Name bezeichnete später nur noch einen kleinen Volksstamm — Suaven — der sich als „Schwaben“ bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Ebenso wie die Sueven waren auch die Vandalen ein besonderer Stamm, zu welchem muthmasslich die Burgundionen gehörten.

Die Vandalen hatten höchst wahrscheinlich viel Aehnlichkeit mit den Sueven, was schon daraus hervorgeht, dass beide von den römischen Schriftstellern vielfach mit einander verwechselt worden sind. Auch der vandalische Stamm spaltete sich während der Völkerwanderung vielfach und der ursprüngliche Gesamtname ging auf einen bestimmten Theil dieses Volksstammes über.

Endlich ist hier noch ein Volksstamm zu erwähnen, welcher erst während der Völkerwanderung auftrat, aber sehr bald zu grosser Bedeutsamkeit gelangte: dies ist der Stamm der Franken. Sehr viele Gründe, vorzüglich aber das plötzliche Erscheinen derselben, machen es wahrscheinlich, dass die Franken zwar längst bekannt waren, früher jedoch einen andern Namen führten, den sie, vermuthlich gegen den ihrer Hauptwaffe — eine Doppelaxt, Franciska — vertauscht hatten. **) Jedenfalls gehörten die Franken dem vandalischen oder dem suevischen Stamme an, und es ist mehr als wahrscheinlich, dass die Franken und die Bastarner ein und dasselbe Volk waren.

Wesentlich verschieden von dem suevischen und dem vandalischen Stamme war derjenige Volksstamm, welcher sich — schon bevor die Sueven vordrangen — über das nördliche Deutschland ausgebreitet und an der unteren Elbe, der Weser, längs des Rheines und an der Schelde festgesetzt hatte. — Die Angehörigen dieses Volksstammes — welchen man später unter dem Gesamtnamen der Saxen begriff und in neuerer Zeit als „cimbrischer Volksstamm“ bezeichnete — waren bedeutend kultivirter als die Sueven, und trieben bereits Ackerbau als diese noch vorzugsweise ein mehr unstetes Jäger- und Kriegerleben führten. — Unter den vielen Abzweigungen, in die auch der cimbrische Volksstamm zerfiel, waren die hauptsächlichsten: die Catten oder Chatten — zu denen auch die *Mattiaker* gehörten — die Cherusker, die Sigambrier, die Marser, dann die als tüchtige Reiter berühmten Usipeten oder Tenchter und Bataver, ferner die Bructerer, die Friesen, Kauchen, Saxen und endlich die Cimbern und die Teutonen.

Die Alemannen waren kein eigentlicher Volksstamm, sondern bestanden aus Angehörigen verschiedener germanischer Stämme, welche sich zu gemeinsamen Unternehmungen vereinigt und endlich am oberen Rheine niedergelassen hatten.

*) Die Arier bemalten ihren Körper und führten in der Schlacht schwarze Schilde.

**) Dieses Benennen eines Volkes nach seiner Waffe war bei den alten Deutschen nicht selten. So führten z. B. die Longobarden ihren Namen nach den langen Spiessen, derer sie sich im Kampfe bedienten, und die Saxen den ihrigen nach den bei ihnen üblichen kurzen, breiten Schwertern, welche man Sahsen oder Saxen — Scramasax — nannte.

Als ein auffallendes Unterscheidungszeichen der Völker suevischen Stammes von den übrigen Germanen ist die den Ersteren eigenthümliche Haartracht anzusehen, indem es bei ihnen Sitte war, die Kopfhaare nach hinten und nach oben zu streifen und auf dem Scheitel zu einem Schopfe zusammen zu binden. Wohingegen die sassischen oder cimbrischen Stämme das Haar von dem Scheitel herab so zu theilen pflegten, dass es zu beiden Seiten des Kopfes herabfiel und es alsdann hinten und seitwärts beliebig verkürzten. — Die germanischen Weiber trugen bei allen Stämmen ihr langes Haar frei und offen herabhängend.

Die Kleidung der Germanen war, so weit unsere Kenntniss darüber reicht, im Wesentlichen bei allen Stämmen dieselbe und bestand lediglich in einem Rocke, welcher vermittelt eines Gurtes zusammengehalten wurde. Dieses Gewand, zu welchem die Männer noch einen mantelartigen Umhang anzulegen pflegten, ward auch von den Frauen getragen. Alle Verschiedenheiten in der Tracht beruhten fast einzig auf dem Stoffe, woraus man die Kleider fertigte.

Die Männer zeigten hierin eine ziemliche Manchfaltigkeit, welche jedoch hauptsächlich durch die örtlichen Verhältnisse herbeigeführt wurde. — So waren z. B. bei den dem Rheine zunächst wohnenden, mit den Römern und Galliern verkehrenden Stämmen, weit bessere Bekleidungsstoffe üblich als bei den mehr im Innern des Landes angesessenen, welch' Letztere wiederum die noch weiter östlich befindlichen Stämme hierin übertrafen. Trugen nämlich die Bewohner des inneren Germaniens Röcke von grobem oder gefilztem Wollengewebe und ihre östlichen Nachbarn die ihrigen nur aus Fellen gefertigt, so konnten diejenigen, welche dem Rheine, überhaupt römischen Niederlassungen näher waren, von dorthier leicht bessere Stoffe zu ihrer Kleidung beziehen. — Entgegengesetzt verhielt es sich mit den aus Thierfellen gefertigten Gewandungen, welche zum Theil — zumal als Umhang — auch bei den westlichen Stämmen üblich waren. Mit diesen Kleidern prunkten vorzugsweise die Bewohner der inneren, östlichen Landestheile. Da ihnen nämlich die Gelegenheit fehlte, die kostbaren und bunten Felle gegen andere Dinge zu vertauschen — wie diess die westlichen Stämme thaten — so verwandten sie dieselben dazu, ihre aus gewöhnlicherem Pelzwerk gefertigten Gewänder damit zu besetzen und anderweitig zu verzieren.

Die Kleidung der Reichen und Vornehmen unterschied sich dadurch von derjenigen der Aermere, dass sie enger an den Körper anschloss, obgleich solch enge Kleider auch bisweilen ganzen Stämmen, z. B. den Franken eigenthümlich waren.

Einer Kopfbedeckung, sowie einer Bein- oder einer Fussbekleidung bedienten sich die Germanen selbst im Kriege nicht. — Ihren Schutz gegen die feindlichen Waffen bildeten lediglich grosse, hölzerne, meist farbig bemalte Schilde.

Die Tracht der Weiber war ganz dieselbe wie diejenige der Männer: ein Rock ohne Aermel, welcher um den Leib gegürtet ward, und die Brust theilweis unbedeckt liess. — Nur dem Stoffe nach war insofern ein Unterschied zu bemerken, als die germanischen Weiber ihre Gewänder häufig aus Leinwand fertigten und mit purpurfarbigen Streifen besetzten:

Der Schnitt der germanischen Kleider war nach alledem ein sehr einfacher, indem man jedenfalls nur zwei oblonge Zeugstücke oder Thierfelle so zusammennähte,*) dass sie den Körper — mit Ausschluss der Arme, für welche man weite Oeffnungen liess — vom Halse bis an die Kniee — bei den Weibern vermuthlich bis auf die Füsse herab — bedeckten. Dieses Gewand ward für die Frauen mit sehr grossem Kopfloche, für die Männer aber auch noch mit einem Brustschlitz versehen und dieser oben vermittelt eines Hakens oder eines einfachen Dornes geschlossen. —

Die Bekleidung der germanischen Priester, sowie diejenige der heiligen Weiber — der Seherinnen — bestand in einem sehr langen, gleichfalls ärmellosen, linnenen Gewande, welches vermittelt einer ehernen Spange gegürtet ward, und in einem linnenen Mantel, den auf der Schulter eine Fibula zusammenhielt. Einer Fussbekleidung bedienten sich auch die Priester und die heiligen Weiber nicht, beider Haupt aber zierte ein grüner Kranz. — So hochgeachtet bei den Germanen die Priesterschaft auch war, so bildete dieselbe doch keine so fest geschlossene und gegliederte Kaste wie die keltischen — zumal die gallischen — Druiden.

Südlich der Donau wohnten in Deutschland damals meist keltische Völker, welche vermuthlich im vierten Jahrhundert vor Christus in diese Gegenden eingewandert waren. Auch sie zerfielen — gleich den Germanen — in viele einzelne Stämme, unter denen die Nachstehenden vorzugsweise Berühmtheit erlangten: die *Taurisker* — später nach ihrer Hauptstadt Noreja *Noriker* genannt — wohnten längs der Drau, südlich von ihnen sassen zwischen der Drau und Sau die *Skordiscer*. Nordwestlich von den Tauriskern breiteten sich vom Inn bis an den Lech die *Bojer* aus. Dieser einst mächtige Volksstamm hatte sich durch vielfache Auswanderungen so geschwächt, dass grosse Strecken seines sich noch weiter gegen Osten ausdehnenden Gebietes gänzlich entvölkert waren. Gegen Westen grenzten an die Bojer die rings um den Bodensee angesessenen *Vindelicier*, deren östliche und südöstliche Nachbarn die *Rhätier***) waren, welche die Ländereien zwischen dem oberen Rhein und der oberen Etsch inne hatten. Alle diese Völker wurden, sammt den nördlich von den Tauriskern bis an die Donau hin wohnenden *Pannoniern* oder *Päoniern* — einem thracisch-illyrischen Volksstamme — um die Zeit des Kaiser Augustus den Römern unterworfen.

Die Tracht der in Deutschland wohnenden Kelten war im Wesentlichen ebenso beschaffen wie diejenige, welche bei ihren Stammverwandten, den Galliern, — s. d. — üblich war.

*) Die aus Thierfellen gebildeten Röcke waren wahrscheinlich nur auf den Schultern genäht, an den Seiten herunter aber offen und um den Leib durch den Gurt zusammengehalten.

**) Nach alten Sagen stammten die Rhätier von den in Italien wohnenden Etruskern oder Tyrrhenern ab, deren grösster Theil zu der Zeit, als die Gallier in das Land eindrangen, in die Alpen entflohen war.

Zweites Kapitel.

Die Bewohner von Gallien, Belgien und der westlichen Schweiz.

Unter dem Namen Gallien verstanden die Römer 1) das Land zwischen dem Rhein und den Pyrenäen, das eigentliche Stammland der Gallier, welches sie, da es jenseits der Alpen gelegen war, *Gallia transalpina* nannten, und 2) die von Galliern — welche in der Zeit von 600 bis 400 vor Christus über die Alpen her eingedrungen waren — bewohnten Theile Ober-Italiens, denen sie den Namen *Gallia cisalpina* oder diesseits der Alpen gelegenes Gallien gaben. Von hier aus machten die Gallier wiederholte Angriffe auf das übrige Italien, bei deren erstem — 390 vor Christus — sie Rom eroberten und bis auf das Kapitol zerstörten. Obgleich bald darauf und später noch mehrmals von den Römern geschlagen, traten sie doch bei jeder sich bietenden Gelegenheit gegen dieselben in Waffen, bis endlich — im Jahre 191 vor Christus — die Macht dieser Gallier völlig gebrochen wurde. Bald darauf nahmen sie römische Sitte und Kleidung an, in Folge dessen man späterhin ihr Land, zum Unterschiede von dem eigentlichen Gallien, mit dem Ausdrücke „*Gallia togata*“*) bezeichnete. — Nach der Besiegung der cisalpinischen Gallier — oder der Stämme der *Lingonen*, südlich der Mündungen des Po, der südlich daran stossenden *Senonen* und der westlich davon wohnenden *Bojer*, ferner der *Cenomanen*, am rechten Ufer der Etsch, der westlich von diesen wohnenden *Isubrer*, und der wiederum westlich von diesen, am oberen Po, angesessenen *Segusier* und *Salasser*, welch' Letztere die Südabhänge der Alpen inne hatten — griffen die Römer, im Jahre 125 vor Christus, das eigentliche Gallien an, dessen in viele einzelne Stämme gespaltene Einwohnerschaft sich nie zu gemeinschaftlichem Widerstande einigen konnte und daher endlich, trotz der tapfersten Gegenwehr, überwunden wurde. — Der erste von den Stämmen Galliens, welcher unter römische Herrschaft gerieth, waren die *Salyer* oder *Saluvier*, welche, um die Mündung der Rhone angesessen, mit der Stadt Massilia**) in Streit gerathen waren, worein sich die Römer mischten. — Nach Besiegung der Saluvier wandten die Römer ihre Waffen gegen die mehr nördlich wohnenden *Allobroger* und die südöstlich an diese grenzenden *Vocontier* und *Cavares*, welche gleichfalls unterworfen wurden, so dass nach der wenig später erfolgten Bezwingung der *Tectosager* — welche zwischen der Rhone und den Pyrenäen ihre Sitze hatten — das gesammte südliche Gallien unter römischer Herrschaft stand. — Nach Verlauf von ungefähr 70 Jahren — während welcher Zeit die Römer theils gegen die in ihr Gebiet eingefallenen Cimbern und Teutonen kämpften, theils mit inneren Streitigkeiten beschäftigt waren — wurden die Kämpfe gegen die Gallier wieder aufgenommen und von dem Heerführer der Römer, Cajus Julius Cäsar, so glücklich geführt, dass innerhalb 7 Jahren — von 58 bis 51 vor Christus — ganz Gallien, sammt Belgien und der westlichen Schweiz den Römern unterworfen ward.

*) Als dasjenige Gallien, dessen Bewohner das römische Nationalkleid, die „Toga“ trugen. —

**) Massilia — das heutige Marseille — war eine um das Jahr 600 vor Christus angelegte griechische Kolonie, und durch Handel zu bedeutendem Wohlstande gelangt.

In den von Cäsar bezwungenen Theilen Galliens waren folgende Volksstämme die bedeutendsten: die *Segusianer* an der oberen Loire, an welche östlich die *Allobroger* grenzten. Die *Aeduer* zwischen der Loire und der Saone, östlich von diesen die *Sequaner* und deren nordöstliche Nachbarn, die *Mandubier* und *Lingoner*. Längs der Nordküste breitete sich der Bund der *Armoriker* aus, unter dessen dazu gehörigen Stämmen die *Veneter* und *Uneller* die bedeutendsten waren. Oestlich von den Armorikern sassen die *Aulercer*, *Cenomaner* und *Eburovicer*, südlich davon — bis an die Loire — die *Ander*, *Carnuter* und *Senonen*. Zwischen der Loire und Garonne wohnten die *Pictoner*, *Santoner*, *Turoner*, *Bituriger*, *Lemovicer*, *Petrocorier*, *Averner*, *Ruthener* und Andere. — Ausser den genannten keltischen Stämmen wohnten in Gallien auch noch *Iberer*, zwischen der Garonne und den Pyrenäen, und am oberen Rheine — von Basel bis Maynz — germanische Stämme: nämlich die *Tribocer*, *Nemeter* und *Vangionen*, zu denen später noch die *Ubier* kamen, welche sich weiter abwärts am Rheine ansiedelten.

Die westlichen Theile der jetzigen Schweiz hatte der keltische Stamm der *Helvetier* eingenommen, zu dem die *Rauraker* — zwischen dem Rheine und der Aar — die *Tiguriner* — zwischen dem Bodensee und dem Zürcher See — die zwischen beiden letztgenannten Stämmen sich ausbreitenden *Ambronen* und noch mehrere unbedeutendere Völkerschaften gehörten, welche grösstentheils in den Bergen, südlich von den Ambronen, sassen.

Belgien bildete zur Zeit der Römerherrschaft einen Theil Galliens und war, wie dieses, von Kelten bewohnt, hatte aber eine weit grössere Ausdehnung als gegenwärtig, indem fast alles Land zwischen der Seine, der Marne und dem Rheine darunter begriffen ward. Die Volksstämme, welche dieses weite Gebiet bewohnten, waren: die *Bellovacen* auf der rechten Seite der unteren Seine, östlich von diesen die *Ambianer* und *Atrebaten*, nördlich davon, an der Küste, die *Caleten* und *Moriner*, und östlich von diesen — an der unteren Schelde — die *Nervier*. An diese — deren nördliche Nachbarn die Bataver waren — grenzten südlich die *Suessionen*, und östlich die *Tungrer*, an die sich — den Rhein aufwärts — die *Trevirer* und die *Leucrer* anschlossen, welche Letztere im Süden die *Sequaner* als Nachbarn hatten.

Die wichtigsten und umfassendsten Nachrichten, welche wir über das alte Gallien besitzen, sind diejenigen, welche uns dessen Eroberer, Julius Cäsar, in seiner Beschreibung des gallischen Krieges hinterlassen hat. Aber auch bezüglich Galliens haben die Forschungen der Neuzeit die Kenntniss, zumal was die Abstammung seiner Bewohner anbelangt, bedeutend bereichert. — Was die Tracht der Gallier, zumal in Rücksicht auf den Unterschied der einzelnen Stämme anbetrifft, ist unser Wissen leider ebenso mangelhaft als hinsichtlich der Verschiedenheit in der Bekleidung der germanischen Volksstämme; nur allgemeine Angaben haben uns über die Tracht der Völker die Schriftsteller des Alterthums hinterlassen. — Es sind jedoch auf der Säule Marc Aurels — welche demselben zum Andenken seiner Siege über die Donauvölker errichtet ward — Personen keltischen Stammes dargestellt, welche man — da ihre Kleidung genau mit derjenigen übereinstimmt, derer sich, den Beschreibungen nach, die Gallier bedienten — als Typen für die keltische Tracht überhaupt ansehen darf.

Sämmtliche keltische Stämme standen bereits auf einer bedeutend höheren Kulturstufe als die Germanen; denn, abgesehen davon, dass sie feste Ansiedelungen hatten und hauptsächlich Ackerbau trieben, waren sie auch in vielen gewerblichen Zweigen und zumal in der Gewinnung und Bearbeitung der Metalle — des Kupfers und der Bronze — bewandert. Ueber die Kunstfertigkeit, welche sie hierin besaßen, geben die zahlreichen Gräberfunde — welche in sämmtlichen einst von Kelten bewohnt gewesenen Ländern gemacht wurden — den sichersten Beweis. Diese ausgegrabenen Gegenstände — Gefässe, Waffen, Schmucktheile und dergleichen — sind fast ohne Ausnahme von Bronze, meist von gefälliger Form und sehr häufig sogar äusserst zierlich gearbeitet. Die Verwendung des Eisens scheint ihnen jedoch gänzlich unbekannt gewesen zu sein, denn abgesehen davon, dass man in keltischen Gräbern fast niemals eiserne, sondern stets nur bronzene Geräte und Waffen fand, so erzählen auch die römischen Schriftsteller, dass sich die Gallier grosser, kupferner Schwerter bedient und dieselben — ebenso wie die Römer, aber entgegengesetzt von den Germanen — auf der rechten Seite getragen hätten.

Die Tracht der Gallier und wohl auch der meisten keltischen Stämme*) war bei weitem ausgebildeter als diejenige der Germanen, denn nicht nur hatten sie beinahe sämmtlich das rohe Thierfell bereits abgelegt und bedienten sich statt dessen gewirkter Wollen-Stoffe zu ihren Kleidern, sondern sie verstanden auch schon diese Stoffe auf künstlichere Weise aus verschiedenfarbigen Garnen herzustellen.

Hauptsächlich aber unterschieden sich die Kelten sowohl von den Germanen als auch von den meisten Völkern des Abendlandes durch die bei ihnen fast durchgehends übliche Bekleidung der Beine mit langen, ziemlich weiten Hosen, welche, nach bildlichen Darstellungen zu urtheilen — siehe *Figur 82* — in ihrem Schnitte denjenigen der Scythen glichen, jedoch bedeutend enger waren und um die Knöchel gebunden wurden — *Figur 81*. — Als die Römer in Gallien eindrangen, erschien ihnen diese Beinbekleidung bei der dasigen Bevölkerung so auffallend, dass sie den südlichen Theil des Landes — nach dieser Bekleidungsweise seiner Einwohner — Gallia braccata — das behos'te Gallien — nannten. Als sie jedoch weiter im Lande vordrangen und dieses Kleidungsstück in demselben allgemein verbreitet fanden, nannten sie den früher danach bezeichneten Landestheil Gallia comata, das ist das langhaarige Gallien — weil die dasigen Einwohner ihr langes Kopfhaar auf dem Hinterkopf zusammen zu binden pflegten, so dass es männenartig über den Rücken herabhing.

Ausser den Hosen trugen die sämmtlichen Kelten ein ziemlich langes, kurz- oder langärmeliges, häufig aber auch ärmelloses Gewand, welches um

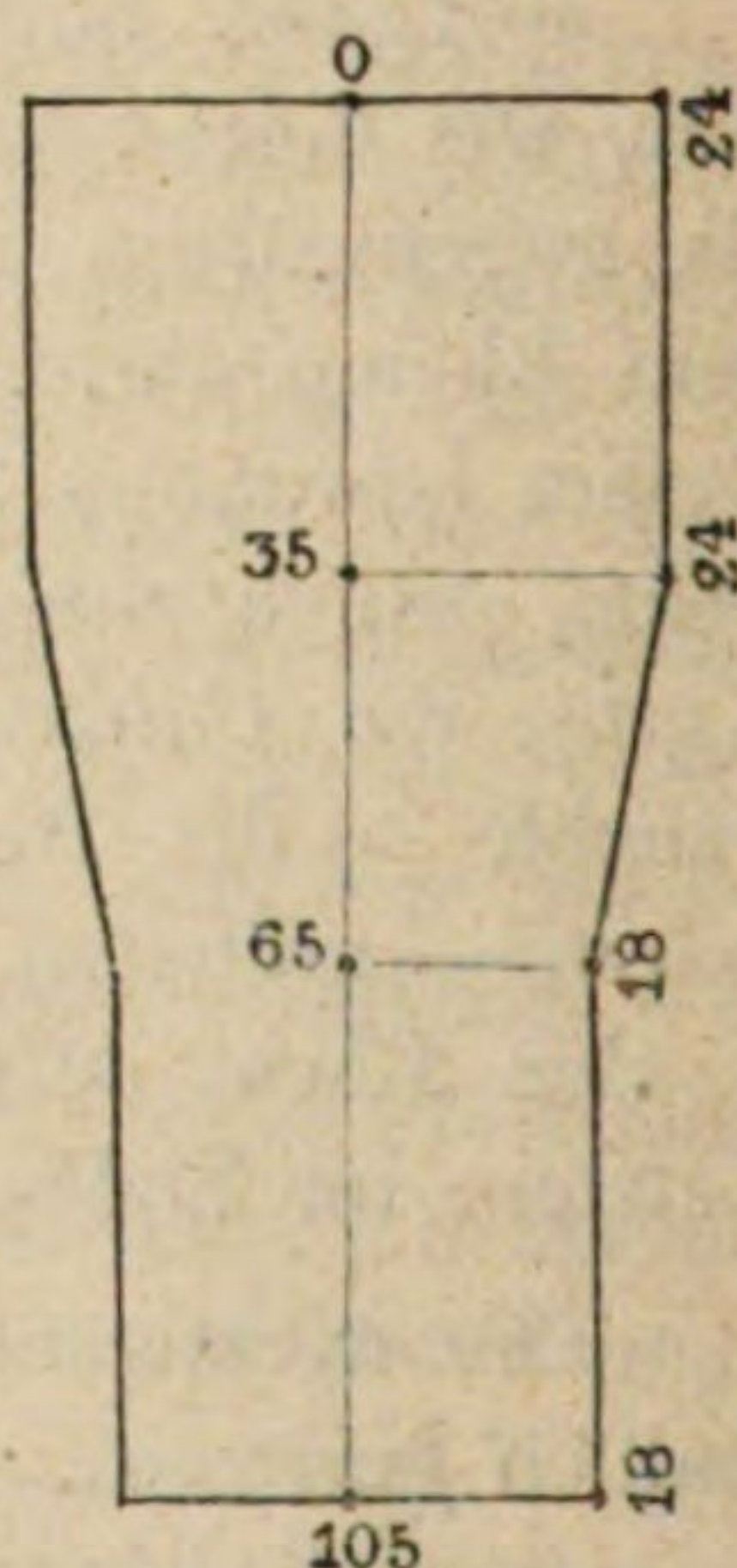


Fig. 81:
Hose der Gallier.

*) Dass die Tracht aller keltischen Stämme eine grosse Aehnlichkeit gehabt habe, ist um so mehr anzunehmen, als die in den keltischen Gräbern aufgefundenen Gegenstände sowohl in ihrer Form wie in ihrer Ausschmückung sich auf eine überraschende Weise gleichen, obwohl diese Gräberfunde oft aus ganz verschiedenen, weit von einander entfernten Ländern herkommen.

den Leib — oft mit kostbaren mit Gold und Silber gezierten Spangen — gegürtet wurde; und dazu einen je nach der Jahreszeit mehr oder weniger dickstoffigen, fast halbkreisförmig geschnittenen Mantel, welchen auf der Schulter eine Fibula zusammenhielt — *Figur 82.* — Der Schnitt des Rockes glich im allgemeinen dem des parthischen Rockes — *Figur 69* — und derjenige des Mantels dem des dacischen Mantels — *Figur 77.* —

In den Einzelheiten dieser Kleidung mag jedoch bei den verschiedenen Stämmen manche Abweichung stattgehabt haben, über welche leider bei den damaligen Schriftstellern nur geringe oder gar keine Mittheilungen aufzufinden sind. — Die ausführlichsten Nachrichten beziehen sich auf die gallische und nächstdem auf die belgische Tracht.

Hiernach zeichneten sich die Gallier vorzüglich durch buntfarbige gemusterte Kleidung aus, und zumal waren die gewürfelten Musterungen sowohl für den Mantel als den Rock am meisten beliebt. — Die Vornehmen des gallischen Volkes, vorzugsweise diejenigen der südöstlichen Landestheile, trugen noch bei weitem kostbarere Zeuge, indem in dieselben häufig — neben der bunten Musterung — auch noch gesponnene Goldfäden eingewirkt oder die Kleider durchaus dicht mit Goldflittern besetzt waren.



Fig. 82:
Keltische Tracht.

Trotz solcher Liebe zur Pracht waren die Gallier dennoch kräftige und tapfere Leute, welche meist bis an die Lenden entblösst und nur durch grosse Schilde gedeckt in die Schlacht gingen, obwohl sich die Vornehmen auch erzerner Helme und Schuppen-Panzer bedienten. — Eben solche Kriegstracht war jedenfalls bei denjenigen keltischen Stämmen, welche südlich der Donau wohnten, üblich, und mögen dieselben — bis auf die Kopfbedeckung, welche die Kelten verschmäht zu haben scheinen — den angrenzenden dacisch-illyrischen und sarmatischen Stämmen ziemlich ähnlich gesehen haben. Besonders auch insofern als die Fussbekleidung der Kelten jedenfalls nicht sehr von derjenigen der eben genannten Völker verschieden war.

Die belgische Männertracht unterschied sich nicht nur dadurch von der gallischen, dass die Röcke der Belgier vorn von oben bis unten aufgeschnitten waren — wogegen die der Gallier nur einen Brustschlitz hatten — sondern auch dadurch, dass die belgischen Mäntel von einem bei weitem dickeren Stoff gefertigt wurden.

Mit der Zeit mag die keltische Tracht wohl auch bei den in Gallien wohnenden Germanen: den Tribocern, Nemetern, Vangionen und Ubiern üblich geworden sein, ja es ist sogar anzunehmen, dass die germanischen Stämme auf dem rechten Ufer des Rheines und zumal die der Donau zunächst wohnenden Markomannen, Hermunduren und Quaden allmählich — zumal in Einzelheiten — die keltische Tracht nachahmten.

Ueber die Tracht der gallischen und überhaupt der keltischen Weiber fehlen fast alle Nachrichten. So viel sich jedoch aus dem Vorhandenen ersehen lässt, bestand dieselbe aus einem langen, weiten — vermuthlich ärmellosen — Rocke, welcher ein oder zweimal gegürtet ward, und aus einem weiten, mantelartigen, wahrscheinlich oblongen Um- oder Ueberwurf. —

Zudem kann man wohl annehmen, dass die Kleidung der gallischen Frauen nicht weniger bunt als diejenige der Männer gewesen sein mag.

Die Priesterschaft scheint zwar bei allen keltischen Völkern in hohem Ansehen gestanden, sich jedoch vorzüglich bei den Galliern und den Britanniern zu einer besonders einflussreichen, unter sich streng gegliederten Kaste — dem Druidenthum — erhoben zu haben. — Die Tracht der gallischen und britannischen Priester — Druiden — war, wie bei den meisten Völkern, aus reinem, ungefärbtem Linnengewebe gefertigt und bestand in einem sehr langen und weiten — wohl meist mit Aermeln versehenen — lockergegürteten Untergewand und einem gleichfalls sehr umfangreichen, theils halbkreisförmig, theils mehr oblong geschnittenen Mantel, welcher auf der Schulter durch eine Haftel — Fibula — zusammengehalten wurde — *Figur 83.* — Diese — wahrscheinlich allgemein keltische — Priestertracht änderte sich für die verschiedenen Rangstufen der Druiden vermuthlich nur bezüglich ihrer Länge und Weite, so dass der Oberpriester, abgesehen von den sonstigen Insignien seiner Würde — mit eingesticktem Drudenfuss (*Pentalfa*) gezierte Schuhe, Zepterstab, goldene Sichel und hauptsächlich einem Kranz von grünem Eichenlaub — sich auch noch kleidlich auszeichnete. Dabei war den Druiden geboten, ihr Haar kurz zu scheeren, den Bart aber lang wachsen zu lassen. *) — Dieselbe Haar- und Barttracht war auch den heiligen Sängern oder Barden vorgeschrieben, deren Kleidung hinsichtlich des Schnittes derjenigen der Druiden völlig gleich, aber nicht wie diese weiss, sondern von brauner Farbe war. Auch durften die Barden ihren Mantel nicht mit bronzener, sondern nur mit einer hölzernen Haftel schliessen. — Dunkler Kleider bedienten sich auch die heiligen Weiber, die Druidinnen, welche gleich den Barden den Krieger in die Schlacht folgten, um sie zum Streite anzufeuern. Die Gewänder der Druidinnen waren — ebenso wie die der Priester und Barden — von sehr bedeutender Länge, mögen jedoch hinsichtlich ihres Schnittes ganz ebenso beschaffen gewesen sein, wie diejenigen, derer sich die keltischen Frauen überhaupt bedienten. Ebenso ist anzunehmen, dass nicht nur die Druidinnen ihr langes Haar offen herabhängen liessen, sondern dass diese Haartracht bei allen keltischen Weibern die vorherrschende war.



Fig. 83. Gallischer Priester (Druide).

Die im Südwesten Galliens angesessenen Iberer hatten jedenfalls auch allmählich ihre alte Nationaltracht abgelegt und dieselbe zunächst gegen die gallische, und später — gleich den meisten Bewohnern Galliens — gegen die römische Kleidung vertauscht.

*) Ueberhaupt war es bei den Galliern, wie bei den meisten keltischen Völkern, Sitte, das Haupthaar und theilweis auch den Bart zu stutzen oder Letzteren sogar zu scheeren. Diess ist wieder ein Gegensatz zum Gebrauche der Germanen, bei denen verschnittenes Haar für ein Zeichen der Unfreiheit galt.

Drittes Kapitel.

Die Bewohner von Britannien und Irland.

Obgleich Britannien schon in sehr frühen Zeiten, und zwar zuerst den Phönicern, welche von dorthier das Zinn holten, bekannt war, so stammen doch die ersten zuverlässigen Nachrichten über das Land erst aus der Zeit, als die Römer dasselbe besucht hatten. — Der Eroberer Galliens, Julius Cäsar, war der erste römische Feldherr, welcher mit Heeresmacht nach Britannien übersetzte — im Jahre 55 vor Christus — und diesem Lande auch den Namen gab, den es noch bis auf den heutigen Tag führt. *) Seit der fruchtlosen Unternehmung Cäsars gegen Britannien liessen die Römer dieses Land fast hundert Jahre unbeachtet und erst Kaiser Claudius wagte es wieder, dasselbe anzugreifen — im Jahre 43 nach Christus —. Seitdem aber wurde die Unterwerfung Britanniens ernstlich betrieben und durch Cnejus Julius Agricola — vom Jahre 78 bis 85 — bis auf die nördlichen Theile — das heutige Hochschottland — welche sich frei erhielten, vollendet.

Die Bewohner Britanniens sowie diejenigen Hiberniens — des heutigen Irlands — gehörten, wie die Gallier, dem keltischen Volksstamme an, welcher sich hier wie dort wieder in mehrere einzelne Zweige spaltete, unter denen namentlich die Bevölkerung der nördlichen und diejenige der südlichen Theile Britanniens auf sehr verschiedener Kulturstufe standen. — Mag der Grund hierzu wohl ursprünglich in den örtlichen Verhältnissen des Landes gelegen haben, so wurde das Missverhältniss noch grösser durch den Verkehr, in welchem die südlichen Stämme mit Gallien standen, während den Bewohnern der nördlichen Gegenden fast jegliche Handelsverbindung fehlte.

Die dort hausenden Stämme, die *Caledonier* und *Mäaten* verharren daher auch noch im rohesten Naturzustande, nachdem ihre südlichen Stammesbrüder sich längst schon civilisirt hatten. — Am wildesten waren die am meisten nördlich wohnenden Caledonier, welche fast jegliche Bedeckung des Körpers verschmähten, wohl aber denselben durch unvertilgbare Bemalung — Tätovirung — zu schmücken suchten, weshalb sie von den Römern mit dem Namen *Picti* — Bemalte — bezeichnet wurden. Das roh um die Schultern gehangene Thierfell war ihre einzige Bekleidung. — So wenig übrigens die nördlichen Stämme Britanniens auf die Bedeckung des Körpers gaben, so ist ihnen dennoch eine gewisse Putzsucht nicht abzusprechen, welche sich einerseits im Bemalen ihres Leibes, andererseits aber auch in der bei ihnen allgemein üblichen Sitte zeigte, das Haar lang wachsen zu lassen, den Bart aber — mit Ausnahme des Knebelbartes, welchen sie stehen liessen — abzuschneiden.

Obgleich über die Tracht der Bevölkerung des südlichen Britanniens in den Werken der römischen Schriftsteller sich nur sehr wenige Bemerkungen vorfinden, so sind dieselben doch völlig ausreichend um darzuthun, dass sich die Vornehmen des Landes auf gallische Weise gekleidet haben, welches so gegebene Beispiel im Verlaufe der Zeit jedenfalls von den niederen Ständen nachgeahmt wurde. — Ueber die Königin Boadicea, welche — im Jahre 60

*) Griechische Schriftsteller bezeichneten Britannien mit dem Namen Albion und Irland mit dem Namen Irene.

nach Christus — ihr Volk zum Aufstande gegen die Römer aufrief und dasselbe in eigener Person in den Kampf führte, wird berichtet, dass sie ein langes Unterkleid von buntem quadrirtem Zeuge und darüber einen Kriegsmantel, welcher mit einer Spange geschlossen war, um den Hals aber eine lange und schwere goldene Kette getragen habe, und dass ihr ihre langen blonden Haare ungeflochten bis über die Hüften herabwallten. — Diese Tracht war — vielleicht weniger schmuckreich — jedenfalls die bei den vornehmen Weibern Süd-Britanniens allgemein übliche, wobei jedoch noch zu ergänzen ist, dass das lange und weite Unterkleid vermuthlich mehr oder minder dicht unter der Brust gegürtet und ärmellos, vielleicht sogar mit sehr langen Armschlitzten versehen war.

Das Druiden- oder Priesterthum war bei den Britanniern ebenso ausgebildet als bei den Galliern und ebenso gab es dort wie hier, ausser den eigentlichen Priestern, auch Barden und heilige Weiber. Auch hinsichtlich der Tracht glichen die britannischen Druiden denen der Gallier vollkommen.

In der Bewaffnung fand jedoch zwischen den Bewohnern Galliens und denen Britanniens insofern ein Unterschied statt, als die Letzteren weder Helm noch Panzer, sondern einzig einen ziemlich kleinen Schild als Deckung des Körpers kannten und ausser den grossen Schlachtschwertern auch noch kurze, breite Messer führten. Ja sogar in der Form der Lanzen wichen beide Völker von einander ab, indem diejenigen der Gallier lang, die der Briten aber kurz und, zur Verstärkung des Stosses, am unteren Ende des Schaftes mit einer eisernen Kugel versehen waren.

Das kleidliche Verhalten der Bewohner der ebenfalls den Römern unterworfenen Insel *Hibernia* — Irland — war ganz ähnlich wie dasjenige der südlichen Theile Britanniens. —

Viertes Kapitel.

Die Bewohner Hispaniens.

Hispania, die grosse Halbinsel, welche sich südwestlich der Pyrenäen ausbreitet, war, als die Phönicier dies Land kennen lernten, von *Iberern* — einer vermuthlich von der Nordküste Afrika's dort eingewanderten Völkerschaft — bewohnt. Durch den Reichthum Hispaniens an Naturprodukten der verschiedensten Art, besonders aber durch dessen Reichthum an edlen Metallen dazu veranlasst, versäumten die Phönicier nicht, dortselbst Kolonien anzulegen, unter denen hauptsächlich die von Tyriern um das Jahr 1100 vor Christus gegründete Stadt Gades — Cadix — bald zu einem Hauptplatz des Handels und Stützpunkt der Macht der Phönicier — welche sich allmählich den ganzen südlichen Theil des Landes, die Küste Tartessus oder Turdetanien, unterwarfen — erwuchs.

Fast zu derselben Zeit als sich die Phönicier in den südlichen Theilen Hispaniens mehr und mehr ausbreiteten — um das Jahr 700 vor Christus — drangen von Gallien aus keltische Stämme in das Land ein und unterjochten theils dessen ursprüngliche Bewohner, die Iberer, theils vereinigten sie sich mit ihnen zu einem neuen Volke, den *Kelt-Iberern*. Nur ein geringer Theil der Iberer, die Bewohner der im Norden des Landes sich hinziehenden Gebirge, vermochte seine Nationalität zu bewahren. — Aber auch die Macht

der Phönicier erhielt sich von da ab nicht mehr lange und wurde von derjenigen ihres Tochterstaates, Karthago, verdrängt. Die Karthager jedoch wussten durch beständig neu angeknüpfte und durch Waffengewalt unterstützte Handelsverbindungen sich allmählich so auszubreiten, dass ihnen endlich — 237 vor Christus — fast das ganze Land unterthan ward. — Mit grösster Eifersucht beobachtete Rom die wachsende Macht Karthago's und suchte derselben Grenzen zu stecken; welches Bemühen zum Kriege zwischen beiden Staaten führte, in dessen Verlaufe auch Hispanien von den Römern angegriffen, aber erst nach zweihundertjährigem Kampfe bezwungen und unterworfen ward. Dieser lang dauernde Krieg erschöpfte die nationale Kraft der Kelt-Iberer, und während nur verhältnissmässig wenige von ihnen es vermochten, sich in den Gebirgen möglichst von fremden Einflüssen frei zu erhalten, ward deren grösster Theil nach und nach völlig romanisirt.

Die hauptsächlichsten Nachrichten, welche wir über das alte Hispanien besitzen, finden wir in den Werken römischer Schriftsteller; aber auch diese Schilderungen reichen, was die Bewohner des Landes und deren Sitten, Gebräuche und Tracht anbetrifft, nur um wenige Jahre über die Zeit des Kaiser Augustus zurück. Daher fehlen darin auch alle irgend näheren Angaben über die ersten bekannten Einwohner des Landes, die Iberer, und beziehen sich fast lediglich — und dabei noch dürftig genug — auf das Mischvolk, die Kelt-Iberer. — Noch geringer als die schriftlichen Quellen sind die monumentalen Ueberreste, welche zur Charakterisirung des Kulturzustandes des spanischen Volkes, bevor es durch die Römer bezwungen wurde, dienen könnten, denn dieselben, meist ganz roh in der Form, lassen höchstens erkennen, welcher Nation sie entstammen.

Aus diesen höchst spärlichen Nachrichten lässt sich über die bei den Bewohnern Hispaniens übliche Tracht im Allgemeinen nur so viel entnehmen, dass dieselben ihre Kleidungsstücke grösstentheils, Anfangs sogar lediglich aus Schaafwolle — erst aus den rohen Schaafhäuten, später aus der gesponnenen und verwebten Wolle — sodann aber auch aus leinenen Stoffen fertigten. Die Kunst der Weberei sowie auch die Verarbeitung des Flachses hatten die Hispanier jedenfalls von den Phöniciern erlernt, durch welche auch die Purpurfärberei in Hispanien eingeführt und zu so hoher Vollkommenheit gebracht wurde, dass der spanische Purpur — zumal der von Barcino — das heutige Barcelona — selbst in späterer Zeit noch berühmt war.

Die Kleidung der einzelnen Volksstämme anlangend, so ist dieselbe bei den überaus mangelhaften Berichten durchaus nicht mit Sicherheit anzugeben, und über die Form der Kleidungsstücke lässt sich gar nichts mit nur einiger Bestimmtheit sagen.

Die *Cantabrer*, Bewohner der Gebirge im Norden des Landes und der westlichen Pyrenäen, wahrscheinlich die unvermischten Nachkommen der alten Iberer, waren die rohesten und wildesten unter allen Einwohnern Hispaniens. Jedenfalls hatten sie die alten Sitten und die alte Tracht noch am reinsten bewahrt, welch' Letztere vermuthlich noch in einer mehr oder weniger vollkommenen Bedeckung aus Thierfellen bestand. — Minder roh waren die Bewohner der weiten, in der Mitte des Landes sich hinziehenden Berg- und Haide-Districts, denen sich dann, in verschiedenen Uebergängen, die in den südlichen Theilen des Landes angesessenen *Turdetaner*, als die cultivirtesten, anschlossen.

Diese Letzteren, welche seit den ältesten Zeiten in lebhaftem Verkehre mit civilisirten Nationen standen, waren auch die Ersten, welche — nach dem Eindringen der Römer — ihrer nationalen Tracht entsagten und das römische Gewand, die Toga, anlegten.

Bei den nördlicheren und westlichen Stämmen, den eigentlichen Kelt-Iberern, bildete ein weiter, schwarzer Mantel von grobem, wollenen Zeuge — und wahrscheinlich oblonger Form — das hauptsächlichste Kleidungsstück; welches von den Armen wie von den Reichen getragen ward, nur mit dem Unterschiede, dass die Mäntel der Letzteren häufig ein Purpursaum zierte. — Die übrige zu solchem Mantel angelegte Kleidung war vermuthlich bei den einzelnen Stämmen verschieden und entsprach theils mehr der keltischen, theils mehr der iberischen Weise. So umwickelten z. B. einige Stämme ihre Beine mit härenen Binden, wohingegen andere sich der echt keltischen Tracht, der Hosen, bedienten. — Dieses letztgenannte Kleidungsstück war vorzüglich bei einem zwischen dem Duero und dem Mincio wohnenden Zweige des Stammes der *Gallaetier* üblich, welcher deshalb von den Römern mit dem Namen *Braccarii* bezeichnet wurde.

Sämmtlichen hispanischen Stämmen war die Sitte gemeinsam, dass Männer wie Weiber ihre Haare lang wachsen und offen herabhängen liessen.

Die Kleidung der Frauen war meist buntstoffig und im Schnitt höchst wahrscheinlich derjenigen der gallischen und britannischen Weiber ähnlich. — Höchst originell waren die Aufsätze, derer sich die Weiber in den verschiedenen — leider nicht näher bezeichneten — Gegenden als Kopfputz bedienten. Derselbe bestand nämlich theils aus einem ziemlich langen, senkrecht auf den Kopf gestellten Stäbchen, um welches man einen Theil der Haare wickelte und von dessen Spitze man einen langen, schwarzen Schleier herabhängen liess, theils aus einem mehrere Finger breiten, eisernen Halsbande von dem hinten zwei Hörner ausgingen, welche sich über den Kopf hinweg nach der Stirn zu bogen und welche gleichfalls dazu dienten, einen Schleier daran zu befestigen, theils endlich in einer den Hinter- und Obertheil des Kopfes bedeckenden, nach oben zu sich paukenförmig erweiternden Mütze.

Ebenso wie durch die Tracht unterschieden sich die Bewohner der verschiedenen Gegenden Hispaniens durch die Bewaffnung, indem sowohl die Schwerter und die Spiesse als auch die Schilde hinsichtlich ihrer Form sehr mannfaltig waren. Unter den Letzteren — welche theils rund, theils viereckig, bald grösser, bald kleiner vorkamen — zeichneten sich vorzüglich diejenigen der im Südwesten des Landes wohnenden *Lusitanier* aus. Dieselben waren rund und innen ausgehöhlt von Thiersehnen geflochten, jedoch mit keinem Handgriff, sondern nur mit einem herabhängenden Riemen versehen, welcher jenen völlig entbehrlich machte. — Die Kopfbedeckung der Krieger*) bestand meist aus Kappen, welche gleichfalls aus Thiersehnen geflochten waren, aber dennoch ziemlichen Schutz gewährten, weil es bei den Hispaniern allgemein Sitte war, für den Kampf das lange Haar durch ein Stirnband nach oben zusammen zu raffen. Nur die Vornehmen trugen erzene Helme, welche meist mit rothen Haarbüscheln geschmückt waren, wobei sie sich auch noch durch

*) Für gewöhnlich bedienten sich die Hispanier, ebenso wie die Kelten, gar keiner Kopfbedeckung.

eine — wahrscheinlich aus zusammengefügtten Metallschuppen gefertigte — Brustbepanzerung vor den gemeinen Kriegern, welche höchstens die Unterschenkel durch Metallschienen zu schützen pflegten, auszeichneten. — Als einer vorzugsweise den Hispaniern eigenthümlichen Nationalwaffe ist hier noch die Schleuder hervorzuheben.

Obgleich die römischen Autoren einer besonderen Priesterschaft bei den Hispaniern keine Erwähnung thun, so wird doch deren Vorhandensein auch durchaus nicht geleugnet. Jedenfalls war dieselbe dem gallischen Druidenthume ähnlich, nur nicht so sehr entwickelt, und erschien deshalb den Römern entweder als etwas Gewöhnliches oder als zu unbedeutend, um ausführlicher beschrieben zu werden.

Die Bewohner der südlich von Spanien, im mittelländischen Meere gelegenen „*balearischen Inseln*“ — jetzt Majorca und Minorca — vermuthlich noch unvermischte Iberer, waren im Alterthume als tüchtige Krieger, zumal als geübte Schleuderer berühmt. Ihre Kleidung bestand im Winter aus Röcken von Ziegenfellen, im Sommer jedoch pflegten sie meist ganz unbekleidet zu gehen. — Die Schleudern, derer sie sich bedienten, waren — je nachdem sie dieselben für einen nahen, weiten oder mittleren Wurf gebrauchen wollten — von verschiedener Grösse. In den Krieg nahmen sie deren drei mit, und pflegten dann die eine um den Kopf und die andere um den Leib zu winden, die dritte aber in der Hand zu tragen.

Dritter Abschnitt.

Die Völker Griechenlands.

Die grosse Halbinsel, welche sich zwischen Kleinasien und der östlichen Südspitze Italiens in das mittelländische Meer erstreckt, bildete das alte Griechenland, dessen früheste Bewohner, die *Pelasger*, wahrscheinlich von Norden her eingewandert waren. Nachdem dieselben längere Zeit die nördlichsten Theile des Landes, Thessalien und Epirus, inne gehabt hatten, rückten sie, vereint mit thracischen Stämmen und über das Meer gekommenen Asiaten — *Karern*, *Kureten*, *Lelegern* u. a. — weiter vor und bemächtigten sich nach und nach ganz Griechenlands. Vorzugsweise aber liessen sie sich in dessen südlichsten Theile, dem Peloponnes, und zumal in dessen ebenen, nordöstlichen und gebirgigen, mittleren Gegenden — den Landschaften Argolis und Arkadien — nieder, dort hauptsächlich Ackerbau, hier meist Viehzucht treibend. Die an der Meeresküste wohnenden Pelasger — auch Tyrrhener genannt — wurden bald kühne Seefahrer und standen mit Aegypten und Phönicien in lebhaftem Handelsverkehr, durch welchen — ebenso wie durch mehrfache Einwanderungen von den genannten Ländern aus — die Civilisirung der Pelasger bedeutend gefördert ward.

Inzwischen folgten von Norden her andere verwandte Stämme, unter anderen die *Jonier*, *Aeoler* und *Achäer* nach, welche sich sowohl in den mittleren als auch in den südlichen Theilen Griechenlands niederliessen. Diese neuen Ankömmlinge — mehrfach durch Bündnisse vereinigt — erschöpften ihre Kraft in grossartigen Unternehmungen — Argonautenzug, Krieg gegen

Troja — und unterlagen daher, ebenso wie die gewerbthätigen Pelasger, den *Doriern*, welche um die Mitte des zweiten Jahrtausend vor Christus in Griechenland einwanderten.

Diese *Dorier*, ein rohes Gebirgsvolk — gleich den Vorhergenannten von pelasgisch-hellenischem Stamme — drangen unaufhaltsam bis in den Peloponnes und vertrieben oder unterwarfen sich dessen bisherige Bewohner. — Fast in ganz Griechenland, hauptsächlich aber im Peloponnes trat hierdurch eine völlige Umwälzung ein, indem ganze Stämme ihre bisherigen Wohnsitze verliessen und sich eine neue Heimath suchten. So wurden die Achäer an die Nordküste des Peloponnes gedrängt und von diesen die dort angesessenen Jonier vertrieben, welche sich theils nach Mittelgriechenland — Hellas — theils auf die Inseln begaben. Auch an die Küste Kleinasiens setzten Viele, sowohl Jonier als Aeoler, ja selbst Dorier über und gründeten dort neue Ansiedelungen.

Spätere Auswanderer wandten sich vorzugsweise nach Westen und verpflanzten griechische Weise nach Sicilien und Unter-Italien.

Die Einwanderung der Dorier hatte aber nicht nur insofern einen bedeutenden Einfluss auf die Gestaltung Griechenlands, als in Folge derselben ein grosser Theil seiner Bewohner gezwungen ward, sich andere Wohnsitze zu suchen, sondern auch und zumal dadurch, dass die bis dahin meist auf asiatischen Grundlagen sich entwickelnde Kultur der Griechen durch die rauhen, allen Glanz verschmähenden Dorier theils gehemmt, theils in eine neue Bahn gedrängt wurde. — Die Dorier und die Jonier — von denen jene in *Sparta*, diese in *Athen* ihren Hauptsitz hatten — bildeten hinfort — obgleich ihrem innersten Wesen nach durchaus verschieden — die tonangebenden Stämme Griechenlands, wogegen die von den Doriern fast gänzlich überwundenen Pelasger*) von dem historischen Schauplatze verschwanden.

Die, in Folge ziemlich gleicher Macht, nothwendig entstandene Rivalität zwischen den feiner gearteten Joniern und den jede höhere Geistesbildung verachtenden Doriern führte — nachdem die ganz Griechenland gemeinsam bedrohende Gefahr, von den Persern unterjocht zu werden, glücklich überwunden war — einen langen, erbitterten Krieg — von 431 bis 404 vor Christus — zwischen beiden Stämmen oder vielmehr zwischen den sie repräsentirenden Staaten, Athen und Sparta, herbei, welcher das ganze, bisher blühende Land bis auf das Aeusserste entkräftete und das durch seinen Kunstfleiss weltberühmte Volk entsittlichte.

In die späteren inneren Streitigkeiten der Griechen mischte sich daher auch bald ein schlauer Nachbar, Philipp von Macedonien, ein, dessen Sohn Alexander, unter dem Scheine der Bundesgenossenschaft, die Griechen sich unterwarf — 334 vor Christus. — Obgleich dieselben nach seinem Tode ihre Unabhängigkeit wieder erlangten, so wussten sie solche doch nicht zu behaupten und kamen, nach verschiedenen inneren Kriegen und abermaliger Einmischung der Macedonier, zunächst unter den Schutz und endlich unter die Herrschaft der Römer — 146 vor Christus. —

Kein Volk der Erde hat so zahlreiche und so herrliche Kunstwerke als Beweise seiner Thätigkeit und seiner hochausgebildeten Geschmacksrichtung

*) Nur ein verhältnissmässig kleiner Theil derselben erhielt sich in den Felsgebirgen Arkadiens frei und unabhängig.

hinterlassen, als das griechische. Es herrscht daher auch durchaus kein Mangel an bildlichen Darstellungen, welche uns die Tracht dieses Volkes — fast aus allen Epochen ihrer Entwicklung — vor Augen führen. Hauptsächlich aber sind es die Bildhauerarbeiten, an denen man die griechische Kleidung bis in die Details studiren kann, neben welchen dann aber auch die gleichfalls sehr zahlreichen Vasenmalereien manchen wichtigen Anhaltspunkt darbieten.

Aus allen diesen verschiedenen Abbildungen ergibt sich, dass die griechische Tracht im Allgemeinen keinem grossen Wechsel unterworfen war und, streng genommen, im Wesentlichen sich durch alle Zeiten ziemlich gleich geblieben ist. Die Hauptursache hiervon lag in dem Umstande, dass sich die Griechen fast niemals eigentlicher Kleider bedienten, sondern statt derselben nur oblonge Zeugstücke anwandten, welche sie auf manchfache Art — theils als Unterwüränder, theils als Ueberhänge — anlegten.

Die Stoffe, welche man hauptsächlich zu Kleidungsstücken benutzte, waren Gewebe von Schaafwolle oder von Leinen, wozu das Rohmaterial theils im Lande erzeugt, theils von den Inseln oder aus den Kolonien bezogen wurde. Namentlich waren die Woll-Webereien von Milet und Samos, dann aber auch, zumal wegen der von dort kommenden durchsichtigen — der amorgischen und koischen — Gewebe, die Inseln Amorgos und Kos berühmt. Später benutzte man auch mehrfach baumwollene Zeuge, sowie — bei mehr und mehr zunehmendem Luxus — reichgemusterte persische Stoffe und phönicische Purpurgewänder. Ja selbst seidene Kleider kamen in der spätesten Zeit, aber ihrer Kostbarkeit wegen nur ausnahmsweise, in Anwendung.

Nachdem man von der alten Sitte, welcher gemäss die Anfertigung der Kleiderstoffe Sache der Frauen war, mehr und mehr abwich und diese Arbeit den Webern von Fach überliess, traten neben diesen bald auch die Färber auf, welche den Zeugen nicht nur mancherlei Farben: grün, gelb, blau, braun, roth, purpurn gaben, sondern sie auch mit verschiedenen Mustern — welche theils über das ganze Stück gestreut waren, theils sich nur an dessen Kanten hingen — schmückten. Obgleich diese bunten Stoffe sehr beliebt waren, so blieb dennoch das glänzend weisse — wollene oder linnene — höchstens mit farbiger Kante gezielte Gewand durch alle Zeiten das dem Anstande allein angemessene. *) Die längs den Rändern der Gewänder angebrachten Ornamentirungen waren sowohl in ihrer Zeichnung als auch in der Art ihrer Ausführung sehr verschieden, indem sie theils auf den Zeug gedruckt, theils darauf gemalt, theils aber auch darein gewirkt oder gestickt waren. Oft schnitt man sogar die Ornamente von anderen Stoffen aus und nähte sie auf die Gewandungen fest.

Diese vielfache Ausschmückung der Kleider war anfangs nur bei den Joniern üblich, wohingegen sich die Dorier höchstens zu kriegerischer Tracht kokkos- oder dunkelpurpur-farbiger Gewandungen bedienten, für den gewöhnlichen Gebrauch jedoch sich mit derben wollenen, in der Naturfarbe belassenen Stoffen begnügten. Als aber in Sparta die lykurgischen Verordnungen nicht mehr beachtet wurden und man die früheren strengen Sitten ver-

*) Als Trauerkleider trug man graue oder schwarze, in Argos aber weisse Gewänder. Durch grelle buntfarbige Kleidung zeichneten sich vorzüglich die Freudenmädchen aus.

liess, riss auch bei den Doriern ein derartiger Luxus ein, wie bei den Joniern schon seither herrschte. Namentlich waren es die Spartanischen Weiber, welche demselben fröhnten, und dabei die Gewandungen so anlegten, dass sie den nackten Körper möglichst sehen liessen. Es kamen daher zu dieser Zeit auch die durchsichtigen amorgischen und koischen Stoffe in Sparta vielfach in Gebrauch, und wurden dort eigentlich allgemeiner getragen als in dem luxuriösen Athen, woselbst sich ihrer vorzugsweise Hetären, Flötenspielerinnen, Tänzerinnen etc. bedienten. —

Die Tracht der Pelasger,

der ältesten Bewohner Griechenlands, findet sich weder bildlich dargestellt, noch ist sie als solche irgendwo beschrieben. Da aber verschiedene Schriftsteller ausdrücklich sagen, dass die dienenden Stände des Peloponnes — die dem pelasgischen Stamme angehörigen *Heloten* und *Periöken* — ebenso wie die unabhängigen Hirten Arkadiens, stets ihre altherkömmliche Tracht beibehalten haben, so ist hierdurch auch der nöthige Anhalt für die pelasgische Kleidung gegeben. Die Bewohner Arkadiens, die Landbebauer von Megara und Andere gingen nämlich meist in Schaaf- oder Ziegen-Pelzen einher und hatten den Kopf mit einer niedrigen, kegelförmigen, schmalrandigen Leder- mütze bedeckt. Der Schnitt der Pelze war jedenfalls der für derartige Kleidungsstücke fast allgemein gebräuchliche: dass nämlich das Gewandstück entweder aus einem Vorder- und einem Hintertheile bestand, welche auf den Schultern zusammengeheftet, um den Leib aber festgürtet wurden, oder — wie bei den Scythen — die Form eines vorn herunter offenen, mit Armlöchern und Aermeln versehenen Rockes hatte. Die Kleider, derer sich die pelasgischen Frauen bedienten, waren jedenfalls denen der Männer ähnlich geformt, aber wahrscheinlich aus schaafwollenen Zeugen gefertigt. —

Die Kleidung der Dorier,

zumal diejenige der Spartaner, beschränkte sich, der lykurgischen Gesetzgebung gemäss, auf die zur Bedeckung des Körpers unumgänglich nöthigsten Stücke, und selbst diese waren nicht nur von den billigsten Zeugen hergestellt, sondern auch von möglichst geringem Umfange. Dreierlei bedingte vorzüglich den Stoff und Schnitt der spartanischen Gewandung: 1) sollte dieselbe durchaus nicht prunkend sein, da dem Spartaner die schöne Körperform als höchste Zierde galt; 2) durfte sie die Glieder nicht zu sehr verhüllen, weil die Abhärtung des Körpers zu den Hauptprinzipien der spartanischen Lebensweise gehörte; und endlich 3) mussten die Gewänder hinsichtlich ihrer Länge und Weite so beschaffen sein, dass man sich in denselben frei bewegen konnte.

Der hauptsächlichste Theil der dorischen Männertracht, und wohl die einzige Bekleidung der dorischen männlichen Jugend, war das „*Himation*“, ein ziemlich grosses, oblonges Stück Zeug, von ungefähr 100 Centimtr. Länge und 300 Centimtr. Weite, welches so über die linke Schulter gehangen wurde, dass der eine Zipfel davon nach vorn fiel. Der übrige Theil des Gewandes wurde über den Rücken und unter dem rechten Arme hindurch nach vorn genommen und das andere Ende dann wiederum über die linke Schulter, und zwar nach hinten, geworfen.

Ausser diesem Mantel war bei den Doriern auch noch ein hemdartiges Kleidungsstück, „*Chiton*“, in Gebrauch, welches man theils unter den Mantel

anzulegen, theils auch ohne diesen — aber stets gegürtet — zu tragen pflegte — *Figur 84.* — Dieses gewöhnlich bis an die Kniee reichende Gewand bestand gleichfalls aus einem oblongen Stück Zeug, etwa 98 Centimeter lang und 120 Centimeter weit, welches in der Mitte seiner Weite zusammen-
geschlagen, hier mit einem Armschlitz versehen und auf beiden Schultern vermittelst Hafteln verbunden wurde. Die andere Seite ward entweder offen gelassen oder bis auf den Armschlitz durch eine Naht geschlossen. — In der späteren Zeit, als die Spartaner die gesetzlichen Bestimmungen Lykurgs mehr und mehr zu vernachlässigen und ihre wollene Bekleidung gegen leinene zu vertauschen anfangen, ward das Chiton wohl auch mit kurzen oder längeren Aermeln versehen, überhaupt im Ganzen weiter gemacht als früher.

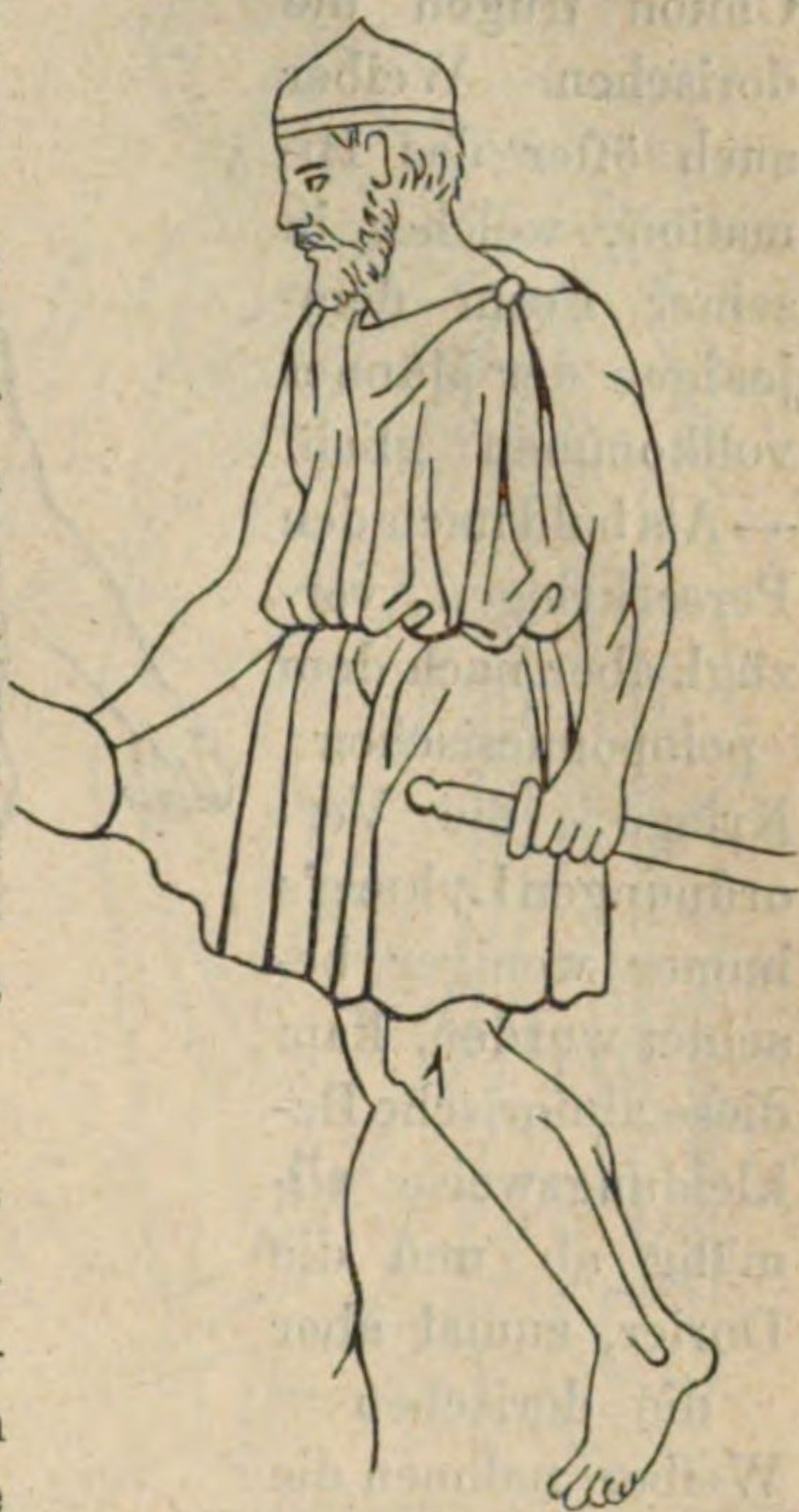


Fig. 84: Dorier im Chiton.

Die Kleidung der dorischen Weiber, zumal diejenige der Jungfrauen entsprach der der Männer vollkommen, nur dass bei dem weiblichen Geschlechte der Gebrauch des Chiton vorherrschend war. Dasselbe unterschied sich nur durch eine grössere Länge und Weite — circa 200 Centimeter lang und 140 Centimeter weit — von dem gleichnamigen Gewande der Männer und wurde ganz auf dieselbe Weise angelegt. Bei den gymnastischen Uebungen pflegten die Jungfrauen dieses Gewand durch die Gürtung zu verkürzen und dabei zugleich eine der Schulterspangen zu lösen — *Figur 85.* — Weite und bis auf die Füsse herabreichende Chitonen waren zwar den dorischen Jungfrauen nicht untersagt, wurden jedoch von diesen weniger als von den Frauen getragen. Auch für diese Art Kleidungsstück — *Figur 86* — hatte der Zeug eine oblonge Form, war aber bedeutend breiter als die Person, welche dasselbe als Gewand benutzen wollte, gross war. Gleich dem Chiton der Männer war auch dasjenige der Weiber entweder auf der einen Seite ganz offen und auf der anderen Seite mit einem Armschlitz versehen, oder es war ringsum geschlossen und hatte zu beiden Seiten lange Armschlitze. Beim Anlegen dieses Gewandes ward die überflüssige Länge desselben nach aussen umgeschlagen und dann das Vorderstück mit dem Rückenstück auf den Schultern durch Hafteln verbunden — *Figur 86 a.* — Sodann legte man — unter dem Ueberschlag — den Gürtel an und kürzte das Gewand durch Heraufziehen desselben um so viel, dass es beim Gehen nicht mehr hinderte; wodurch der heraufgezogene Theil unter dem übergeschlagenen Stücke auch sichtbar wurde — *Figur 86 b.* —



*Fig. 85:
Dorische Jungfrau.*

Ausser dem Chiton trugen die dorischen Weiber auch öfter das Himation, welches in seiner Form demjenigen der Männer vollkommen gleich. — Als bald nach den Perserkriegen, vorzügl. aber nach dem peloponnesischen Kriege, die Verordnungen Lykurg's immer weniger beachtet wurden, kam diese altdorische Bekleidungsweise allmählig ab und die Dorier, zumal aber die dorischen Weiber, nahmen die bei den Joniern gebräuchlichen Kleidungsstücke an.



Fig. 86: Dorische Frauenzimmer in langem Chiton.

Die Kleidung der Jonier

hatte durch alle Zeiten ihren alten, achäischen*) Grundcharakter beibehalten, und wich daher in vielen Stücken bedeutend von derjenigen der Dorier ab. Vorzüglich aber war es das weibliche Geschlecht, welches durch seine vollständigere, den Körper mehr verhüllende Tracht deren orientalischen Ursprung noch ziemlich deutlich erkennen liess. Jedoch auch die Männer — obgleich sie schon früh den sonst üblich gewesenen langen Unter- und Oberkleidern entsagt hatten — liebten stets faltenreiche Gewandungen und bedienten sich meist des Himation und des Chiton zugleich. Namentlich galt der Mangel des Chiton bei den Joniern als ein Zeichen von Dürftigkeit, wohingegen sie einen Mann ohne Himation als nicht völlig angekleidet betrachteten.

Die Gewandungen der jonischen Männer waren jedoch ihrem Schnitte nach eben so wenig von denen der dorischen verschieden als in der Art sie anzulegen, nur hinsichtlich des Stoffes fand insofern ein Unterschied statt, als bei den Joniern das Chiton meist aus Linnen**) gefertigt war. — Das Himation — an dessen zierlichem Faltenwurf man die Leute von Bildung

*) Bezüglich der altachäischen Männer-Tracht ist zu bemerken, dass bei dieser das Chiton bald kürzere, bald längere Aermel hatte, welche Bekleidung auch die Jonier bis zur Zeit der Perserkriege beibehielten.

**) In den Zeiten des Luxus stellte man dieses Gewand auch aus verschiedenen anderen, meist sehr kostbaren Stoffen her und gab dann, je nach diesen, dem in der Form sich ziemlich gleich bleibenden Kleidungsstücke verschiedene Namen.

erkannte — trugen die Jonier meist von feiner milesischer Wolle und so gross, dass es die Beine wenigstens bis unter die Kniee bedeckte — *Figur 87.* — Nach den Perserkriegen machte man dieses Gewand sogar von solchem Umfange, dass es nicht selten auf dem Fussboden nachschleppte. Durch so bedeutende Weite ward natürlich das Umwerfen dieses Kleidungsstückes sehr erschwert, und zwar um so mehr, als der Anstand gebot, die Hände möglichst unter dem Gewande zu verbergen. Um diesen

Anforderungen genügen zu können, musste das Himation einen grösseren Schwung — für das Umwerfen — und auch einen bedeutenderen Zug bekommen, damit es sich möglichst dem Körper anschloss. Beide Zwecke wurden dadurch erreicht, dass man das Gewand an seinen vier Ecken durch kleine, übernähte Gewichte beschwerte.

Um das Jahr 600 vor Christus ward bei den Joniern — und zwar vorzüglich für die Jugend — ein leichter Mantel üblich, welcher später auch bei den Doriern in Aufnahme kam und dann namentlich bei den Festspielen von den als Kämpfer Auftretenden als einzige Bekleidung getragen ward. Dieser Mantel, „*Chlamys*“, — ursprünglich ein macedonisch-thessalisches Kleidungsstück — hatte gleichfalls eine oblonge Form von circa 100 Centimeter Länge und 200 Centimeter Weite, reichte jedoch gewöhnlich nur bis an die Knie — *Figur 88* — und erhielt lediglich dann eine grössere Länge, wenn er als Reisekleid gebraucht wurde. Dieses Gewand, welches über die linke Schulter geworfen und auf der rechten durch eine Nadel — *Fibula* — zusammen gehalten wurde, veränderte während der späteren luxuriösen Zeiten — in denen der Mantel nicht nur als Schutzhülle, sondern auch als Zierkleid diente — mehrfach seine Form, obgleich dabei das Rechteck



Fig. 87: Jonier mit dem Himation bekleidet.



Fig. 88: Griechischer Jüngling mit der Chlamys bekleidet.

stets als Grundgestalt beibehalten wurde. So gab man der Chlamys z. B. eine sehr bedeutende Grösse, rundete die unteren Ecken derselben mehr oder weniger ab, so dass sie bisweilen einem Kreisabschnitt glich, man beseitigte sogar alle vier Ecken und gab dem Mantel die Form eines langgezogenen Ovals und dergleichen mehr. Die Art und Weise dies Gewand anzulegen, blieb jedoch — trotz aller seiner sonstigen Wandlungen — immer dieselbe, obgleich sich die Benennung desselben, je nach seiner mehr oder weniger abgerundeten Form, mehrfach änderte.

Aber nicht nur die Verschiedenheit des Schnittes, auch diejenige des Stoffes, woraus das Gewand gefertigt war, wurde durch Namensveränderungen ausgedrückt. So war die „*Chlāna*“*) jedenfalls nichts anderes, als eine aus grob-wolligem — zottigen — Stoffe hergestellte Chlamys, welcher entgegengesetzt die „*Chlanis*“ ein aus zartem Wollengewebe gefertigter Sommermantel war, dessen sich in der Regel nur Stutzer oder verweichlichte Männer bedienten.

Die Kleidung der jonischen Weiber war einem noch grösseren Namen-Wechsel unterworfen als diejenige der Männer, obgleich auch bei ihr die Grundform der Gewandungen eigentlich stets dieselbe blieb. — Ohne Zweifel bedienten sich ursprünglich auch die jonischen Weiber der bei den dorischen Frauen üblichen Bekleidungsweise, welche jedenfalls überall die Urform des Frauengewandes gewesen ist. Aber schon sehr früh liessen die Jonierinnen die Schulerspangen hinweg und nähten, gleich den kleinasiatischen — karischen — Weibern, das Hinter- und Vordertheil des Gewandes oben — mit Ausnahme des Kopfloches — und an den Seiten herunter bis auf die offen bleibenden

Armlöcher zusammen —

Figur 89. — Dieses Gewand ward dann oben seiner ganzen Breite nach soweit in Falten gelegt und diese festgeheftet, dass es der Person zu beiden Seiten etwa bis an das obere

Drittheil des Unterarmes reichte, und beim Anziehen vermittelt des Gürtels so hoch aufgeschürzt, dass es

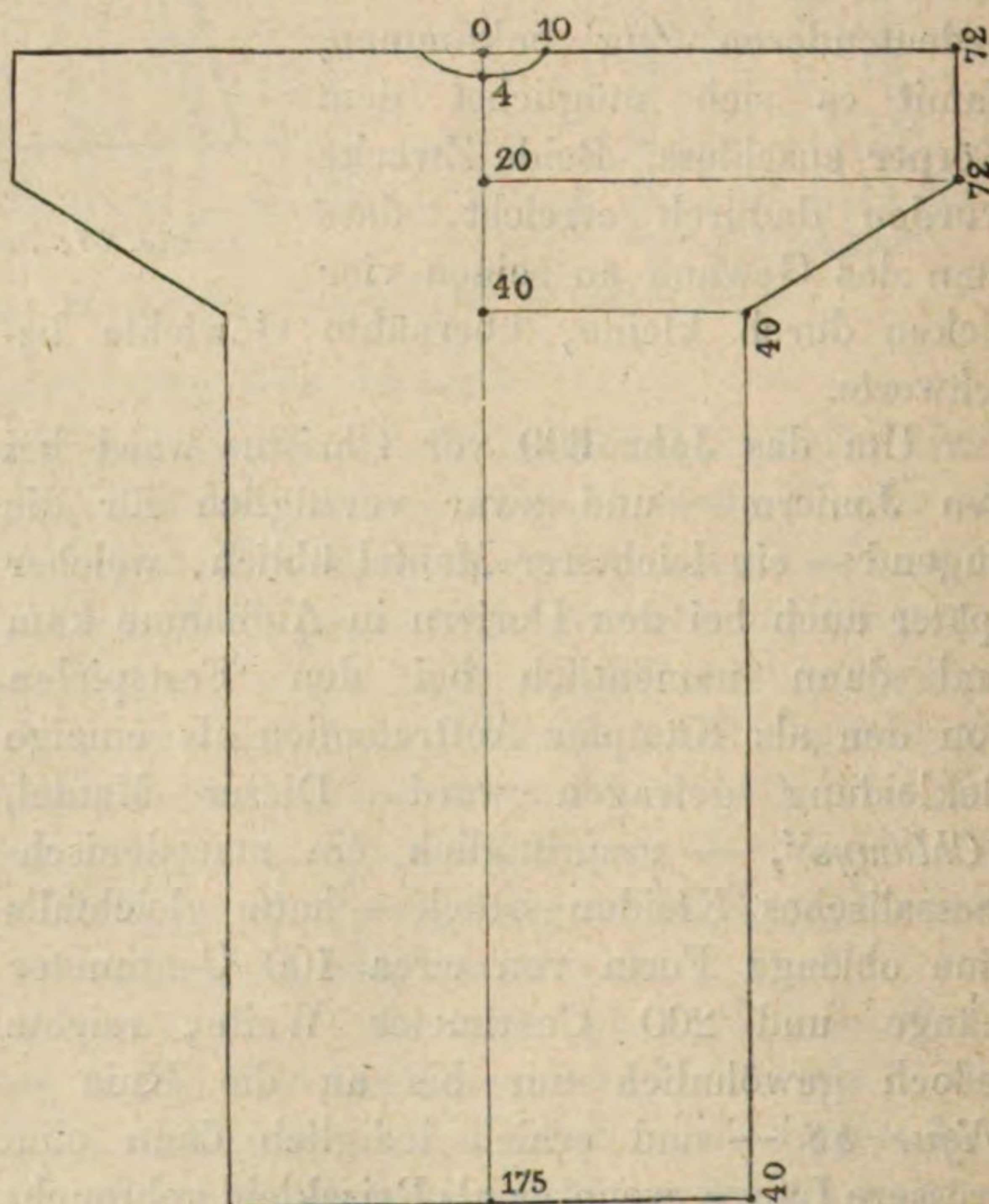


Fig. 89: Alt-jonisches Frauen-Gewand.

*) Dieses Gewandes erwähnt schon Homer, und wurde dasselbe — nach alten Minerva-Statuen zu schliessen — bereits zu seiner Zeit ähnlich der späteren Weise getragen, nur dass man damals das obere Drittheil des Mantels nach aussen umzuschlagen pflegte und denselben nicht über die Schulter hing, sondern ihn unter dem linken Arme hindurch gehen liess und dann auf der rechten Achsel sein hinteres und vorderes Theil durch eine Fibula verband.

nur wenig auf dem Boden nachschleppte — *Figur 90.* — Diese Kleidung — welche der bei den Frauen des westlichen Kleinasiens fast allgemein üblichen ganz ähnlich war — wurde wahrscheinlich schon in vorhistorischer Zeit zunächst dahin abgeändert, dass man die grössere, zur Herstellung der Aermel nöthige, obere Breite hinwegliess, auch das Gewand oben nicht mehr zunähte, sondern dasselbe — nachdem man es anstatt mit Aermeln, nur mit sehr langen Armschlitzten versehen hatte — auf den Schultern durch Hafteln verband und es häufig dicht unter der Brust noch ein zweites Mal gürtete — *Figur 91.* — Noch später ahmten die Jonierinnen die Bekleidung der dorischen Weiber insofern nach, als sie sich gleichfalls der ungenähten, an einer Seite offenen Chitonen bedienten, und diese auch auf dorische Weise — oben in bedeutender Breite nach aussen umgeschlagen — anlegten. Sie wussten jedoch dieser Bekleidung dadurch ein bedeutend reicheres Ansehen zu geben, als sie den oberen Umschlag nicht nur bedeutend breiter machten und über diesem das Gewand nochmals gürteten, sondern auch dadurch, dass sie dasselbe meist von vielfach ornamentirten Zeugen herstellten — *Figur 92.* — Namentlich gab der obere Umschlag den putzsüchtigen Jonierinnen Gelegenheit, durch denselben ihre Gewandung auf das Manchfaltigste zu gestalten, indem sie für diesen Zweck den oberen Rand des Zeugstückes verschiedenartig schneiden liessen, nämlich theils in einen mehr oder weniger flachen Bogen, theils an den Seiten bedeutend verlängert und dergleichen mehr, folge dessen dann der Umschlag jedesmal auf eine andere Weise — oft vorn oder an den Seiten bis an die Knie, ja bisweilen sogar bis auf die Knöchel herab — fiel. Mitunter trennte man den Umschlag gänzlich von dem eigentlichen Kleidungsstücke, gab ihm eine mehr oder weniger oblonge oder ovale Form und versah dieses — jetzt selbstständige — Zeugstück in der Mitte mit einem Kopfloche, so dass man es als förmlichen Ueberhang „*Epumis*“ benützen konnte. Bei dieser Bekleidungsweise ward dann das eigentliche Gewand an seinem oberen Ende nicht umgeschlagen, dagegen verwendete man dessen bedeutende Breite dazu, um aus derselben dadurch eine Art Aermel zu gestalten, dass man das Vordertheil des Kleides mit dessen Hintertheil, auf dem oberen Rande, in gleichmässigen Zwischenräumen mittelst Knöpfen oder Nesteln verband — *Figur 93.* — Man zog auch bisweilen zwei Gewänder über einander, von denen das obere etwas kürzer — und wohl auch enger — als das untere war, so dass das Letztere, in noch reichere Falten gedrückt, unter



Fig. 90:
Jonierin im alten Gewand.



Fig. 91: Jonierin.

dem darübergezogenen hervorsah. — Das Epumis erhielt auch wohl völlig die Form des eigentlichen Gewandes, unterschied sich aber von diesem — welches man in späterer Zeit oben etwas enger als unten zu machen pflegte — durch die geringere Länge — *Figur 94* — und wurde bald gegürtet, bald ungegürtet getragen.



Fig. 92:



Fig. 93:



Fig. 94:

Jonierinnen in späterer Tracht.

Gleichzeitig mit dem Chiton — doch wohl niemals, wenn man über dasselbe das Epumis anlegte — trugen die jonischen Weiber, gleich den dorischen, das Himation als Oberkleid, welches sich von demjenigen, dessen sich die Männer bedienten, weder in der Form noch in der Art des Umwurfes, sondern höchstens in Stoff und Farbe unterschied. — Ausser dem Himation waren bei den Jonierinnen auch leichtere, shawlähnliche Obergewänder üblich, in welche sie sich auf verschiedene Weise, jedoch in der Regel so einhüllten, dass sie dies Gewand um den Körper legten und die Enden über den Arm oder über die Schulter warfen.

Die dienenden Personen weiblichen Geschlechts kleideten sich im Allgemeinen ebenso wie die Frauenzimmer der höheren Stände, jedoch weit einfacher, und durften vielleicht gar keine oder nur sehr einfache und starkstoffige Umwürfe tragen.

Kopfbedeckungen waren bei den in den Städten wohnenden Griechen nur dann üblich, wenn sie durch Unwetter oder blendende Sonnenstrahlen zu deren Anwendung genöthiget wurden, also namentlich auf Reisen und im

Theater. *) — Die Ackerbauer, Hirten und dergleichen, überhaupt alle diejenigen Männer, welche durch ihren Beruf gezwungen waren, sich meist im Freien aufzuhalten, hatten den Kopf fast stets bedeckt.

Ihrer Form nach bestand die Kopfbedeckung theils aus einer Mütze, theils in breitrempigen Hüten. Erstere waren in Griechenland seit den ältesten Zeiten üblich, indem sich deren schon die Pelasger zu bedienen pflegten. — Die ursprünglich pelasgische, vorzugsweise bei den Landleuten gebräuchliche, Mütze, „*Kynae*“, war aus Leder, bisweilen auch aus Filz gefertigt und hatte eine kegelförmige Gestalt mit einem weichen, nicht sehr breiten Rande, welchen man theils herabhängend, theils aufgeschlagen trug. — Eine andere Art Mützen hatte die Gestalt von Kappen und schloss ziemlich eng an den Kopf an. Diese, „*Pilos*“, besonders bei Schiffern und Handwerkern üblich, ward gewöhnlich von Filz oder von Leder, häufig aber auch aus Strohgeflecht hergestellt. Aus feineren Stoffen gearbeitet, dienten diese Mützen auch vornehmen Kranken als eine bequeme Kopfbedeckung. — Der Hut, „*Kausia*“, dessen sich die Griechen bedienten, kam ziemlich gleichzeitig mit der Chlamys in Gebrauch und war, wie diese, macedonisch-thessalischen Ursprungs. Dieses Bekleidungsstück, welches stets von Filz gefertigt wurde, hatte einen niedrigen — bald flachen, bald runden — Kopf und eine breite Krempe. War die Krempe ziemlich schmal, so führte der Hut den Namen „*Petasos*“. Der Hüte bedienten sich zumal die Reisenden, die Jäger und zum Theil auch die Soldaten. — Bei den Mützen war es gebräuchlich, den Stoff in seiner natürlichen Farbe zu belassen, die Hüte hingegen liebte man mit einer farbigen Kante zu schmücken oder sie auch wohl gänzlich roth zu färben.

Ueber die Haar- und Barttracht der Griechen ist zu bemerken, dass ihnen der Verlust, lange Zeit sogar auch die Kürzung des Haares für schimpflich galt. Der freie Grieche trug daher sein Haar und seinen Bart ungestutzt, nur die Spartaner pflegten den Bart auf der Oberlippe zu rasiren. — Erst in späterer Zeit fingen die Griechen an, das lange Haar mässig zu kürzen und entsagten endlich — zur Zeit der macedonischen Herrschaft — insofern ganz der alten Sitte, als sie von da ab anfangen, das Haar kurz zu schneiden und den Bart gänzlich zu rasiren.

Die Haartracht der griechischen Frauen, zumal der Athenerinnen, zeigte eine grosse Manchfaltigkeit, jedoch war es trotz derselben allgemein bei ihnen Sitte, die Stirn — entweder mit den Haaren oder auf andere Weise — möglichst tief zu bedecken. Das übrige Haar ward am Hinterkopfe zusammengefasst und dort mittelst Netzen, Tüchern und dergleichen festgehalten. Diese Befestigungsmittel waren in den meisten Fällen auch am Vorderkopfe, über der Stirn, sichtbar, oft aber auch verdeckte man sie hier durch diademartige Aufsätze. Wenn die Frauen ausgingen, pflegten sie über ihren Haarputz wenigstens ein leichtes Tuch, meist aber einen dünnen Schleier zu werfen. Dieser diente jedoch lediglich als Putz und wurde — ausser von Bräuten, welche am Hochzeitstage verschleiert erschienen — nur von den Thebanerinnen zur Verhüllung des Gesichtes benützt.

*) Sich im Theater einer Kopfbedeckung zu bedienen war um so nöthiger, als in den griechischen Theatern die Zuschauerräume stets ohne Bedachung waren und die Vorstellungen meist während der Tageszeit stattfanden.

Die Fussbekleidung deren sich die Männer*) bedienten, war sehr mannfach, zeigte jedoch im Ganzen nur zwei Hauptformen, nämlich: die während des Alterthums bei fast allen Völkern gebräuchliche Sandale und den wirklichen, den ganzen Fuss umfassenden Schuh, welcher Letzterer — vorn herauf geschnürt — theils nur bis an die Knöchel reichte, theils aber auch bis an die Wade emporstieg. Solch hoher Schuhe bedienten sich vorzüglich die Jäger und Wanderer, in späteren Zeiten auch die Soldaten, wogegen die auf sehr verschiedene, oft äusserst zierliche Weise mit Riemen an den Fuss befestigte Sandale die gewöhnliche Fussbekleidung der Stadtbewohner bildete. — Da die Griechen sehr viel auf schönes Schuhwerk hielten**) — ja sogar möglichste Zierlichkeit desselben den Mann von Lebensart charakterisirte — so ward es auf die mannfachste, oft sehr kostbare Art hergestellt und ausgeschmückt und nach den verschiedenen Formen oder auch nach den Stoffen, woraus es gefertigt war — meist Leder oder Filz — verschieden benannt. Unter den Orten, welche sich durch Anfertigung guter und geschmackvoller Fussbekleidungen auszeichneten, stand Sparta obenan. Die Männer aus den niederen Volksklassen trugen meist eine Art von Stiefeln oder weiter, lederner Strümpfe, welche bis an die Kniee reichten, oben gewöhnlich etwas umgestülpt und um die Knöchel, mittelst Riemen, festgebunden waren.

Die Fussbekleidungen der Frauen, welche einen wesentlichen Luxusartikel ausmachten, waren ihrer Form nach denen der Männer gleich, nur von kostbareren Stoffen — meist von weichem, purpurfarbenem Leder — gefertigt und reich mit metallener Zierath geschmückt. Auch die Frauen gaben der Sandale vor dem wirklichen Schuh den Vorzug, und liebten zumal das lydische und später — ungefähr seit 450 vor Christus — auch das tyrrenische Schuhwerk.

Als Zeichen besonderer Würden kamen kleidliche Veränderungen bei den Griechen nur sehr wenige vor, da die Abzeichen meist nur in Attributen und hauptsächlich in einem — je nach der betreffenden Würde — verschieden geformten Stabe — dem Zeichen der herrschenden oder der richterlichen Gewalt — bestanden. Während der ältesten Zeit bedienten sich die griechischen Fürsten wahrscheinlich derselben Insignien wie diejenigen Asiens: des Stabscepters, des Purpurkleides und einer Stirnbinde, welche Abzeichen — aber minder kostbar — damals vermuthlich auch die dem Herrscher zunächst stehenden Personen, die Priester, Herolde u. s. w. führten, während die eigentlichen Richter sich nur durch einen Stab auszeichneten. Später, als in den meisten griechischen Staaten die republikanische Regierungsform eingeführt wurde, verloren sich die Herrscher-Abzeichen und erhielten sich nur in dem monarchischen Sparta als Schmuck der Könige, während der Richterstab überall seine Geltung bewahrte. Nur einzelne Tyrannen, welche sich — wie Pisistratus in Athen — zeitweilig über die Volksmasse erhoben, legten den königlichen Schmuck wieder an, ohne dass jedoch demselben vom Volke

*) Bei den Doriern war es — der lykurgischen Verfassung gemäss — der Jugend männlichen und weiblichen Geschlechtes streng untersagt, sich irgend welchen Schuhwerks zu bedienen, sie musste Winter und Sommer barfuss gehen.

**) Es herrschte jedoch — zumal in Athen — die Sitte, bei Gastmählern sich des Schuhwerks zu entledigen.

irgend welche symbolische Bedeutung beigelegt wurde. Ja es blieb sogar in dem durchaus demokratischen Athen fast Sitte, dass sich die Volksführer durch eine möglichst reiche Kleidung auszuzeichnen suchten, ohne jedoch dabei irgend welche Attribute zu führen.

Die Archonten, die höchsten Beamten in Athen, zeichneten sich, ausser durch den Stab, nur durch einen Myrthenkranz aus, und die Mitglieder des Rathes der Fünfhundert — der obersten Verwaltungsbehörde in Athen — erschienen mit Kränzen auf dem Kopfe in der Sitzung. Ebenso trugen die Redner in den Volksversammlungen einen Kranz, mussten denselben jedoch nach gehaltener Ansprache abnehmen.*)

Die Priesterschaft bildete bei den Griechen durchaus keine abgeschlossene Kaste, welche vermögend gewesen wäre, irgend welche Macht auf das Volk auszuüben, sondern war nur dazu da, um den regelmässigen Dienst in den Tempeln und die Opfer — welche ihre Haupteinnahmequelle bildeten — zu besorgen. Die Priester gehörten dem Volke an, und jeder im Volke hatte das Recht, über die einzelnen Gottheiten zu denken, wie er wollte. Die griechische Religion war eine ächte Volksreligion. — Die Vorrechte, deren sich die Priester zu erfreuen hatten, bestanden fast lediglich darin, dass ihnen im Theater, bei Volksversammlungen, Festen und dergleichen besondere Ehrenplätze vorbehalten blieben.

Im Allgemeinen zeichneten sie sich bezüglich der Kleidung durch leinene, glänzend weisse Gewänder aus, welche ihnen, in bedeutender Weite, bis auf die Füsse reichten. Nur einzelne Kulte — wie der Dienst bei dem Jupiter Sosipolis in Magnesia und der der unterirdischen Götter — erheischten, dass die Priester in Purpurkleidern erschienen. Allgemein aber trugen sie langes Haar und bei Ausübung ihrer Functionen eine kranzartig um den Kopf geschlungene wollene Binde. Bei einzelnen Festlichkeiten jedoch kleideten sich die Priester je nach der Weise der betreffenden Gottheit und schmückten sich mit den dieselbe auszeichnenden Attributen. Aehnlich war das kleidliche Verhalten der Priesterinnen, sowie auch dasjenige der Tempeldiener und der vielen zum Dienste der weiblichen Gottheiten geweihten Jungfrauen. Im Ganzen aber scheint über die dem Einzelnen zukommende Kleidung keine feste Bestimmung geherrscht zu haben, sondern es wurde der Gottesdienst stets in Feierkleidern verrichtet, deren Ausschmückung nach den verschiedenen Festlichkeiten wechselte und selbstverständlich bei jeder Gottheit eine andere war. Uebrigens spielte auch bei dem Kultus die Bekränzung stets eine grosse Rolle, sowie denn auch bei den Festen das Volk mit Kränzen geschmückt erschien und Niemand den Tempel anders betreten durfte, als in Feierkleidern und mit einem Kranz auf dem Haupte. Diese letztere Bestimmung ward vorzüglich bei Denen streng gehandhabt, welche die Orakel befragen wollten, wobei sich überdiess die Fragenden einer Menge von Ceremonien unterwerfen mussten. — Auch die Wahrsager und Zeichendeuter trugen eine im Allgemeinen der

*) Auch bei Gastereien war es Sitte, nach aufgehobener Tafel, vor dem dann beginnenden Gelage sich zu bekränzen, und zwar mit Rosen, Myrthe oder Veilchen; jedoch schmückte man bei dieser Gelegenheit nicht nur den Kopf, sondern auch die Arme und häufig sogar die Beine mit Kränzen.

priesterlichen ähnliche Kleidung, schmückten jedoch dieselbe — je nach ihrem Belieben — verschiedenartig aus.

Was die übrigen griechischen und die mit diesen mehr oder minder verwandten thessalischen und macedonischen Stämme anbetrifft, so kleideten sich dieselben im Wesentlichen theils so wie die Dorier, theils wie die Jonier, unterschieden sich aber dennoch, durch anscheinende Kleinigkeiten, ziemlich scharf von diesen. Dadurch aber, dass die Jonier und später auch die Dorier manche Kleidungsstücke von den Nachbarstämmen in ihre eigene Tracht aufnahmen, wurden die früheren Unterschiede allmählich immer geringer und mochten sich wohl bis zur Zeit Alexanders bereits gänzlich verloren haben.

Die Tracht der *Aetolier* ähnelte im Ganzen der pelasgischen, wich aber darin von dieser ab, dass die Bewohner Aetoliens ihre Röcke so trugen, dass sie nur die linke Schulter bedeckten, die rechte Schulter dagegen entblösst liessen. Dieses Gewand — „*Exomis*“ — wurde meist aus einem dicken, wollenen Stoffe hergestellt, und bestand aus einem oblongen Stück Zeug, welches man — breit herabfallend — unter dem rechten Arme hindurch zog, dann dessen beiden oberen Zipfel auf der linken Schulter mittelst einer Fibula verband und es endlich um den Leib gürtete. Ueber dieses — im Schnitt dem Chiton ganz ähnliche, nur anders angelegte, häufig auch aus Fellen oder aus Leder gefertigte — Gewand pflegte man häufig noch die Chlamys zu tragen. Den Kopf bedeckten die Aetolier mit der breitkrepfigen Kausia und die Füße schützten sie durch Schuhe oder durch Umwickelungen, welche ziemlich hoch an den Beinen hinaufreichten.

Die Thessalier und Macedonier waren — bis auf die Exomis, statt derer sie sich des Chitons bedient zu haben scheinen — ganz ebenso gekleidet wie die Aetolier, denn die bei diesen gebräuchliche Chlamys und die Kausia sind Kleidungsstücke, derer sich auch die thessalisch-macedonischen Stämme seit den ältesten Zeiten bedienten. —

Vierter Abschnitt.

Die Völker Italiens.

Die westlich von Griechenland gelegene, sich weit ins Mittelmeer erstreckende, im Verhältniss zu ihrer Längsausdehnung schmale Halbinsel Italien ward grösstentheils, ebenso wie Griechenland, vom Norden her bevölkert.

Aber nur sehr sparsam waren in dem alten Italien die ursprünglich wirklich bewohnbaren, zum Anbau geeigneten Gegenden vertheilt. Denn der östliche Theil des Landes — welches ein Gebirge, der Apennin, seiner Länge nach durchzieht — hatte, bei seinem sandigen, unfruchtbaren Boden, damals jedenfalls einen fast wüstenähnlichen Charakter, wogegen der breitere, westliche Theil mit mächtigen Sümpfen angefüllt war, von denen die pontinischen Sümpfe noch ein Ueberrest sind.

Aehnlich wie in Griechenland, zogen auch in Italien verschiedene Schaaren von Einwanderern nach und nach ein, und auch hier scheinen, ebenso wie dort, Pelasger die Ersten gewesen zu sein, welche das Land cultivirten. Diesen

folgten bald verschiedene gallische und iberische Stämme, ja sogar auch asiatische und afrikanische Kolonien siedelten sich im Lande an und drängten allmählig dessen älteste Bevölkerung immer weiter nach Süden. Unter allen diesen Völkerstämmen traten schon früh die *Latiner* auf dem westlichen, und die *Umbrier* — ein Volk gallischer Abkunft — auf dem östlichen und nordwestlichen Theile der Halbinsel als die bedeutendsten hervor. Einzelne Zweige der Latiner — vorzugsweise die *Siculer* — setzten sogar nach Sicilien über und bevölkerten die fruchtbaren Küsten dieser Insel.

Die im Nordwesten Italiens ansässigen „*Tusci*“, ein Volk iberischen Stammes, wurden, nachdem sie das Land schon ziemlich urbar gemacht hatten, durch ein plötzlich einfallendes Volk nordbarbarischen — keltischen — Ursprunges, die „*Rasennä*“, unterworfen. Die höhere Gesittung der Besiegten kultivirte jedoch bald die Sieger, welche allmählig mit den Tuskern zu einem Volke, den „*Etruskern*“ verschmolzen.

Die verschiedenen, auf der Ostseite des Apennin wohnenden, meist umbrischen Stämme: die *Sabiner*, *Samniten*, *Picenter*, *Marser*, *Volsker*, *Aequer* u. s. w. blieben, in Folge der gebirgigen Beschaffenheit ihres Landes getrennt und führten zum Theil ein unstetes Nomadenleben.

Im Süden Italiens siedelten sich — seit dem Jahre 1000 vor Christus — viele Griechen an, welche, dem Andränge der Dorier weichend, hier eine neue Heimath zu begründen suchten. Diese griechischen Kolonien vermehrten sich sehr schnell, so dass nach Verlauf von etwa 300 Jahren ganz Unteritalien*) sammt der Insel Sicilien davon angefüllt war, und die Latiner sich auf den mittleren Theil der Westseite Italiens eingeschränkt sahen.

So rings von Feinden — den Umbriern, Etruskern und Griechen — umgeben, sahen sich die Latiner bald zu steten Kämpfen gezwungen und wurden dadurch genöthigt, sich fester mit einander zu vereinigen. Von den einzelnen latinischen Geschlechterdörfern that sich bald der Ort der „*Ramnes*“ (*Römer*) Rom — gegründet 753 vor Christus — hervor. Durch Aufnahme aller Fremden, sowie durch die Vereinigung mit den Sabinern wuchs die Einwohnerzahl der neuen Ansiedlung ziemlich schnell. Nach einigen glücklichen Kämpfen gegen Nachbarstämme ward Rom tonangebend für alle latinischen Ortschaften und etwa 500 Jahre nach der Erbauung Roms — im Jahre 264 vor Christus — beherrschte es ganz Italien.

Was die Denkmale anbetrifft, welche uns die Tracht der alten Völker Italiens veranschaulichen, so sind es — ausser einigen, zumal in den Ruinen Pompejis aufgefundenen Malereien — fast lediglich Skulpturen, welche theils etruskischen, theils römischen, theils aber auch griechischen Künstlern entstammen. Nur die Ersteren von diesen reichen bis in die vorhistorische Zeit zurück, wogegen die ältesten römischen Denkmäler aus der Spätzeit der Republik herrühren, also nur die — wohl unter vielfachem griechischem Einfluss — bereits völlig ausgebildete römische Tracht darstellen.

Ebenso wie bei den meisten Nationen des Alterthums bestand auch bei den Völkern Italiens die gesammte Bekleidung aus einem hemdartigen Rock

*) Nach seiner griechischen Bevölkerung führte Unteritalien mehrere Jahrhunderte hindurch den Namen Gross-Griechenland.

und einem darüber geworfenen Mantel, welcher Letzterer bei den Römern eine von allen anderen Mantelformen abweichende Gestalt erhielt.

In den frühesten Zeiten war höchst wahrscheinlich die Kleidung der Etrusker und diejenige der Latiner ganz dieselbe, doch mögen schon bald, als diese Stämme sich von einander sonderten, auch kleidliche Unterschiede bei ihnen eingetreten sein, welche sich später mehr und mehr ausbildeten.

Hinsichtlich der Kleiderstoffe waren die Etrusker, durch ihre ausgebreiteten Handelsverbindungen, schon sehr früh mit allen prunkenden und kostbaren Zeugen des Orients bekannt und haben dieselben jedenfalls nicht ausschliesslich von dort bezogen, sondern in späterer Zeit — wenigstens theilweis — auch selbst angefertigt.

Die auf der Ostseite des Apennin wohnenden Stämme mögen, als meist nomadisirende Völker, ihre urthümliche Fellbekleidung noch lange beibehalten haben, bis sie später, zunächst von den Vornehmen und Reichen, gegen Gewänder von thierischer Wolle vertauscht wurde. Was jedoch die Details der Kleidung dieser Völkerschaften anbetrifft, so fehlen darüber alle Angaben. Jedenfalls trugen auch die Umbrer ärmellose Röcke und einen Mantel, welcher in der Form theils dem altetruskischen Mantel, theils der griechischen Chlamys glich.

Die Kleidung der Römer ward fast durch alle Zeiten vorzugsweis von Stoffen aus thierischer Wolle gefertigt, was wahrscheinlich zunächst in den klimatischen Verhältnissen des von ihnen bewohnten Landes — um einen Schutz gegen die den Sümpfen entsteigenden, schlechten Dünste zu haben — seinen Grund hatte. Hanf und Flachs wurden von den Römern zwar schon sehr früh gebaut, aber erst in ziemlich später Zeit zu Kleiderstoffen verwendet. — Mit der Erweiterung des römischen Reiches nahm jedoch auch der Luxus zu und endlich sah man in Rom die verschiedensten Kleiderstoffe in Anwendung, welche zum Theil aus den entlegensten Ländern herbeigeschafft wurden. Vorzüglich zeichnete sich das weibliche Geschlecht durch grössten Aufwand in Kleiderstoffen aus, so dass, zumal während der Kaiserzeit, Luxusgesetze erlassen werden mussten, um dem übertriebenen Aufwande einigermaassen Grenzen zu setzen.

In ältester Zeit war bei den Etruskern wie auch bei den Römern die Anfertigung der Kleidungsstücke sowie der dazu nöthigen Stoffe Sache der Weiber, in nicht gar später Zeit entschlugen sich dieselben jedoch diesem Geschäft und es traten selbstständige Weber, Walker, Färber und dergleichen auf. Ebenso mehrfach wie die Stoffe wurden bald auch die Formen der Kleider und schon zur Zeit der punischen Kriege — von 264 bis 146 vor Christus — kamen bei den Römern, ausser dem altnationalen Gewande, der Toga, auch dem Auslande entstammende Kleidungsstücke in Gebrauch. —

Erstes Kapitel.

Die Etrusker.

Lange vor der Gründung Roms standen die Etrusker — oder Tyrrhener, wie man sie auch nannte, nachdem sich Pelasger unter ihnen niedergelassen hatten — bereits auf einer sehr hohen Kulturstufe, beherrschten das Land von den Alpen bis zur Tiber und hatten ihre Kolonien über Süditalien und die

kleinen Inseln des Mittelmeeres ausgebreitet; mit Aegypten sowie mit Asien standen sie in lebhafter Handelsverbindung. Ebenso tüchtig wie im Handel, ebenso erfahren waren die Etrusker in den Handwerken und Künsten. Dennoch erreichte ihre Kultur niemals die Höhe der griechischen, was sowohl durch den den Etruskern eigenen, düstern Nationalcharakter als auch durch vielfache politische Unfälle, welche über sie hereinbrachen, verhindert wurde. — Zunächst ward ihnen nämlich durch in das Land eingefallene Gallier das reiche Po-Thal entrissen, zu welcher Zeit der grösste Theil der dortigen Bevölkerung in die Alpen flüchtete und sich in Rhätien niederliess. Später verloren die Etrusker ihre südlichen Niederlassungen an die Samniten und einige Zeit darauf ward ihre bisherige Obergewalt auf dem Mittelmeere durch die Karthager gebrochen. Endlich stürzten noch die wilden Römer auf das friedliebende, durch Luxus entnervte und durch innere Spaltungen geschwächte Volk. So fest auch nun die 12 tuskischen Staaten — deren Oberhäupter Lucumonen*) genannt wurden — zusammenhielten, waren sie doch nicht vermögend den Römern zu widerstehen und wurden von diesen nach langer und kräftiger Gegenwehr allmählich unterworfen.

Die älteste, uns bekannte Bekleidung der Etrusker hatte theils mit derjenigen der europäischen, theils mit der der kleinasiatischen Griechen eine auffallende Aehnlichkeit, und zwar mit der Ersteren die Kleidung der Männer, mit der Letzteren diejenige der Frauen.

Die etruskischen Männer bedeckten nämlich ihren Körper, ganz ähnlich den alten Hellenen, mit einem einfachen Umwurf, welcher bald die Form eines Rechtecks, bald die eines mehr oder minder grossen Kreisabschnittes hatte. Diesen Umwurf legten sie in der Weise an, dass sie das eine Ende desselben über die linke Schulter nach vorn nahmen, den Mantel über den Rücken und unter dem rechten Arm hindurch zogen und endlich das andere Ende, wiederum über die linke Schulter, nach hinten warfen — *Figur 95.* —

Im Verlaufe der Zeit wurde jedoch die oblonge Mantelform von der kreisabschnittförmigen so gänzlich verdrängt, dass die Letztere bis in die spätesten Zeiten für die dem Mantel der Etrusker charakteristische galt. Die Art, den Mantel anzulegen, blieb jedoch stets die von Alters her übliche. — Diese etruskischen Mäntel, welche die Form eines Kreisabschnittes hatten, bezeichnete man mit dem Namen „*Tebenna*.“

Schon vor ihrem ersten Zusammentreffen mit den Römern, war es bei den Etruskern Sitte geworden, sich nicht mehr — wie sonst — nur



Figur 95:

Etrusker, mit der Tebenna bekleidet.

*) Zu einem derselben, Porsenna — Beherrscher von Clusium — flüchtete der römische König Tarquinius Superbus nach seiner Vertreibung aus Rom.

aufzuschlagen pflegte. — Die Frauen flochten ihr Haar meist in lange Zöpfe und liessen diese frei herabhängen; bedeckten aber dabei den Kopf mit einer Mütze, welche entweder ziemlich dicht anschloss oder eine kegelförmige Gestalt hatte. Ausserdem bedienten sich beide Geschlechter häufig auch einer nicht allzubreiten Kopfbinde.

Als Fussbekleidung hatten die Männer wie die Frauen vorzugsweise reich bebänderte, oft äusserst prächtig geschmückte Sandalen, neben denen jedoch bereits auch wirkliche Schuhe und — das Bein bis über die Mitte der Wade bedeckende — Stiefeln in Anwendung kamen, welche Letztere aber ausschliesslich von Männern getragen wurden.

Dass bei den Etruskern das ceremonielle Verhältniss der Tracht ziemlich ausgebildet war, lässt sich um so mehr mit Sicherheit annehmen, als viele der später bei den Römern gebräuchlichen kleidlichen Abzeichen — so insbesondere der gesammte kleidliche Schmuck der Könige — etruskischen Ursprungs gewesen sein sollen. Es mögen überhaupt wohl bis zu der Vertreibung der Könige aus Rom — 510 vor Christus — die Etrusker und die Römer, hinsichtlich ihrer Kleidung, einander ziemlich geglichen und die Ersteren sich höchstens durch feinere Stoffe und reichere Ausstattung der Gewänder von den Letzteren unterschieden haben. —

Zweites Kapitel.

Die Römer.

Die Römer — welche sich, bald nach Begründung ihres Staates, von allen Seiten und beständig von Feinden bedrängt sahen — mussten stets zum Kriege gerüstet sein und fortwährend auf Mittel denken, ihre Gegner nach und nach zu unterdrücken. In Folge dieses steten Strebens nach Vergrösserung ihrer Macht bildete sich bei ihnen eine eigenthümliche, nur auf das Praktische gerichtete Anschauungs- und Gesinnungsweise aus; welche zwar jeder Schwierigkeit Trotz zu bieten vermochte, höhere Genüsse und edlere Regungen aber verschmähte. Niederwerfen aller Gegner war fortan — und zumal seitdem Rom die monarchische Regierungsform gegen die republikanische vertauscht hatte — die Losung der Römer und blieb es, bis ihr Reich in Trümmern fiel.

Nachdem sich die Römer ihre Stammgenossen, die anderen latinischen Städte, unterworfen hatten, kehrten sie ihre Waffen gegen die Etrusker und überwandten sie nach fast 200-jährigem Kampfe. Alsdann wandten sie sich gegen die südlichen Nachbarn, gegen die hellenisirten Bewohner Campaniens, unterjochten auch diese, machten sich bis zum Jahre 264 vor Christus zu Herren von ganz Italien und dehnten in den nächsten 20 Jahren ihre Herrschaft auch über die Insel Sicilien aus.

Diese vielfachen Eroberungen der Römer blieben nicht ohne Einfluss auf ihre Sitten, indem sie in mancher Beziehung von den Besiegten beeinflusst wurden und diesen, namentlich in der Liebe zum Luxus, vielfach nachahmten. Hatte die alte Schlichtheit der Römer in Tracht und häuslicher Einrichtung schon seit der Bezwingung der Etrusker bedeutend nachgelassen, so verlor sie sich nach der Unterwerfung Unteritaliens fast gänzlich und wich — nach jedem glücklichen Kriege — mehr und mehr einer endlich alle Grenzen übersteigenden Pracht.

Die Insel Sicilien gab Veranlassung, dass die Römer mit den Karthagern in feindliche Berührung kamen, welche nach drei blutigen Kriegen die Zerstörung Karthagos — im Jahre 146 vor Christus — und die Ausbreitung der römischen Macht über Afrika und Hispanien im Gefolge hatte.

Gleichzeitig unterwarfen sich die Römer Griechenland und den südlichen Theil Galliens, von wo aus sie im nächsten Jahrhundert einerseits gegen Asien, andererseits gegen Gallien ihre Angriffe richteten und erst nach der Bezwingung der Feinde damit endeten. Um die Zeit von Christi Geburt gehorchte bereits fast die ganze damals bekannte Erde dem römischen Machtgebot, obgleich die Römer selbst schon gänzlich entartet waren und der Staat, trotz seiner grossen Ausdehnung, unverkennbar den Keim seiner Auflösung in sich trug.

Herrschaft und Partheienwuth hatte seit einer Reihe von Jahren das Staatsgebäude erschüttert, die alte Verfassung untergraben. Die republikanischen Tugenden der Römer waren längst dahin und die republikanische Regierungsform eigentlich nur noch dem Namen nach vorhanden. Caesar Octavianus beseitigte endlich auch den Schein der Republik dadurch, dass er alle wichtigen Aemter sich übertragen liess und auf diese Weise in der That Alleinherrscher wurde. Seine Nachfolger schafften auch die von ihm noch respectirten republikanischen Formen nach und nach ab, und zeigten sich offen als unumschränkte Herren und Gebieter.

Obgleich sich, unter dem nun von Cäsaren beherrschten Rom, die Grenzen des Staates nach Norden und Osten zu noch mehr erweiterten, indem sie — vom Jahre 79 nach Christus ab — den grössten Theil Britanniens mit umfassten, auch — im Verlaufe des folgenden Jahrhunderts — Dacien und Pannonien dem Reiche einverleibt wurden, so trat doch dessen innere Schwäche immer deutlicher hervor. Längst schon hatten die einst so stolzen, kriegsgewohnten Römer nicht nur alles Interesse am öffentlichen Leben, sondern auch ihre alte Tapferkeit verloren und waren zur Zeit nichts weiter als genussüchtige Schwelger oder völlig willenlose Sklaven, beide Gruppen aber jeder edleren Regung unfähig. Es mussten daher die Cäsaren — weil die Bürger zur Führung der Waffen untüchtig geworden waren — Miethlinge, meist Germanen, in die Armeen aufnehmen und mit diesen die von Jahr zu Jahr mehr gefährdeten Grenzen des Reiches gegen die andringenden Barbaren — Parther, Gothen, Germanen und andere — vertheidigen.

Um das Ende des dritten Jahrhunderts nach Christus ward das Andrängen der barbarischen Völker so bedeutend und fast alle Provinzen des Reiches gleichzeitig bedrohend, dass sich der Cäsar Diocletianus — 284 bis 305 — genöthigt sah, das ausgedehnte Staatsgebiet in eine östliche und eine westliche Hälfte zu theilen, und einer jeden derselben eine besondere Verwaltung mit einem selbstständigen Regenten zu geben. Zwar vereinigte Konstantin der Grosse — 306 bis 337 — im Jahre 325 nochmals das gesammte Staatsgebiet unter seinem Scepter, gab aber dadurch, dass er die Residenz nach dem neu erbauten Konstantinopolis — dem alten Byzanz — verlegte und durch Einführung orientalischer Pracht und orientalischen Hofceremoniells an seinem Hofe dem alten römischen Reiche den Todesstoss. Denn von nun an wurde die Hauptkriegsmacht meist in die östlichen Provinzen gezogen und den westlichen eine geringere Aufmerksamkeit geschenkt, diese Schwächung des eigentlichen Urstockes des römischen Staates konnte auch dadurch nicht beseitiget werden,

dass Kaiser Theodosius — † 395 — das Reich wiederum theilte. Der Andrang der Barbaren gegen das Abendland war bereits zu stark, eine Provinz nach der andern ging verloren und im Jahre 475 machte Odoaker, ein Anführer deutscher Miethstruppen, der römischen Herrschaft für immer ein Ende.

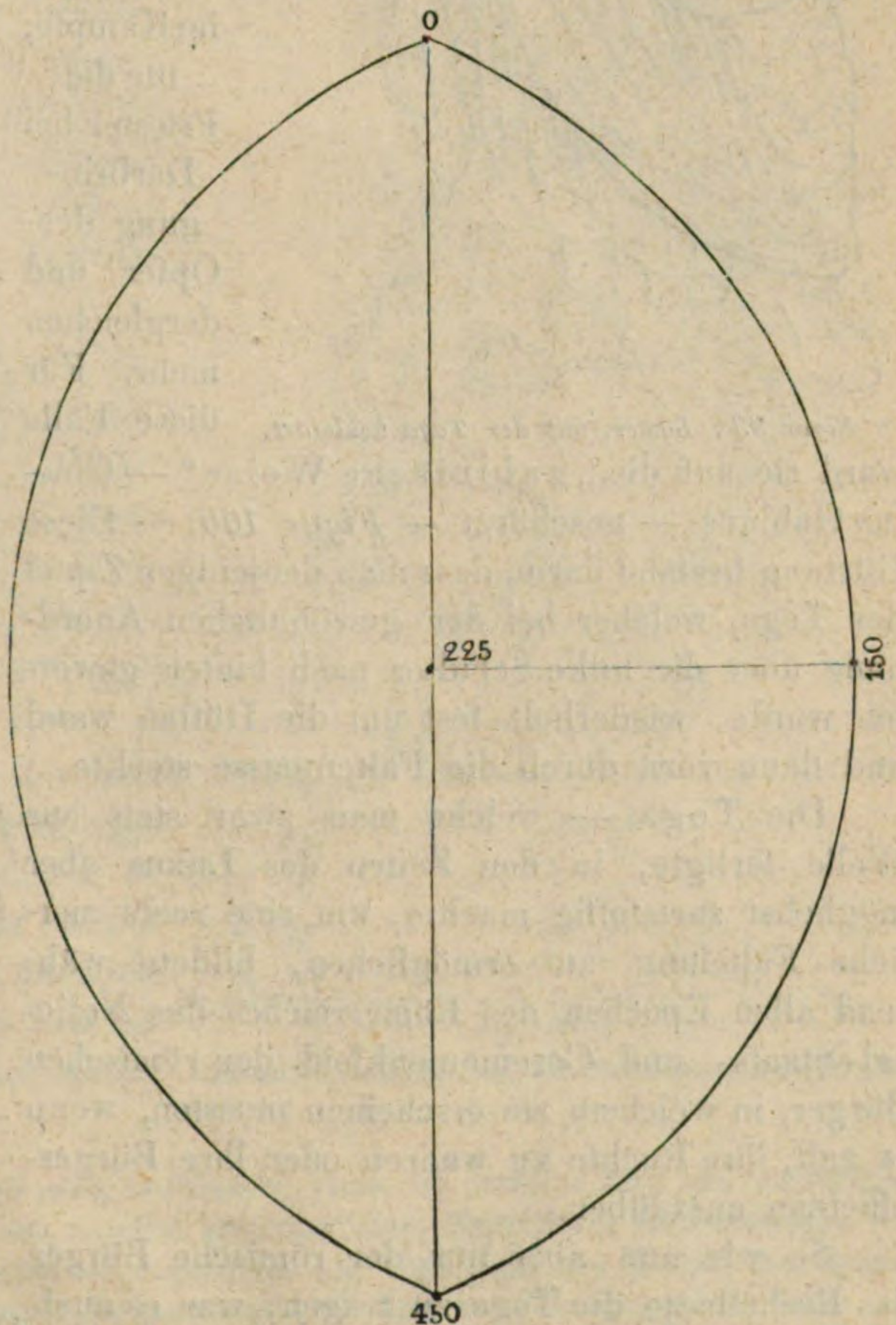
Der östliche Theil des ehemaligen römischen Reiches, fortan das Byzantinische Kaiserthum genannt, erhielt sich bis gegen das Ende des Mittelalters.

So wenig uns von der ältesten Bekleidung der Römer bekannt ist, so lässt sich dennoch vermuthen, dass sie sich nicht wesentlich von derjenigen unterschieden haben mag, welche uns die frühesten römischen Bildwerke zeigen. Diesen nach bestand die Tracht der Männer aus einem hemdförmigen Rocke, der „*Tunica*“ und einem darüber geworfenen Mantel, der „*Toga*“, welche Letztere bisweilen auch die einzige Körperbedeckung bildete.

Die Toga — ein den Römern eigenthümliches, sie von allen Völkern unterscheidendes Kleidungsstück — glich in ihrer Form einer doppelten Tebenna; denn sie hatte die Gestalt zweier gleichgrossen, mit ihren Sehnen an einander gesetzten Kreisabschnitte — *Figur 98.* —

Was diesen Mantel jedoch hauptsächlich charakterisirte war seine enorme Grösse, indem dessen Länge ungefähr der dreifachen, seine Breite der doppelten Manneshöhe glich. — Ebenso wenig jedoch wie man behaupten kann, dass dieses Verhältniss stets festgehalten wurde, lässt sich beweisen, dass die Toga jederzeit diesen bedeutenden Umfang gehabt habe; es ist vielmehr anzunehmen, dass derselbe in den früheren Zeiten — als man diess Gewand noch aus grober und nicht wie späterhin aus feinsten Wolle fertigte — bedeutend geringer gewesen sei.

Um sich mit der Toga zu bekleiden — *Figur 99* — legte man sie, ihrer Länge nach ungefähr bis auf die halbe Breite zusammen, schob sie dicht in Falten und hing sie so über die linke Schulter, dass etwa der dritte Theil der Gesamtlänge vorn herabfiel. Sodann zog man die übrige Gewandmasse — quer über den Rücken hinweg — unter dem rechten Arme durch und warf sie, wiederum über die linke Schulter, nach hinten, wobei sie, in Folge ihrer Breite, auch den linken



Figur 98: Römische Toga, in 1/10 Naturgrösse.



Figur 99: Römer, mit der Toga bekleidet.

ward sie auf die „gabinische Weise“ — Cinctus Gabinus — geschürzt — Figur 100. — Diese Gürtung bestand darin, dass man denjenigen Zipfel der Toga, welcher bei der gewöhnlichen Anordnung über die linke Schulter nach hinten geworfen wurde, wiederholt fest um die Hüften wand und dann vorn durch die Faltenmasse steckte.

Die Toga — welche man zwar stets aus Wolle fertigte, in den Zeiten des Luxus aber möglichst zartstoffig machte, um eine recht zierliche Fältelung zu ermöglichen, bildete während allen Epochen des Römerreiches das National-Staats- und Ceremonienkleid der römischen Bürger, in welchem sie erscheinen mussten, wenn es galt, ihre Rechte zu wahren oder ihre Bürgerpflichten auszuüben.

So wie nun aber nur der römische Bürger das Recht hatte die Toga zu tragen, war es auch wiederum dieses Gewand, welches durch seine

Arm fast gänzlich bedeckte. Endlich breitete man den über den Rücken laufenden Theil des Gewandes bis über die rechte Achsel aus und verkürzte den über die linke Schulter nach vorn herabhängenden Zipfel dadurch, dass man sie auf der Brust in die Höhe zog und über den hier entstandenen Faltenbausch theilweis herabfallen liess. — Die durch den Mantel auf der Brust sich bildende Faltenmasse benutzten die Römer als Tasche und bezeichneten sie mit dem Namen „Sinus“.

Neben dieser allgemeinen und alle Zeit gebräuchlichen Weise die Toga anzulegen, gab es jedoch auch Veranlassungen, dieselbe so um den Körper anzuordnen, dass sie der freien Bewegung der Gliedmassen weniger hinderlich war. Wie

z. B. für die Krieger im Kampfe, für die Priester bei Darbringung der Opfer und dergleichen mehr. Für diese Fälle



Figur 100: Römer, mit gabinisch geschürzter Toga

verschiedene Färbung und Ausstattung die bürgerliche Stellung, Würde etc. seines Trägers äusserlich kennzeichnete. — War z. B. die weisse Farbe für die Toga die gewöhnlichste, so zeichnete eine glänzend weisse Toga, die „*Toga candida*“, Diejenigen aus, welche sich um ein öffentliches Amt bewarben; die ringsum mit einem Purpurstreifen besetzte „*Toga praetexta*“ ward von den höchsten obrigkeitlichen Personen und gewissen Priestern getragen; eine mit Gold gestickte Purpurtoga, „*Toga picta*“, war das Gewand der triumphirenden Feldherren und so fort.*)

Jedoch nicht immer legte der römische Bürger, sobald er das Haus verliess, dieses schwerfällige Obergewand an, sondern bediente sich auch vielfach leichter Oberkleider, von denen sogar einige als Kriegstracht stets gebräuchlich waren. Dieselben hatten sämtlich Aehnlichkeit mit der griechischen Chlamys — siehe *Figur 88* — indem sie von oblonger Form waren und auf der rechten Schulter durch eine Spange oder Nadel — *Fibula* — zusammen gehalten wurden.

Eines der am frühesten bei den Römern gebräuchlichen derartigen Obergewänder war der ziemlich kurze Reitermantel oder die „*Trabea*“. — Dieses wahrscheinlich den Etruskern entlehnte Kleidungsstück bildete, mit einem schmalen Purpurstreifen umsäumt, während der ganzen Dauer des römischen Reiches die die Ritterschaft oder freibürgerliche Reiterei auszeichnende Tracht.

Ganz eben so gestaltet wie die *Trabea*, nur bedeutend länger und weiter als diese, war das „*Paludamentum*“ — *Figur 101* — ein Purpurmantel, welcher nur von den kommandirenden Feldherren — Konsuln, Diktatoren, Kaisern — getragen wurde.

Auch das „*Sagum*“, der aus dickem Wollenzeuge gefertigte Kriegsmantel der römischen Soldaten — welchen dieselben jedenfalls schon ziemlich früh statt der Toga anlegten und bis zum Untergange des Reiches beibehielten — entsprach in seiner



Fig. 101:

Römischer Feldherr, mit dem *Paludamentum* bekleidet.

*) Eben so wenig aber, als sich bestimmen lässt, zu welcher Zeit die eigentliche Bürger-Toga aufgekommen und aus welcher ursprünglichen Mantelform sie entstanden sei, eben so wenig lässt sich mit Sicherheit sagen, ob die *Toga picta* die Gestalt der eigentlichen Toga oder die eines blossen Schultermantels, ähnlich der Chlamys, gehabt habe.

Gestalt und der Weise wie es angelegt wurde vollkommen der griechischen Chlamys.

Ausser diesen zumal für den Kriegsgebrauch üblichen Mänteln bedienten sich die Römer — gleichfalls schon sehr frühe — neben der Toga auch der etruskischen *Tebenna* — siehe *Figur 95* — und des griechischen *Himation* — siehe *Figur 87* — wenn sich nicht vielleicht gar aus diesen beiden Mantelformen oder aus einer von ihnen die Gestalt der Toga — aber bereits in ältester Zeit — entwickelt hat. — Das *Himation* ward von den Römern „*Toga graecanica*“ genannt.

Als Luxus und Verweichlichung bei den Römern einzureissen begannen, kamen, ausser den genannten Oberkleidern, noch mehrere andere in Gebrauch, welche theils — aus derben Stoffen gefertigt — als Schutz gegen rauhe Witterung dienten, theils lediglich ein Ergebniss des Modewechsels waren. Die meisten dieser Gewänder — von denen man mehrere wie z. B. die *Synthesis* und die *Abolla* weniger zum Ausgehen als nur im häuslich-geselligen Verkehr, bei Gastereien und dergleichen, getragen zu haben scheint — sind uns ihrem Schnitte nach fast gänzlich fremd, ähnelten darin aber jedenfalls theils dem Schultermantel, theils aber auch der *Tunica*. — Unter den uns genauer bekannten derartigen Kleidungsstücken sind hauptsächlich zu bemerken: 1) die „*Lacerna*“, ein meist aus feiner Wolle gefertigter, häufig mit einer Kapuze ausgestatteter Schultermantel, welcher vorzugsweise von Stutzern getragen wurde und vielfach das Aergerniss der noch strenggesinnten Römer — z. B. eines Cicero — erregte. 2) Die „*Paenula*“, ein gewöhnlich ringsum geschlossenes, häufig aber auch vorn herunter offenes, glockenförmiges Gewand, dessen man sich zum Schutz gegen unangenehmes Wetter bediente. Dieses in der Regel mit einer Kapuze versehene Kleidungsstück — *Figur 103* — welches, falls es ringsum geschlossen war, an den Seiten aufgehoben werden musste — *Figur 102* — wenn man die Arme frei bewegen wollte, war mit einem Brustschlitz versehen, der oben durch eine Nadel zusammen gehalten wurde. *) An die Ränder der Brustöffnung waren die Lappen der Kapuze vermuthlich fest-

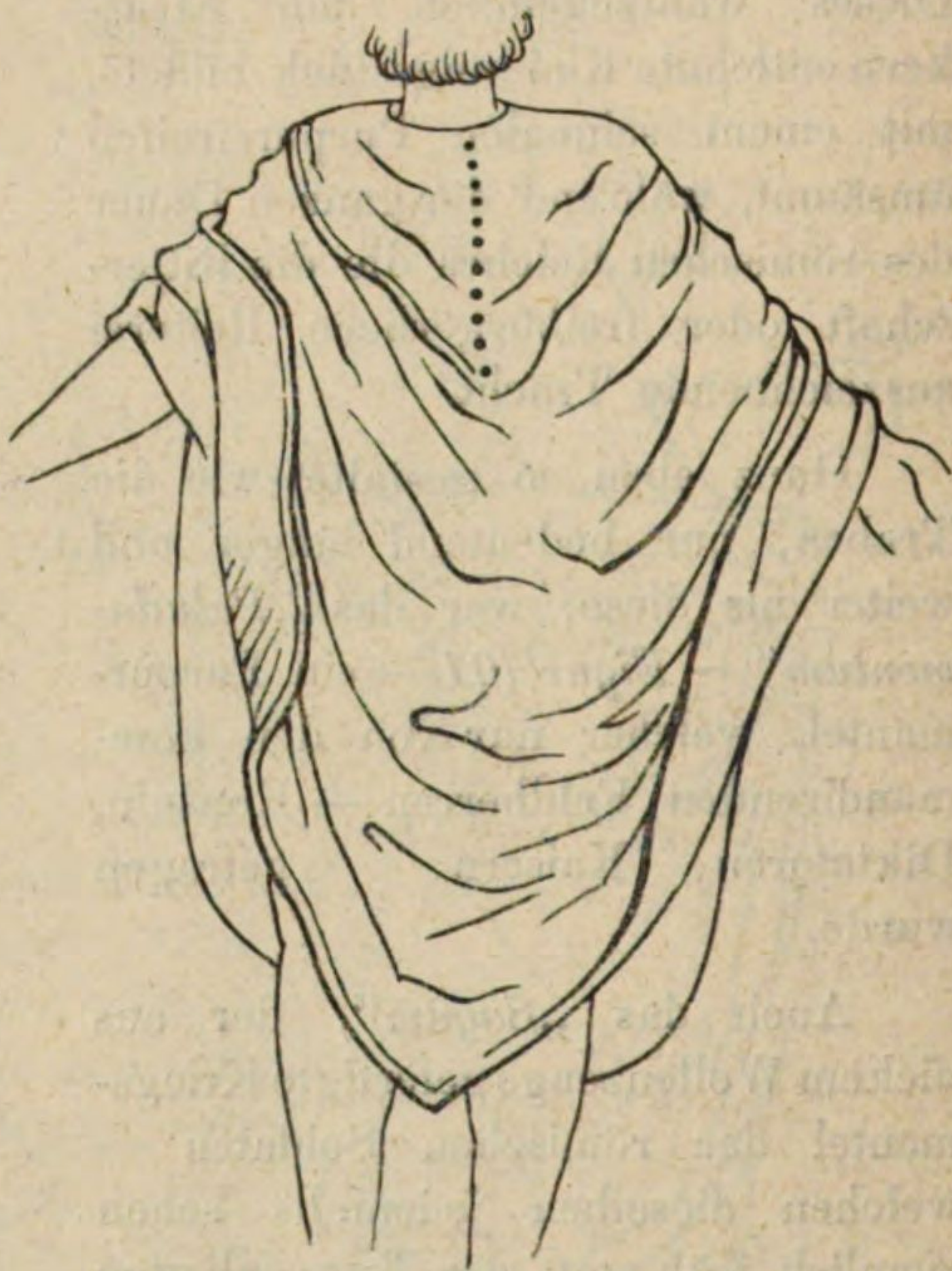


Fig. 102:

Römer mit der *Paenula* bekleidet.

*) Der Schnitt der *Paenula* war übrigens in unwesentlichen Dingen sehr mannigfaltig, denn abgesehen davon, dass man sie nicht immer mit einer Kapuze versah, schnitt man sie unten herum theils gleichmässig lang, theils an den Seiten kürzer, bald liess man sie hinten in einer Spitze endigen, bald rundete man dieselbe ab und dergleichen mehr.

genäht, welche im Uebrigen nur rings um die Halsöffnung mit dem Gewande zusammenhing. Gewöhnlich fertigte man die Paenula aus einem dichten, mitunter zottigen Wollenstoff, häufig aber auch von einem weichen Leder.

Das *Untergewand* und eigentliche Hauskleid, dessen sich die Römer bedienten, war die „*Tunica*“. Dieselbe hatte die Gestalt eines ziemlich weiten,

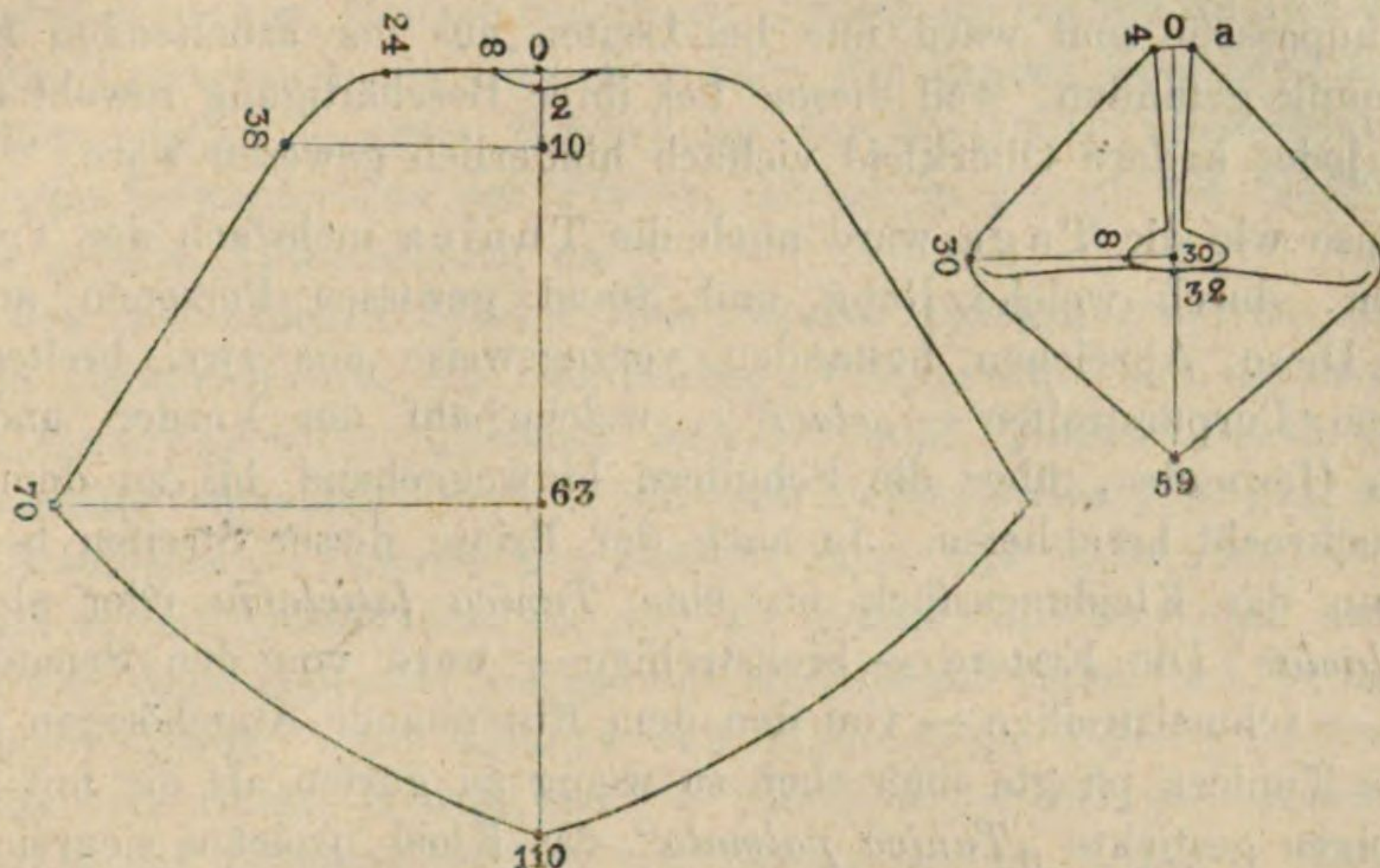


Fig. 103: Römische Paenula. a. Die Kapuze.

meist bis unter die Kniee reichenden, ringsum geschlossenen Hemdes, dessen Aermel — welche übrigens oft auch gänzlich fehlten — die Arme fast bis an die Ellbogen bedeckten — *Figur 104*. — In der Regel ward dieses Gewand um den Leib gegürtet. — Bisweilen gab man der Tunica eine so bedeutende Weite, dass sie — ausgespannt — zu beiden Seiten bis in die Hälfte des Unterarmes reichte und die verhältnissmässig sehr kurzen, oben weiten, nach unten zu enger werdenden Aermel über die Hände hinwegfielen. Durch die Gürtung wurde dann die übermässige Weite dieses Gewandes — dessen Schnitt viel Aehnlichkeit mit dem des alt-jonischen Frauenrockes — *Figur 89* — hatte — zur Herstellung eines zierlichen Faltenwurfes benützt. Zur Zeit der Verweichlichung verlängerte man nicht selten die Tunica — welche man jetzt auch nicht mehr, wie sonst, nur aus wollenen, sondern auch aus baumwollenen und anderen, zum Theil sehr feinstoffigen Zeugen herstellte — bis auf die Füße herab und nannte ein solches Kleidungsstück „*Tunica talaris*“. Dieses als Hochzeitskleid der Männer übliche Gewand ward als gewöhnlicher Anzug stets von den strengeren Römern gemissbilligt und vermochte erst in später Zeit die kürzere Tunica zu verdrängen. Allgemeiner ward während der Periode des Luxus und der Verzärtelung der Gebrauch, mehrere Tunicaen über einander anzulegen, von denen die untere immer enger als die darüber gezogene war, wogegen sich in alter Zeit die Römer stets nur einer Tunica bedienten, welche sie auf dem blossen Körper trugen.

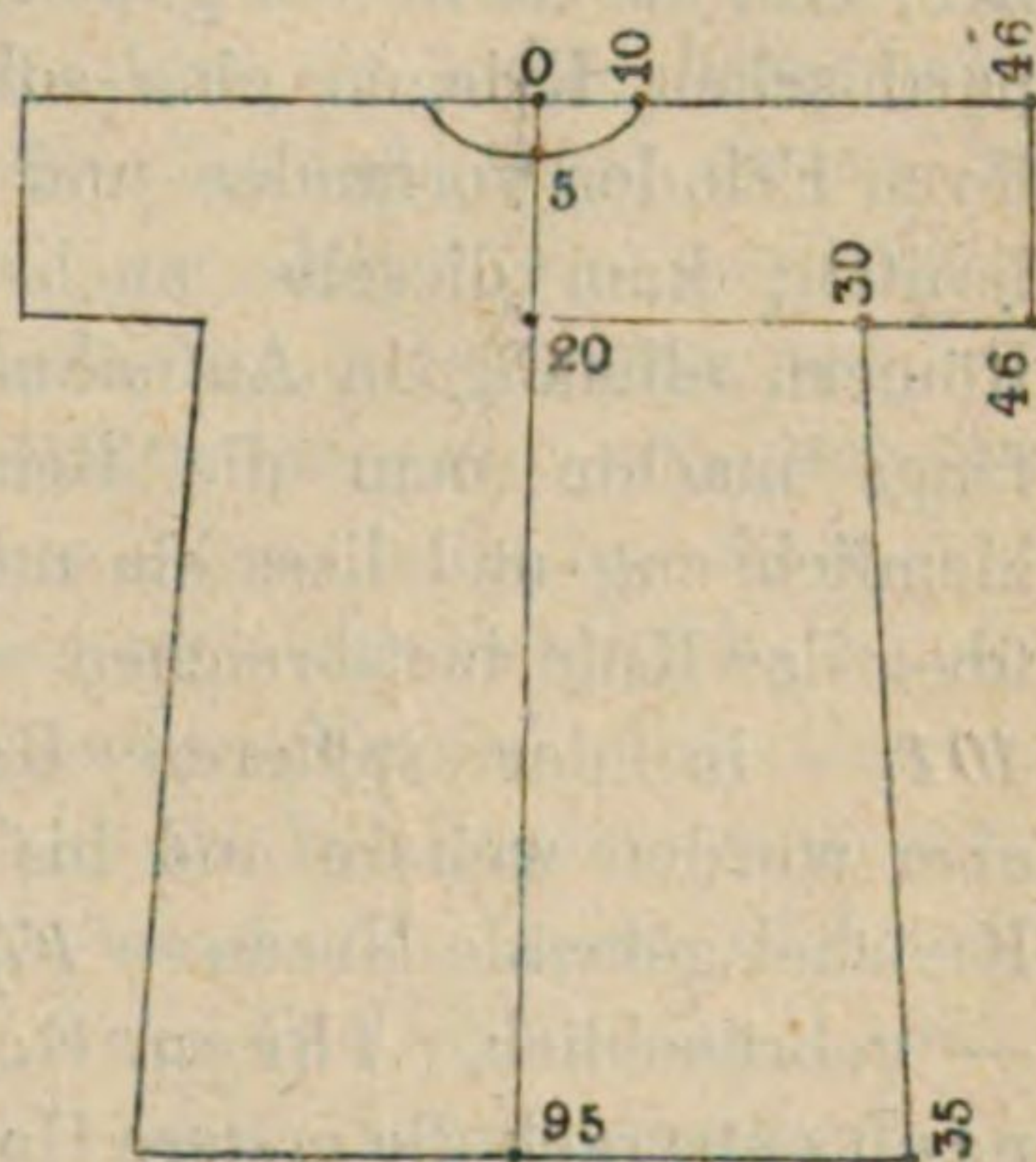


Fig. 104: Gewöhnliche Tunica.

Die Tunica mit langen Aermeln — „*Tunica manicata*“ — galt immer für etwas Absonderliches und kam erst während der späteren Kaiserzeit allgemeiner in Mode, wohl aber fand sie schon früher als Priesteranzug — zumal bei ausländischen Kulturen — und als Theatergarderobe-Stück vielfache Verwendung.

Nur mit der Tunica bekleidet auf der Strasse zu erscheinen, galt jederzeit für unpassend und ward nur bei Leuten aus der arbeitenden Klasse in der Ordnung gefunden, weil diesen bei ihrer Beschäftigung sowohl die Toga als auch jedes andere Oberkleid vielfach hinderlich gewesen wäre.

Ebenso wie die Toga ward auch die Tunica mehrfach der Träger von Abzeichen, durch welche Rang und Stand gewisser Personen angedeutet wurde. Diese Abzeichen bestanden vorzugsweise aus zwei breiteren oder schmälern Purpurstreifen — „*clavi*“ — welche auf der Vorder- und Hinterseite des Gewandes, über die Schultern hinweggehend bis zu dem unteren Rande senkrecht herabließen. Je nach der Breite dieser Streifen bezeichnete man dann das Kleidungsstück als eine *Tunica laticlavia* oder als *Tunica angusticlavia*. Die Erstere — breitstreifige — ward von den Senatoren, die Letztere — schmalstreifige — von den dem Ritterstande Angehörigen getragen. Derartige Tuniken pflegte man eben so wenig zu gürteln als die mit goldenen Palmzweigen gestickte „*Tunica palmata*“, das Kleid, welches siegreiche Feldherren bei ihrem Triumphzuge schmückte.

Eine eigentliche *Beinkleidung* war bis gegen das Ende der Republik bei den Römern gar nicht gebräuchlich, erst als sie in den gallischen und parthischen Kriegen eine solche bei ihren Feinden vorfanden und kennen lernten, kam dieselbe auch bei den Römern allmählig in Aufnahme. Anfangs machte man die Beinkleider ziemlich eng und liess sie nur wenig über das Knie herabreichen — *Figur 101* — in der späteren Kaiserzeit aber wurden weitere und bis auf die Knöchel gehende Hosen — *Figur 105* — gebräuchlich. Ihrem Schnitte nach entsprach die erstere Hose ziemlich der gallischen — *Figur 81* — nur war sie enger und bedeutend kürzer als diese, während die spätere Form mehr der persischen — *Figur 52* — und der parthischen Hose glich. Sowohl die kurzen als die langen Beinkleider waren jedoch stets mehr Soldaten- als eigentliche Modetracht. Weichlinge suchten aber — da das Tragen von Beinkleidern in der Stadt Rom gesetzlich verboten



Fig. 105:

Römischer Soldat mit langen Beinkleidern.

war*) — sich durch um die Schenkel gewundene Binden und dergleichen gegen rauhe Witterung zu schützen, ebenso wie sie sich auch verschiedener Hals- und Leibbinden bedienten.

Die Kleidung der römischen Frauen war Anfangs derjenigen der Männer ganz ähnlich, wurde aber jedenfalls schon früh, durch die benachbarten Etrusker und Griechen, vielfach beeinflusst. Später, als bei den Römern der Luxus einriss und Erzeugnisse aus allen Gegenden der damals bekannten Erde nach Rom kamen, boten — unter Mitwirkung der beständig wechselnden Mode-Laune — die Gewandungen der Frauen, zumal in Bezug auf Stoff und Ausputz, die grösste Abwechslung dar.

Zu den wesentlichen Stücken des Frauen-Anzuges gehörten: ein Unterhemd, ein Ueberziehkleid, ein mantelartiges Obergewand und der Schleier.

Das Unterhemd — „*Tunica interior*“ oder „*intima*“, auch „*interula*“ oder „*indusium*“ genannt — wurde auf dem blossen Leibe getragen, war — bis auf die Armlöcher — ringsum geschlossen, oben und unten fast von gleicher Weite und reichte gewöhnlich bis auf die Füße. Dieses meist mit kurzen Ärmeln versehene Gewand, welches den eigentlichen Haus- und Negligé-Anzug der Frauen bildete, ward Anfangs von Wollenstoff, später jedoch meist von Baumwolle oder Seide, ja wohl auch — zumal in der Zeit der äussersten Verschwendung und Sittenlosigkeit — von durchsichtigen, koischen Geweben gefertigt. Im letzteren Falle gestaltete man dies Gewand zu einem langen, faltenreichen Schleppkleide, welches man bald gürtete, bald ungegürtet trug, gewöhnlich aber auf den Schultern mit kleinen Agraffen oder Knöpfen verzierte.

Ueber das Unterhemd zog man das Oberkleid — „*Stola*“ — welches ganz denselben Schnitt wie das Unterhemd hatte, nur insofern von diesem abwich, als die Stola nur dann — stets nur den Oberarm bedeckende engere oder weitere — Ärmel erhielt, falls das Unterhemd ärmellos war.***) — Obgleich man sich eifrigst bemühte, an der Stola möglichsten Wechsel in Form und Anlegeweise hervor zu bringen, indem man sie bald länger, bald kürzer gestaltete, einfach oder doppelt gürtete oder auch ganz dem griechischen Chiton — siehe *Figur 86* — ähnlich machte, so waren diese Verschiedenheiten im Ganzen doch immer unbedeutend, im Vergleich zu der Manchfaltigkeit der Stoffe, aus denen die römischen Frauen dies Gewand fertigten und zu der grossen Abwechslung, welche sie bei dessen Verzierung in Anwendung zu bringen wussten. Gewöhnlich ward das meist sehr weite und lang nachschleppende Kleid — welches man, um frei darin ausschreiten zu können, mehr oder minder hoch aufschürzte — mit Purpur umsäumt und nicht selten auch noch mit Perlen oder mit Goldflittern besetzt, während kostbare Borten den Halsausschnitt und die Ränder der Ärmel schmückten. War die Stola nicht so lang, dass der durch das Aufschürzen derselben sich bildende Bausch den Gürtel bedeckte, so wurde auch an diesem bedeutender Luxus entfaltet, indem man sich, statt des sonst gewöhnlichen Bandes, eines kostbaren Reifes oder einer reichen, bisweilen mit Steinen oder Perlen besetzten

*) Auf Angehörige fremder Nationen, welche in Rom lebten, fand dieses Verbot natürlich keine Anwendung, sondern nur auf römische Bürger.

**) Bevor man die Stola anzog, pflegte man ein — gewöhnlich aus zartem Leder gefertigtes — Brustband anzulegen, wodurch der Busen mehr gehoben wurde.

Borte bediente. Jederzeit aber ward auf einen möglichst zierlichen Faltenwurf des Gewandes mit grösster Sorgfalt geachtet — *Figur 106.* — Mädchen trugen, anstatt der Stola, nicht selten ein dieser ähnlich gestaltetes, aber nur etwas über die Hälfte der Schenkel herabreichendes Gewand, welches niemals gegürtet wurde.

Sobald die römischen Frauen ausgingen, legten sie noch ein Obergewand — „*Palla*“ — an. Dieses Kleidungsstück, welches Anfangs durchaus der Toga der Männer glich, wechselte später eben so sehr in der Form als bezüglich des Stoffes. — Bei stets sehr grossem Umfange waren diese Ueberhänge theils quadratisch, theils oblong, bald erhielten sie die Gestalt einer sehr weiten Paenula, bald die zweier grosser Decken, welche auf den Schultern durch Hafteln vereinigt und um den Leib durch einen Gürtel befestigt wurden und dergleichen mehr.

Endlich gehörte zum vollen Putz einer Römerin auch noch der Schleier, in älterer Zeit „*Flammeum*“, in späterer „*Ricinium*“ genannt. Derselbe ward auf manchfache Art am Hinter-

theile des Kopfes befestigt und fiel über den Rücken und die Schultern herab.

Eine Kopfbedeckung war bei den Männern für gewöhnlich nicht üblich, sie begnügten sich, bei unangenehmer Witterung die Toga oder die Kapuze irgend eines anderen Oberkleides — z. B. der Paenula — über den Kopf zu ziehen. Kam es jedoch vor, dass sich Römer einer Kopfbedeckung bedienten, so trugen sie breit- oder schmalkrempige Filzhüte, ähnlich denjenigen, welche bei den Griechen gebräuchlich waren. Jäger, Schiffer, überhaupt Leute, welche sich viel im Freien aufhielten, bedeckten den Kopf mit Kappen von Leder oder Strohgeflecht.

Die Frauen steckten ihr Haar bisweilen in Netze von Silber- oder Goldgeflecht, allgemeiner aber war es bei ihnen Sitte, sich über Nacht ein Tuch um den Kopf zu binden oder eine Haube aufzusetzen, damit das Haar während des Schlafes nicht allzu sehr in Unordnung komme.

Die Fussbekleidung spielte bei den Römern eine bedeutende Rolle, und bildete ein unerlässliches Stück ihres Anzuges. Ihrer Form nach war sie sehr verschieden und zeigte fast alle Uebergänge von der einfachen Sandale bis zu



Fig. 106:

Römisches Frauenzimmer mit der Stola bekleidet.

dem vollkommenen, bis an die Wade reichenden Schnürstiefel. Ebenso mannfach wie in ihrer Gestalt war sie hinsichtlich des Stoffes, der Farbe und der Ausstattungsweise. Die Art der Fussbekleidung gehörte sogar für gewisse Stände, Beamtete u. s. w. mit zu den vorschriftsmässigen Abzeichen. So gab es z. B. nicht nur bestimmte Formen für das Schuhwerk der Soldaten, sondern auch die Senatoren, die Konsuln und Andere zeichneten sich durch eine nur ihnen zukommende Fussbekleidung aus.

Die Fussbekleidung der Frauen war im Ganzen derjenigen der Männer ähnlich, jedoch insofern weniger abwechselnd in der Form, als die Frauen der Sandale und einem nur bis an die Knöchel gehenden Schuh vor einem höher an die Wade hinaufreichenden Schuhwerk den Vorzug gaben. Was indess die Pracht und Zierlichkeit der Fussbekleidung anbetrifft, so ward natürlich von den Frauen noch mehr darauf gesehen, als von den Männern, und nicht nur Goldbesatz, sondern auch Perlenstickerei und dergleichen vielfach dabei in Anwendung gebracht.

Bei der durch alle Zeiten herrschenden, vom Verfall der Republik an aber minder strengen Scheidung und vielfachen Gliederung des Volkes nach Stand und Rang markirte sich das

ceremonielle Verhältniss

auch in der Tracht möglichst scharf. Diese kleidlichen Unterschiede datirten in Rom aus den ältesten Zeiten und mögen zunächst die verschiedenartige Abstammung der einzelnen Familien bezeichnen, dann aber die freien römischen Bürger von den Nichtbürgern — den Fremden und Abhängigen — unterschieden haben, indem es den Letzteren untersagt war, das echt römische Nationalkleid, „die weisse Toga“ zu tragen. Sklaven zeichneten sich durch langes Haar und eine dunkelfarbige Tunica aus, Sklavinnen war verboten, die Stola zu tragen.

Den Adel — bis um das Jahr 300 vor Christus ausschliesslich die Angehörigen der alten „Patricier-Familien“ — unterschied von dem niederen Volke eine schwarze Fussbekleidung und eine um den Hals gehangene, goldene Amulet-Kapsel, wohingegen die Plebejer sich nur einer ledernen Amulet-Kapsel bedienen durften. Kaiser Diocletian — von 284 bis 305 — zu dessen Zeit man gar keinen Begriff mehr von dem alten Patricier-Stande hatte, rief denselben wieder in's Leben, jedoch als eine Würde, welche von dem Kaiser verliehen wurde und zeichnete diese neuen Patricier durch einen Purpurmantel aus.

Die Plebejer — welche die Menge des Volkes bildeten und vorzugsweise Nachkommen der nach Rom verpflanzten Bürger bezwungener Städte waren — bildeten den alten freibürgerlichen Familien — den Patriciern — gegenüber, einen Stand von Halbbürgern, der zwar frei und unabhängig, jedoch lange Zeit diesen politisch nicht gleichberechtigt war und seine vollkommene Gleichstellung erst nach Jahrhunderte langen Kämpfen erreichte. Trotz dieser politischen Gleichberechtigung der Patricier und Plebejer hörten aber die Standesunterschiede nicht auf, indem nun an die Stelle des Geburtsadels der Amtsadel trat. Derselbe erbte insofern auch wieder fort, als diejenigen Familien, aus denen hohe Staatsbeamte hervorgegangen waren, zusammen hielten und sich bemühten, dass kein Anderer — ein Neuer — in ihren Kreis komme, also womöglich nur aus ihnen die Magistrate gewählt würden.

Die Ritterschaft, Anfangs ausschliesslich von Patriciern gebildet, später jedoch vorzugsweise die Geldaristokratie vertretend, trug die *Tunica angusticlavia* und den mit Purpur umsäumten Reitermantel, die *Trabea*.

Unter den späteren Kaisern hörte, in Folge des immer mehr überhand nehmenden Luxus und der immer mehr schwindenden Vorrechte des Adels, jeder Unterschied in der Kleidung der einzelnen Stände dermassen auf, dass sich sogar Sklaven eben solcher Gewänder wie die Freien bedienten. Um den gänzlich verloren gegangenen, äusserlich bemerkbaren Unterschied der Stände einigermassen wieder in's Leben zu rufen, entschloss sich Kaiser Diocletian verschiedene neue Hofämter und Hoftrachten für die Vornehmen zu schaffen. Konstantin fuhr auf diesem von Diocletian betretenen Wege fort und gab durch seine Entschiedenheit auch den kleidlichen Verhältnissen allmählig eine ganz veränderte Gestalt.

Obgleich vom Verfall der Republik an die alten Standesabzeichen an der Kleidung immer bedeutungsloser und immer allgemeiner als eine nur mehr schmückende Tracht angesehen, mithin auch später von Nichtberechtigten getragen wurden, so unterschied sich doch zu allen Zeiten der Reiche von dem Armen, und der Gebildete von dem Rohen sowohl durch den besseren Stoff der Gewänder als auch durch die Art und Weise, dieselben anzulegen. Ueberdiess war ja auch manchem Stande, so der gesamten arbeitenden Klasse, die Form und Farbe der Kleidung schon durch die Beschäftigung vorgeschrieben, so dass sie sich meist kurzer und dunkelfarbiger Gewänder bediente, während die Landleute grösstentheils ihre Kleider, zumal die *Tunica* und das Schuhwerk, aus Schaaf-Fellen verfertigten und wohl auch ein Fell, als Mantel, über die Schultern hingen.

Unter ziemlich strenger Aufsicht, bezüglich der Tracht, standen jederzeit in Rom die öffentlichen Frauenzimmer — *Metrices* — welche sich durchaus von den ehrbaren Weibern auf eine auffallende Weise unterscheiden sollten. Daher war ihnen nicht nur das Tragen der *Stola* und der die Matronen auszeichnenden Kopfbinde verboten, sondern es war ihnen befohlen, sich einer dunkelfarbigen *Tunica* zu bedienen, welche nicht ganz bis auf die Füsse reichen durfte. Sich durch kostbares Schuhwerk und vielfachen Schmuck bemerklich zu machen, blieb ihnen jedoch unverwehrt.

Die Dienerschaft der Vornehmen war zu den Zeiten der Republik stets nur mit einer *Tunica* bekleidet, später aber, als es Sitte wurde, sich eine möglichst zahlreiche Schaar von Dienern zu halten, zeichnete man dieselben durch möglichst buntfarbige Kleidung*) aus. Die Dienerinnen, welche meist nur der Frau vom Hause aufzuwarten hatten, erschienen dabei gewöhnlich mit entblösten Brüsten.

Bei Hochzeitsfeierlichkeiten war es üblich, dass die Braut in einer mit wollenem Gürtel zusammengefassten *Tunica*, gelben Schuhen und gelbem Schleier erschien, wogegen der Bräutigam mit der *Toga* und einer *Tunica talaris* bekleidet war. In den Zeiten der Republik durften Frauen, welche des Ehebruchs überführt waren, keine *Stola* mehr anlegen, sondern mussten sich statt derselben der *Toga* bedienen; dies änderte sich

*) Niemals durften sich jedoch Dienstbare der *Toga*, wohl aber anderer Oberkleider bedienen.

natürlich später, als — zumal unter dem Kaiserthum — der Ehebruch bei den Frauen zum guten Ton gehörte.

Die Trauerkleidung der Römer hatte ursprünglich — da man sich ausserdem fast nur weisser Gewandungen bediente — eine dunkle Farbe; bei dem zunehmenden Luxus und der Gewohnheit, für gewöhnlich bunte Kleider zu tragen, ward es jedoch allmählig und zur Kaiserzeit allgemein gebräuchlich, während der Trauerzeit weisse Gewänder zu tragen.

Angeklagte oder sonst von Gefahr Bedrohte legten gewöhnlich eine dunkelfarbige Tunica und eine unsaubere Toga — „*Toga sordida*“ — an.

Mit den *kleidlichen Abzeichen der Staatsbeamten* verhielt es sich ähnlich wie mit den Auszeichnungen der verschiedenen Stände, denn so wie diese sich im Verlaufe der Zeiten verallgemeinerten, ohne ihre Form zu verändern, so gingen auch die einst dem Könige allein zukommenden einzelnen Insignien seiner Würde, bei dem Eintritt der Republik, auf die zeitweiligen Inhaber gewisser Staatsämter, je nach deren Bedeutung und Machtstellung über.

Was die Kleider anbetrifft, durch welche sich die römischen Könige auszeichneten, so lässt sich deren Form durchaus nicht mit Bestimmtheit angeben, und es sind — wie oben bereits bemerkt wurde — gerade über die Gestalt des von ihnen jedenfalls getragenen Gewandes, die *Toga praetexta*, die Meinungen getheilt. Wahrscheinlich ward dieses Kleidungsstück überhaupt erst von den späteren Königen eingeführt; während sich die früheren noch der Trabea bedienten, welche das ursprüngliche Obergewand aller latinischen Könige gewesen sein soll. Ob aber diese beiden Gewänder als Herrscher-Abzeichen ganz purpurfarbig oder — wie sie später vorkommen — weiss und nur mit einem Purpursaume geschmückt gewesen seien, sind gleichfalls nicht mit Sicherheit zu beantwortende Fragen. Ausser den genannten Kleidern gehörten jedenfalls — neben der Krone und einem elfenbeinernen, mit dem Bilde eines Adlers gezierten Scepter — auch bereits die *Toga picta* und die *Tunica palmata* zu dem königlichen Ornat.

Da die Macht des Königs lediglich durch den aus Patriciern gebildeten Senat beschränkt war, so waren es ihm zunächst auch die Mitglieder dieser Versammlung, die Senatoren, welche sich kleidlich auszeichneten, und zwar durch die *Tunica laticlavica* und rothe, bis an die Waden reichende Halbstiefel, welche vorn ein elfenbeinerner Halbmond schmückte. *)

Nach der Vertreibung der Könige — 510 vor Christus — stellte man zwei jährlich zu wählende Konsuln an die Spitze des Staates; da diese jedoch nicht die volle königliche Gewalt hatten, wurden ihnen auch nicht alle kleidlichen Auszeichnungen des Königs, sondern von diesen nur die *Toga praetexta* und ausserdem weisse Fussbekleidung zu Theil.

Auch dem Diktator — obgleich er mit voller königlicher Macht ausgestattet war — wurde kein anderes Amtskleid als den Konsuln zugestanden. Da er jedoch die Gewalt beider Konsuln in sich vereinigte, durfte er 24 Liktores mit den Beilen in den Ruthenbündeln vor sich her gehen lassen, wäh-

*) Während der Republik und dem Kaiserthum waren alle höheren Magistrate zugleich Mitglieder des Senats und blieben es auch nach der Niederlegung ihres Amtes.

rend jedem Konsul nur der Vortritt von 12 Liktores gestattet war, welche aber nur im Felde die Beile in den Ruthenbündeln führen durften. *) Jeder Diktator wählte sich für die 6-monatliche Dauer seines Amtes einen Befehlshaber der Reiterei — „Magister equitum“ — welcher gleichfalls die Toga praetexta trug, aber nur das Recht hatte, 6 Liktores vor sich hergehen zu lassen.

Durch stetes Ankämpfen gegen die Macht der Patricier hatten es die Plebejer bereits um 494 vor Christus dahin gebracht, dass sie zur Wahrung ihrer Rechte zwei — später fünf, endlich zehn — Volks-Tribunen aufstellen durften. Diese Tribunen gehörten, ungeachtet der bedeutenden Gewalt, die sie hatten, nicht zu den Magistraten und waren daher auch durch keine Amtstracht ausgezeichnet. Die vielseitigen Geschäfte der Tribunen aber, zu denen unter anderen auch die Aufsicht über den Handel und Verkehr, die Anordnung der Volksfeste und öffentlichen Spiele, die Kontrolle über Religion und Sitte und dergl. mehr gehörten, nöthigten sie, Gehülfen — „Aediles“ — anzunehmen, deren Einfluss bald so bedeutend wurde, dass sich auch Patricier um diese Stellen bewarben. Die beständig wachsende, indirekte Gewalt der Aedilen veranlasste die Patricier zu dem Bestreben, die Aedilität ganz an sich zu bringen; sie erklärten daher — um 300 vor Christus — dies Amt für eine Magistratur und zeichneten die jeweiligen Inhaber dieser Würde durch die Toga praetexta aus.

Die um das Jahr 450 vor Christus erwählten Decemviren — welche die Stellung der Plebejer zu den Patriciern regeln und geschriebene Gesetze abfassen sollten, sich jedoch bald widerrechtliche Gewalt anmassten und deshalb gestürzt wurden — trugen wahrscheinlich nur die Kleidung der Senatoren; jeder von ihnen liess sich aber, als mit konsularischer Gewalt bekleidet, 12 Liktores voranschreiten.

Als die Patricier sahen, dass die Plebejer ihnen nach und nach immer mehr Gewalt entzogen — zunächst durch Aufstellung von Kriegstribunen mit konsularischer Gewalt — welche jedoch keine besondere Amtstracht hatten, dann dadurch, dass sie es durchsetzten, dass auch Plebejer zum Konsulat zugelassen wurden, schufen sie, um ihre Macht möglichst zu wahren, durch Beschränkung der konsularischen Gewalt zwei neue magistratische Würden: die Erste derselben, die der Schätzer — „Censoren“ — deren stets zwei je auf fünf Jahre gewählt und durch eine ganz purpurne Toga ausgezeichnet wurden, hatte das Geschäft, die Staatskassen zu verwalten; die Zweite, die der Richter — „Prätoren“ — bekam die gesamte Jurisdiktion in die Hände. Obgleich die Prätur nur zu den niederen Magistraten gerechnet wurde, gestand man dennoch dem Prätor nicht nur die Toga praetexta zu, sondern liess ihm auch 6 Liktores vorangehen. Als man sich jedoch im Laufe der Zeit genöthigt sah, die Zahl der Prätoren — von einem auf zwei, dann auf vier, acht und endlich gar auf sechzehn — zu vermehren, von denen nur einer in Rom blieb, während die anderen in die Provinzen geschickt wurden, so verminderte man allmählig die einem jeden von ihnen zustehende Anzahl von Liktores bis auf zwei.

*) Die Liktores, deren jeder ein Ruthenbündel mit darin steckendem Beile trug, waren schon unter dem Königthume üblich und zwar schritten auch dem Könige deren 24 voran.

Die niedrigste der höheren oder eigentlichen Magistraturen war die Stelle eines Kriegszahlmeisters oder „Quästors“, welchem kein amtliches Abzeichen mehr zukam; aber auch der Quästor trug, ebenso wie alle vorherbenannten Magistrate — da sie sämtlich Senatsmitglieder waren — die *Tunica laticlavia*.

Von den niederen Magistraten — welche sich durchgängig nicht kleidlich auszeichneten — sind nur die Liktores, deren Amt es war, den betreffenden Persönlichkeiten die *Fasces* vorzutragen, zu erwähnen; diese benützten in Rom die Toga und im Felde den Soldatenmantel, das *Sagum*, als Obergewand.

Alle diese magistratualischen Aemter wurden, ebenso wie der Senat, auch während dem Kaiserthum beibehalten, obgleich sie immer mehr und mehr, ja endlich so gänzlich an Bedeutung verloren, dass sie zuletzt zu blossen Titeln herabsanken. Auch an den kleidlichen Abzeichen der Magistraten wurde bis auf die Zeiten Konstantins, welcher in Allem eine gänzliche Umgestaltung vornahm, Nichts geändert.*)

Die Kaiser — obgleich ihre Gewalt schon von dem ersten derselben, von Augustus an, eine fast gänzlich unumschränkte war — vermieden Anfangs, gewitziget durch das Schicksal Julius Cäsars, welchem die Annahme der Purpurtoga und die mit Purpurstreifen besetzten Aermel seiner *Tunica laticlavia* das Leben gekostet hatten, Alles was sie äusserlich als Alleinherrscher hätte bezeichnen können. So wie diese Regenten, und vorzugsweise Augustus, nur dadurch zur Vollgewalt gelangten und sich dieselbe sicherten, dass sie sich die wichtigsten Staatsämter auf Lebenszeit übertragen liessen, so unterschieden sie sich auch kleidlich nur durch diejenigen Abzeichen, welche ihnen in Folge ihrer amtlichen Würden zukamen, also fast einzig durch die Toga *prätecta* — nebst der senatorischen *Tunica laticlavia* — und 24 ihnen vorschreitende Liktores. Erst Domitian — von 81 bis 96 — legte die Purpurtoga an, jedoch auch erst dann, als er sich hatte auf Lebenszeit zum Censor ernennen lassen. Seitdem wurde die Purpurtoga das den Kaiser auszeichnende Gewand, welchem später — besonders durch Heliogabalus, von 218 bis 222 — und noch mehr durch Diocletian — von 284 bis 305 — weiterer Prunk beigelegt wurde. Derselbe bestand hauptsächlich in reich gestickten Oberkleidern, einer mit Perlen besetzten Stirnbinde, mit Perlen gestickten Schuhen, goldenen Armspangen u. s. w., welche echt orientalische Pracht Konstantin — von 306 bis 337 — noch bedeutend vermehrte.

Die Bekleidung der römischen Soldaten bestand Anfangs in einer ärmellosen *Tunica* und der Toga, welche Letztere sie — der freien Bewegung wegen — auf gabinische Weise — siehe *Figur 100* — zu gürteten pflegten. Schon sehr früh jedoch scheint man für den Krieg die Toga gegen den bequemerem — chlamysförmigen — Schultermantel, das „*Sagum*“, vertauscht zu haben, welches sich in seinem Schnitt jedenfalls gar nicht von der *Trabea*, dem Oberkleide der Reiter, unterschied. — Im Verlaufe der Zeit änderte von diesen Kleidungsstücken nur die *Tunica* ihre Form, indem die-

*) Ueber die Umwandlungen der Amtstrachten unter Konstantin siehe im 2. Theile: Die Byzantiner.

selbe erst mit kurzen und unter der Regierung der späteren Kaiser mit langen Ärmeln versehen ward.

Während der letzten Zeit der Republik wurde der Anzug der Soldaten noch durch Beinkleider vermehrt, welche Anfangs ziemlich eng waren und nur bis an die Waden reichten, in der Kaiserzeit — etwa vom Jahre 130 nach Christus an — dagegen lang und bedeutend weiter gemacht wurden. In dieser letzteren Epoche ward es auch üblich, dass die römischen Krieger mehrere Tuniken über einander zogen und den Hals durch umgeschlungene Binden gegen rauhe Witterung schützten.

Die Feldmusiker und Fahnenträger waren ebenso wie die übrigen Soldaten gekleidet, unterschieden sich aber — wenigstens in der Kaiserzeit — von diesen dadurch, dass sie eine Löwenhaut, deren Kopf ihnen als Helm diente, über den Rücken herabhängen hatten.

Die Unterbefehlshaber zeichneten sich, ausser durch kostbare Waffen und feinstoffigere Kleidung, meist nur durch einen umfangreicheren, aber wie das Sagum gestalteten Mantel vor den gemeinen Soldaten aus; die Feldherren aber charakterisirte ein purpurfarbener, bisweilen mit Fransen besetzter oder mit Gold verbrämter Mantel, das „Paludamentum“ und die ihnen, ihrem Range nach, zustehende Anzahl Liktores. Die den Senatoren- oder dem Ritterstande Angehörigen trugen auch im Felde die ihnen standesgemäss zukommende Tunica lati- oder angusticlavia.

Von den Ehrenbezeugungen, welche verdienstvollen Kriegern zu Theil wurden, ist hier nur — als mit kleidlicher Auszeichnung verbunden — des Triumphes zu gedenken, welcher siegreichen Feldherren von dem Senate zuerkannt wurde. Bei solchem festlichen Einzuge des Heeres in die Hauptstadt stand der Triumphator auf einem hohen, von vier weissen Rossen gezogenen Wagen, war mit der Tunica palmata und der Toga picta bekleidet und hatte einen goldenen Lorbeerkranz oder eine Strahlenkrone auf dem Haupte.

In dem römischen Staate gab es während der ersten Zeit seines Bestehens keine besondere *Priesterschaft*. Die Verehrung der Götter sammt der Darbringung der zugehörigen Opfer etc. war reine Privatsache und wurde von den Häuption der Familien selbst besorgt. Für die öffentliche Götterverehrung waren drei Opferanzünder — Flamina — angestellt, denen bei den heiligen Handlungen Bürger assistirten und wobei der König das Amt eines Oberpriesters versah. Nach der Vertreibung der Könige blieb dies Verhältniss im Ganzen ziemlich unverändert, nur ward als Oberpriester ein Opferkönig ernannt, dessen Ansehen und Macht jedoch sehr gering war, da er nur die Aeusserlichkeiten des Kultus zu besorgen hatte. Die Oberaufsicht über den gesammten römischen Gottesdienst ward dem Pontifex maximus — s. d. — übergeben.

Eine eigentliche Priesterschaft bildete sich erst während der Zeit der Republik, dieselbe hatte jedoch auf die Staatsverwaltung durchaus keinen Einfluss und zeichnete sich Anfangs sogar nicht einmal durch eine besondere Amtstracht aus. Die sämmtlich dem Patricierstande angehörigen Priester bedienten sich, ebenso wie die höheren Magistratspersonen, der Toga praetexta. Auch noch in späterer Zeit trugen nur die Wenigsten der echt römischen Priester beständig ihren Amtssorbat, die Meisten von ihnen legten denselben nur bei Opferungen und dergleichen Gelegenheiten an und erschienen

für gewöhnlich in der allgemein üblichen, bürgerlichen Kleidung. Als durch die steten Eroberungen die Römer mit anderen Völkern bekannt wurden, deren Gottheiten nach Rom übertrugen und denselben hier Tempel zu bauen anfangen, ward auch der Dienst der echt römischen Gottheiten mit mehr Förmlichkeiten versehen, wobei dann zugleich die kleidliche Ausstattung der Priester an Pracht und Manchfaltigkeit zunahm.

Zu den höchsten aller priesterlichen Würden gehörte diejenige der schon aus den frühesten Zeiten des römischen Staates sich herschreibenden Opferanzünder, der Flamina, unter denen der Flamen Dialis — welcher die Opfer des Jupiter besorgte — der Vornehmste war. Dieser Flamen Dialis — zu dessen Amt nur Patricier gelangen konnten — wurde auf Lebenszeit ernannt und hatte sich bezüglich seines Thuns und Treibens einer Menge von Vorschriften und Verboten zu fügen, welche sich bis auf die geringsten Kleinigkeiten seiner Kleidung — die stets zu tragen er streng verpflichtet war — erstreckten. Diese Kleidung bestand in einer Toga prætexta aus starker Wolle — wesshalb man diess Gewand „Läna“ nannte — zu welcher seine Frau den Stoff mit eigener Hand gewoben haben musste. Das Untergewand ward nicht durch einen Gürtel, sondern durch Spangen zusammengehalten und den Kopf schmückte eine konisch zulaufende Mütze, auf deren Spitze ein Oelzweig befindlich war, von dem ein wollener Faden herabhing. Wenn der Flamen Dialis, welchem stets ein Liktor voranschritt, zum Opfern ging, trug er — ausser dem Opfermesser — auch noch ein dünnes Stäbchen in der Hand.

Die Ehefrau des Flamen Dialis, mit welcher derselbe unauflöslich verbunden war und bei deren Tode er sofort sein Amt niederlegen musste, versah den Dienst der Juno und war eben so strengen Vorschriften unterworfen wie ihr Gatte. So musste sie z. B. stets ihr Haar in Form eines Kegels nach oben frisirt und mit einem wollenen, purpurfarbenen Bande fest durchflochten haben, sowie bei Ausübung ihres Amtes einen Zweig des Granatbaumes in der Hand tragen, dessen beide Enden mit einem Faden weisser Wolle zusammen gebunden waren. Ihre Amtskleidung — welche sie ebenso wenig wie ihr Mann die seinige gegen andere Kleider vertauschen durfte — bestand in einem wollenen, purpurfarbigen Gewande, welches so lang sein musste, dass es die Füße völlig bedeckte, und in einem wollenen Kopftuche von blauer oder dunkelrother Farbe, von dem ein ebenso gefärbter, langer Schleier herabhing.

Aehnlich wie der Flamen Dialis waren auch die beiden andern Flamina, der Flamen Martialis und der Flamen Quirinalis — welche gleichfalls stets Patricier sein mussten — gekleidet.

Unter den priesterlichen Genossenschaften war diejenige der Salier die älteste. Dieselbe, aus 12 Mann bestehend, hatte die Bewachung der heiligen Schilde*) zu besorgen und dieselben alljährlich im Monat März in

*) Mit diesen heiligen Schilden hatte es folgende Bewandniss: Unter der Regierung des zweiten Königs, Numa, soll ein eigenthümlich geformter Schild vom Himmel gefallen sein, und um dieses Heiligthum vor Entwendung zu wahren, liess der König noch 11 diesem ganz ähnliche Schilde fertigen und mit dem echten zusammen aufbewahren.

feierlichem Aufzuge durch die Stadt zu tragen. Bei dieser Gelegenheit waren die Salier mit gestickter Tunica, erzenem Harnisch und der Trabea bekleidet, hatten kegelförmige Helme auf und trugen — ausser den heiligen Schilden — auch noch Schwert und Lanze.

Die Luperci, welche jährlich vor dem — an die wunderbare Erhaltung des Romulus erinnernden — erzenen Standbilde der säugenden Wölfin Opfer darzubringen hatten, erschienen dabei — bis auf eine Umgürtung mit Fellen — ganz nackend.

Die Fratres arvales, Priester der Dea Dia, trugen bei der Verrichtung ihres Amtes, vorzüglich bei den im Monat Mai abgehaltenen Festen der Göttin, eine weisse Kopfbinde mit darüber gelegtem Aehrenkranze, wechselten jedoch ihre Kleidung während des Festes derart, dass sie bei der Ankündigung desselben mit bedecktem Haupte, bei der Opferung mit entblösstem Haupte und in der Toga praetexta und Abends, bei dem Opferschmause, in einem leichten, bequemen Gewande erschienen. Derartiger Kleiderwechsel fand an jedem der drei Festtage statt.

Die Vestalinnen trugen ganz weisse Kleidung und ein Diadem, von welchem breite Bindebänder über die Schultern herabgingen. Bei der Opferung schmückte sie auch noch ein weisser Schleier. Den Vestalinnen — denen strengste Keuschheit zur höchsten Pflicht gemacht war — wurden die grössten Ehren erwiesen: vor einer jeden, die ausging, schritt ein Lictor her, und alle Magistrate liessen vor ihnen ihre Fasces senken.

Die Auguren und die Haruspices — Zeichendeuter, von denen die Ersteren aus dem Fluge der Vögel, dem Fressen der heiligen Hühner und dergleichen, die Letzteren aus den Eingeweiden der Opferthiere wahrsagten — waren gleichmässig durch eine konische Koptbedeckung und einen Krummstab ausgezeichnet, unterschieden sich jedoch dadurch, dass die Auguren die rittermässige purpurnsäumte Trabea, die Haruspices hingegen die Toga praetexta als Obergewand hatten.

Die Mitglieder des Kollegiums der Fetialen oder Staatsgesandten trugen bei ihrer Amtsverrichtung gleichfalls die Toga praetexta und hatten einen scepterartigen Stab — gestaltet wie eine Lanze ohne Spitze — in der Hand. Bei Opfern, welche sie darzubringen hatten, bedienten sie sich zur Tödtung der Thiere nicht — wie die anderen Priester — eines Opfermessers, sondern eines scharfen — heiligen — Kieselsteines, welchen sie bei Festen, als ein Zeichen ihrer Würde, ebenso zur Schau trugen, wie die Flamina unter Anderem ihr Opfermesser.

Eines der wichtigsten und wohl auch der ältesten Kollegien war dasjenige der Pontifices, welchem der Pontifex maximus vorstand. Diesem Kollegium lag, ausser der Oberaufsicht über den gesammten römischen Kultus, auch die regelrechte Führung des Kalenders und die Feststellung der verschiedenen, für die einzelnen Gottheiten abzuhaltenden Feste ob. Der Pontifex maximus hatte ausserdem alle höheren Priesterweihe zu vollziehen und die Vestalinnen zu überwachen. Der Pontifex maximus bekleidete sein Amt — wozu er nicht durch Wahl, sondern durch das Loos berufen wurde — Zeit seines Lebens und trug als Zeichen seiner Würde die Toga praetexta, eine wollene, kegelförmige Mütze, das Opfermesser, eine kleine Opferschale und

eine metallene Axt. Seit Kaiser Augustus, welcher das Amt des Pontifex maximus auf sich übertragen liess, ward dasselbe fortdauernd von den Kaisern verwaltet.

Der Opferkönig hatte, trotz aller Ehren, die man ihm erwies, eine gänzlich durch die Macht des Pontifex maximus eingeschränkte Stellung, dagegen aber war sein Anzug jedenfalls weit prunkvoller, als der des ihm an Gewalt so sehr überlegenen eigentlichen Oberpriesters. Es lässt sich nämlich mit ziemlicher Gewissheit annehmen, dass zu seiner Bekleidung eine Purpurtoga gehörte, falls dieselbe nicht sogar in der Toga picta und der Tunica palmata bestand, wozu dann noch die von allen höheren Priestern getragene, kegelförmige Kopfbedeckung kam. Die Frau des jeweiligen Opferkönigs war jederzeit auch Priesterin, über ihren Anzug fehlen uns aber leider ebenso alle näheren Angaben wie über diejenigen ihres Gemahls.

Die Priester der ausländischen — griechischen, ägyptischen und anderen — Gottheiten bedienten sich stets derjenigen Tracht, in welcher diesen Göttern in ihrer Heimath gedient wurde. Aber nicht nur die Priester kleideten sich derart, auch die Opfernden mussten sich in die fremden Gebräuche fügen, so z. B. vor den griechischen Göttern mit einem Kranze auf dem Haupte erscheinen und dergleichen mehr, während der echt römische Ritus verlangte, dass man, während der Dauer des Opfers, das Obergewand über den Kopf zog.

Die *Spiele im Circus*, welche bei den Römern, ebenso wie bei den Griechen gewissen Göttern zu Ehren veranstaltet wurden, begannen immer mit einem feierlichen Aufzuge — *Pompa* — in welchem die Götterbilder aus den Tempeln nach dem Circus geschafft wurden und woran sich sämtliche Magistrate, der Senat, die Priesterschaft etc. betheiligen mussten. Diejenige Magistratsperson, unter deren jezeitiger Leitung die Spiele geschahen, führte diesen Zug an und erschien dabei — je nach ihrem Range — entweder zu Ross oder zu Wagen, aber immer in der Kleidung der Triumphatoren, der Tunica palmata und der Toga picta. Die Lenker der Rennwagen — allezeit die wichtigsten Kämpfer — trugen eine kurze, ärmellose Tunica, welche mehrfach um Leib und Brust festgürtet war. Die ältesten Farben der Bekleidung dieser Wettkämpfer waren die weisse und die rothe, wozu unter Augustus eine blaue und unter Caligula noch eine grüne eingeführt wurde; obgleich Domitian diese Farben noch durch eine purpurne und eine goldene vermehrte, so blieben die ersteren vier doch immer die vorherrschenden und waren auch diejenigen, nach denen sich, zumal im oströmischen Reiche, die Parteien des Circus, welche später politische Parteien wurden, benannten. —

Um die Zeit von Christi Geburt waren die Römer und somit auch römische Kleidung fast in allen Theilen der damals bekannten Erde anzutreffen. Es konnte daher nicht ausbleiben, dass viele Völker Manches von derselben annahmen und so ihre ursprüngliche, landesübliche Tracht mehr oder weniger

danach umbildeten, sowie andererseits auch die Römer, im Verlauf von Jahrhunderten, viel Fremdländisches in ihre Kleidung aufgenommen, oft sogar gänzlich mit derselben verschmolzen hatten.

Während der Völkerwanderung vertauschten diejenigen Nationen, welche das abendländische Kaiserthum stürzten und auf dessen Trümmern neue Staaten errichteten, grösstentheils ihre nationale Tracht gegen die römische; welche sie dabei auch mannfach änderten und zumal nach ihrem eigenen meist barbarischen Geschmacke verzierten. Die römische Kleidung gab somit die Hauptgrundform ab für alle später im Abendlande sich entwickelnden Trachten. —

Schluss des ersten Theiles.



Register

zum
ersten Theil.

	Seite		Seite
Aamu	21	Averner	87
Aeltere Tracht. Spätere Tracht Seite 22.		Babylonier	36
Abasgi	65	Nationalkleid 38. Tracht der Vornehmen 38.	
Abolla	118	Männertracht 38. Ceremonienkleidung des	
Achäer	95	Herrschers 38. Oberkleid 38. Troddelschärpe	
Tracht 100.		39. Priestertracht 39. Priestertracht des	
Achäi	65	Königs 41. Kopfbedeckung des Herrschers 44.	
Aeduer	87	Kopfbinden 44. Haar- und Bartracht 44.	
Aegypter	3	Fussbekleidung 44. Beinbekleidung 45.	
Männertracht 5. Lendenschurz 5. Kalasiris 6.		Kriegsbekleidung 45. Tracht der Weiber 45.	
Frauentracht 8. Krägen 9. Priestertracht 9.		Balearen	95
Königstracht 10. Haube 10. Fussbekleidung 11.		Tracht 95.	
Aeoler	95	Barden	90
Aequer	109	Bastarner	67 u. 83
Aestier	79	Bataver	83
Aethiopier	11	Belgier	89
Männertracht 11 u. 13. Lendenschurz 11 u. 14.		Bellovacen	87
Jacken 11. Kopfbedeckung 14. Schmuck 15.		Bithynier	54
Frauentracht 12. Langes Gewand 12. Troddel-		Kriegstracht 59.	
schärpe 13. Fussbekleidung 14.		Bituriger	87
Aetolier	108	Bojer	85
Tracht 108.		Borusci	75
Agathirsen	79	Braccarii	94
Alanen	73	Tracht 94.	
Alazonen	79	Brahmanen, siehe Indier	60
Albani	65	Briten	91
Alemannen	83	Männertracht 91. Weibertracht 92. Priester-	
Allobroger	86	tracht 92. Tracht der Königin 92.	
Amazonen	74	Bructerer	83
Ambianer	87	Budinen	75
Ambronon	87	Burgundionen	83
Amoriter	29	Caledonier	91
Ander	87	Tracht 91.	
Androphagen	79	Caleten	87
Angeln	82	Calypiden	75
Aorsen	73	Cantabrer	93
Araber	16	Tracht 93.	
Männertracht 16. Mantel 17. Hemd 18. Kopf-		Carnuter	87
bedeckung 18. Fussbekleidung der Männer 19.		Carpiani	79
Weibertracht 19. In Numidien 19. Am unteren		Catten	83
Nil 19. Ueberwurf 20. Schleier 20. Fuss-		Cavares	86
bekleidung der Weiber 20. Gürtel 19.		Cenomanen	86
Argippäer	67	Chläna	102
Arier	83	Chaldäer, siehe Cheta.	
Arimaspen	67	Chalybrer	59
Arkadier	98	Kriegstracht 59.	
Armenier	65	Chari, siehe Cheli.	
Armoriker	87	Chatten, siehe Catten.	
Assyrier, siehe Babylonier.		Cheli	23
Athener, siehe Jonier und Griechen.		Cherusker	83
Atrebaton	87	Cheta	27
Aulercer	87	Chethiter, siehe Cheta.	

	Seite
Chiton	98
Chlamys	101
Chlanis	102
Cilicier	54
Kriegstracht 59.	
Cimbern	83
<i>Cinctus Gabinus</i>	116
<i>Clavi</i>	120
Cyprer, siehe <i>Kefa</i>	28
Dacier	75
Männertracht 75. Weibertracht 77. Fürsten- tracht 76.	
Dorier	96
Tracht der Männer 98. Tracht der Frauen 99 und siehe Griechen.	
Druiden	85
Eburovicer	87
Edomiter	29
Engern	82
Ephod	36
Epumis	103
Esthen	75
Etrusker	109
Tracht der Männer 111. Tracht der Frauen 112. Kopfbedeckung 112. Fussbekleidung 113.	
Epumis	108
Fennen	81
Finnen, siehe Fennen.	
<i>Flammeum</i>	122
Franken	83
Friesen	83
Gadhelen	80
Gaels	80
Galater	80
Gallätier	94
Tracht 94.	
Gallier	86
Tracht der Männer 88. Tracht der Vornehmen 89. Kriegstracht 89. Kopfbedeckung 89. Fuss- bekleidung 89. Mantel 89. Hose 88. Rock 88. Weibertracht 89. Priestertracht 90. Tracht der Barden 90. Tracht der Druidinnen 90.	
Gelonien	78
Gepiden	83
Germanen	84
Haartracht der suevischen Stämme 84. Haar- tracht der cimbrischen Stämme 84. Haar- tracht der Weiber 84. Kleidung der Männer 84. Kleidung der Weiber 84. Kleidung der Vornehmen 84. Tracht der Priester 85. Tracht der Seherinnen 85.	
Geten, siehe Gothen.	
Gothen	82
Griechen	95
Kopfbedeckung 104. Fussbekleidung 106. Kleidliche Abzeichen besonderer Würden 106. Tracht der <i>Archonten</i> 107. Priesterschaft 107. Wahrsager 107. Zeichendeuter 107.	
Guttonen	75
Hebräer	29
Älteste Tracht 30. Volkstracht 31. Tracht der Vornehmen 31. Tracht der Männer 31. Untergewand 31. Gürtel 31. Oberkleid 32. Kopfbedeckung 33. Fussbekleidung 33. Tracht der vornehmen Weiber 33. Unterkleider 33. Gürtel 33. Oberkleid 33. Schleier 34. Ueber- wurf 34. Fussbekleidung 34. Trauerkleidung 34. Wittwentracht 34. Tracht der Könige 34. Tracht der Königl. Weiber 34. Tracht der Priester 34. Beinbekleidung 35. Gewand 35. Gürtel 35. Kopfbedeckung 35. Tracht des Hohenpriesters 35. Aermelloses Gewand 35. Schulterkleid, <i>Ephod</i> 36. Urim und Thum- mim 36. Kopfbedeckung 36.	
Hellenen, siehe Griechen.	
Heloten	98
Tracht 98.	
Helvetier	87
Heniochi	65

	Seite
Hermunduren	82
Heruler	82
Hibernia	92
Tracht 92.	
Himation	98
Hirri	75
Hispanier	92
Haartracht 94. Männertracht 93. Weiber- tracht 94. Kopfputz der Weiber 94. Kriegs- tracht 94. Priesterschaft 95.	
Hyperboreer	66
Hyrkanier	70
Jaxamaten	73
Jazygen	73
Iberer	79 u. 92
Tracht 90.	
Illyrier und Dacier	75
Indier	60
Tracht im Allgemeinen 61. Kopfbedeckung 61. Fussbekleidung 61. Heilige Schnur 62. Kleidung der <i>Sudras</i> 62. Kleidung der Pa- rias 62. Kriegsgefangene 62. Kleidung der Gewerbtreibenden, <i>Vaicjas</i> 62. Tracht der Krieger, <i>Kshatrijas</i> 63. Tracht der Brah- manen 63. Ceremonientracht des Königs 63. Trachten der Beamten 64. Tracht der Buddha-Priester 63.	
<i>Indusium</i>	121
<i>Interula</i>	121
Jonier	95
Tracht der Männer 100. Tracht der Frauen 102 und siehe Griechen.	
Irene, siehe Hibernia.	
Isaurier	54
Israeliten, siehe Hebräer.	
Issedonen	67
Isubrer	86
Juden, siehe Hebräer.	
Jyrken	75
Kalasiris	6
Kandys	49
Kappadocier	24
Kriegstracht 59 und siehe <i>Retennu</i> .	
Karduchen	60
Karier	54
Karthager	111
Kauchen	83
Kausia	105
Kefa	28
Schurz 28. Fussbekleidung 28. Kopfb- bedeckung 29.	
Kelten, siehe Gallier.	
Kelt-Iberer	92
Tracht 93 u. 94.	
Kerketäer	65
Kidaris	50
Kimmerier	67
Kosti	51
<i>Kshatrijas</i> , siehe Indier.	
Kurden, siehe Karduchen.	
Kureten	95
Kynä	105
<i>Lacerna</i>	118
<i>Laena</i>	129
Latiner	109
Legen	65
Leleger	95
Lemovicer	87
Lemovier	82
Leskier, siehe Legen.	
Leucrer	87
Lingonen	86
Longobarden	82
Lusitanier	94
Lycier	54

	Seite
Lydier	54
Tracht im Allgemeinen 55. Männertracht 55. Gewand 56. Hose 55. Mütze 56. Weibertracht 56. Rock 57. Mantel 57. Fussbekleidung der Männer 56. Fussbekleidung der Frauen 57. Kopfbedeckung und Haartracht der Männer 56, der Frauen 57. Priestertracht 58. Königstracht 57. Kriegstracht 58.	
Lygier	83
Macedonier	108
Tracht 108.	
Mäaten	91
Tracht 91.	
Mäonen	54
Magier	51
Mandubier	87
Markomannen	82
Marser	83
Massageten	67
Tracht 69.	
Mattiaker	83
Mauretanier	3
Meder	46
Nationaltracht 49. Männertracht 49. Kandys 49. Gürtel 50. Tracht des Herrschers 50. Gewand 50. Beinbekleidung 50. Schuhe 50. Kopfbedeckung, Kidaris 50. Ceremonienkleidung der Satrapen 51. Leibwache des Königs 51. Reiterei 51. Priesterschaft, Magier 51. Heiliger Gürtel, Kosti 51. Oberpriester 51. Fussbekleidung der Meder 53. Beinbedeckung der Meder 53. Kopfbedeckung der Meder 53. Kopfbedeckung der Verwandten des Königl. Hauses 53. Tracht der medischen Weiber 53.	
Melanchlänen	75
Tracht 79.	
Moriner	87
Mösier	78
Mossinöken	59
Kriegstracht 59.	
Mysier	54
Nariscer	82
Negerstämme	15
Nemeter	87
Nervier	87
Neuren, siehe Nuren.	
Noriker, siehe Taurisker	85
Numidier	3
Nuren	75
Ostiäer	75
Paenula	118
Päonier, siehe Pannonier.	
Palla	122
Paludamentum	117
Pannonier	85
Paphlagonier	54
Kriegstracht 59.	
Parias, siehe Indier.	
Parther	67
Tracht der Männer 70. Tracht der Weiber 72. Tracht des Königs 72.	
Pelasger	95
Tracht 98. Kopfbedeckung 98.	
Periöken	98
Tracht 98.	
Perser	46
Nationaltracht 47. Männerkleidung 47. Rock 47. Hose 48. Fussbekleidung 48. Kopfbedeckung 48. Weibertracht 48.	
Petasos	105
Petrocorier	87
Peuciner	67
Philistäer	29
Phönicier, siehe Pun.	
Phrygier	54
Tracht 55. Kriegstracht 58 und siehe Lydier.	
Picenter	109

	Seite
Picten	91
Tracht 91.	
Pictoner	87
Pilos	105
Pontische Völker	59
Pun	27
Männertracht 27. Oberkleid 27. Unterkleid 27. Kragen 27. Weibertracht 27. Königstracht 28.	
Quaden	82
Ramnes	109
Rasennä	109
Rauraker	87
Retennu	24
Weibertracht 24. Männertrachten 24. Schurz 24. Schulterkragen 25.	
Rhätier	85
Ribu	23
Ricinium	122
Römer	113
Kleidung der Männer 115. Tracht der Frauen 121. Kopfbedeckung 122. Fussbekleidung 122. Tracht der Sklaven 123, der Sklavinnen 123. Abzeichen der <i>Patricier</i> 123, der Ritter 124. Tracht der Arbeiter 124, der Landleute 124. Abzeichen der öffentlichen Weiber 124. Hochzeitstracht der Braut 124, des Bräutigams 124. Tracht der Dienerschaft 124. Trauerkleidung 125. Tracht der Angeklagten 125. Abzeichen des Königs 125, der Senatoren 125, der Consuln 125, des Dictators 125, des <i>Magister equitum</i> 126, der <i>Aedilen</i> 126, der <i>Decemviri</i> 126, der <i>Censoren</i> 126, des <i>Prätors</i> 126, des <i>Quästors</i> 127, der Lictoren 127, der Kaiser 127. Tracht der Soldaten 127, der Feldmusiker und Fahnenträger 128, der Unterbefehlshaber 128, der Feldherren 128. Kleidung der Triumphatoren 128. Abzeichen der Priesterschaft 128. Tracht der Wagenlenker 131.	
Roxolanen	73
Rugier	82
Ruthener	87
Sabiner	109
Sachsen, siehe Saxen.	
Sagum	117
Salasser	86
Saluvier	86
Salyer	86
Samniten	109
Santoner	87
Sarmaten	73
Tracht der Männer 73, der Weiber 74, der Vornehmen 74.	
Sauromaten, siehe Sarmaten.	
Saxen	83
Scirri	75
Scoten oder Caledonier	91
Scythen	67
Tracht der Männer 67, der Weiber 69, der Priesterschaft 70. Rock 68. Hose 68. Kopfbedeckung 69. Fussbekleidung 67.	
Scythen, königliche	69
Tracht 69. Schmuck des Königs 70.	
Segusianer	87
Segusier	86
Semnonen	82
Senonen	86
Sequaner	87
Sicambrer	83
Siculer	109
Sinus	116
Sitonen	83
Skordisker	85
Slaven	66
Tracht im Allgemeinen 78.	
Spartaner, siehe Dorier und Griechen.	
Stola	121
Suani	65

	Seite
Suaven	83
Sudras, siehe Indier.	
Sueonen	83
Suessionen	87
Sueven	82
Sujonen	82
<i>Synthesis</i>	118
Taurier	67
Taurisker	85
<i>Tebenna</i>	111
Tectosager	86
Tehennu, siehe Retennu.	
Temehu	23
Tenchter	83
Teutonen	83
Thebaner, siehe Jonier und Griechen.	
Schleier der Frauen 105.	
Thessalier	108
Tracht 108.	
Thracier, siehe Dacier und Illyrier.	
Thyssageten	75
Tiguriner	87
<i>Toga</i>	115
<i>T. candida</i> 117. <i>T. graecanica</i> 118. <i>T. praetexta</i> 117. <i>T. picta</i> 117. <i>T. sordida</i> 125.	
<i>Trabea</i>	117
Trevirer	87
Tribocer	87
Trojer	54

	Seite
Trojaner, siehe Trojer.	
Tscherkessen, siehe Kerketäer	65
Tschudische Stämme	79
Tungrer	87
<i>Tunica</i>	115
<i>T. laticlavica</i> 120. <i>T. angusticlavica</i> 120. <i>T. palmata</i> 120. <i>T. talaris</i> 119. <i>T. manicata</i> 120. <i>T. interior</i> 121. <i>T. intima</i> 121.	
Turdetaner	93
Tracht 94.	
Turoner	87
Tusci, siehe Etrusker.	
Tyrrhener, siehe Etrusker	100
Ubier	87
Umbrer	109
Tracht 110.	
Uneller	87
Usipeten	83
<i>Vaicjas</i> , siehe Indier.	
Vandalen	83
Vangionen	87
Variner	82
Venedä, siehe Veneter.	
Veneter	79 u. 87
Vindelicier	85
Vocontier	86
Volser	109
Wenden, siehe Veneter.	
Zechi	65

Berichtigungen.

Seite 48 in der Anmerkung, statt von lies: „an der“.

„ 59 Zeile 15 von oben, statt Chalyber lies: „Chalybrer“.

„ 91 „ 16 von unten, fehlen hinter Caledonier die Worte: „oder Scoten“.

Köhler, Karl,

Die Trachten der Völker in Bild und Schnitt eine historische und technische Darstellung der menschlichen Bekleidungsweise von den ältesten Zeiten bis in's neunzehnte Jahrhundert und zugleich ein Supplement zu allen vorhandenen Kostümwerken ; für darstellende Künstler, Maler, Kostü
Bd.: 1

Dresden 1871

4 Geo.u. 127 s-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10985371-5